Hist lit part De linguis. 1257.
C 3. C. I.

Briefe

die

neueste hebräische Litteratur

betreffend

an

Herr M. Klugen

neuberufenem Pastor zu St. Afra in Meissen

von

Christian Gotthelf Hauck

Pf. u. J.

Leipzig

bey Wilhelm Gottlob Sommer

1776.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Wenn der geneigte Leser in gegenwärtigen Briefen sowohl einen unbedeutenden Inhalt zu finden vermeynt; als auch; uninteressirt dabey zu verbleiben gedenkt, ob ich meinem in der Kirche und Schule bisherigen Herrn Collegen Glück zu seinem neu angetretenen Amte wünsche, oder nicht; so bin ich zufrieden, wenn man diese Briefe, nach gelesenem Titul bey Seite legt, und eine gelehrte und angenehme Schrift davor in die Hände nimmt. Vor meinen bisherigen Amtsbruder, und mich, wird es genug seyn, wenn Gott meine vor ihn gethanen Wünsche in Erfüllung gehen läßt, und das Gute diesem aus Gnaden ertheilt, welches ich von Gottes Barmherzigkeit er-

bethen habe. Denen hohen und verehrungswürdigen Gönnern der churfürstlich sächsischen Landschulen wird es doch wohl nicht ganz unangenehm seyn, durch diese Briefe zu erfahren, welche Gesinnung wir, die wir in diesen Schulen arbeiten, gegen die heiligsten von Gott eingegebenen und geoffenbarten Schriften, und die Grundsprachen, in welchen sie geschrieben sind, hegen, da wir ihnen zu allen Zeiten, und vornehmlich itzt Rechenschaft davon zu geben schuldig sind. Gott erhalte sein Wort, und die churfürstlich sächsischen Landschulen bis an das Ende der Tage, und lasse es wohlgehn denen, die sie pflegen und schützen, bis in die spätesten Jahre ihres Lebens. Den geneigten Leser bitte um gütige Uebersehung der Fehler, und empfehle ihn der göttlichen Gnade. Pforta den 16. Octobr. 1775.

Erster Brief.

Hochehrwürdiger

Hochgeehrtester Herr Amtsbruder,

Wir haben bisher nach dem göttlichen Willen an der churfürstl. Landschule Pforta als Collegen und Amtsbrüder nach unserm Vermögen gearbeitet, und, wo ich nicht irre, mit Segen, dafür ich der göttlichen Güte ein dankbares Herz opfere, und Sie mit mir. Nun aber hat es Gott, dessen Wille mein Gesetz ist, gefallen, uns zu trennen, und Sie an die Kirche zu St. Afra, bey der churfürstl. Landschule in Meissen, als Pastor, zu rufen, allwo Sie nebst Ihren geistlichen Predigtamte in der Kirche, auch wöchentlich einige Stunden die churfürstl. Alumnos in der hebräischen Sprache zu unterrichten haben. Ich habe Ihnen zu dieser Veränderung und Erhebung schon mündlichen Glückwunsch abgestattet, und ich wiederhole denselben

mit Vergnügen nochmals schriftlich, und bitte Gott, er wolle durch seine mächtige Kraft Ihnen zur Seiten stehen, daß Sie den Endzweck Ihres heiligen Amtes an allen Seelen erreichen, die Ihnen nun auf Ihre Seele gebunden sind. Eine tägliche Demüthigung vor Gott im Gebeth, wird Ihnen alle Tage neue Gnade Gottes und neue Freudigkeit zur Ausrichtung Ihres wichtigen Amts geben, so geringschätzig auch in unsern Tagen, selbst Gottesgelehrte von dieser demüthigen Beschäfftigung sprechen und schreiben. Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, erfülle durch Dero Dienst am Wort Ihre Gemeine mit Erkenntniß seines Willens, in allerley geistlicher Weisheit und Verstand, daß sie wandeln würdiglich dem Herrn zu allem Gefallen und fruchtbar seyn in allen guten Werken. Er begnadige alle Ihre Kirchkinder mit dem Geiste des Friedens, daß Sie mit Freuden an ihren Seelen arbeiten, und Ihre Lust an Gottes Gnade sehen. Wie könnte ich aufhören zu wünschen, bevor ich nicht der churfürstl. Landschule Meissen, ihren hochgeehrtesten Lehrern und anvertrauten Alumnis unaufhörliches Wachsthum im leiblichen und geistlichen Wohlergehen angewünschet habe: wie ich dieses alles auch Lehrern und Lernenden unsers Orts von Herzen alle Tage von Gott erbitte. Ich bin zwar zu nichts weniger geschickt, als Briefe zu entwerfen, welche lesenswürdig wären, und noch weniger, welche gefallen könnten: da Sie aber sind von mir gerissen worden, ehe ich noch alles, was mir

auf

auf dem Herzen lag, vor Ihnen ausgeschüttet habe, und ich noch außerdem durch die auf Ihre weitere Beförderung verfertigte und mir überschickte Abhandlung, eines Ihrer Freunde, von den Originalbuchstaben des hebräischen Codex, zum Wunsch einer mit Ihnen fortzusetzenden Unterredung gereizet worden, so kann nicht unterlassen, nur einige meiner Gedanken, die Sie gütig aufnehmen werden, Ihnen in der Entfernung noch mitzutheilen. Ich lasse mir gerne gefallen, wenn das Publicum diese Briefe des Drucks unwürdig erklärt, und auch mit ihrem Inhalte nicht zufrieden ist, wenn Sie nur dieselben als Proben der Freundschaft ansehen, der Durchlesung würdigen, und ihren Inhalt den Alumnis in Ihren zu haltenden hebräischen Stunden empfehlen, damit sie künftig Gebrauch davon machen. Sollten auch Ew. rc. selbst, weder den Anfang noch Schluß dieser Briefe galant und angenehm genug, noch auch den Stil wahrhaftig briefmäßig finden, so schreiben Sie alles meiner schlechten Erfindung zu, Sachen in Briefe einzukleiden, welche, wenn ich mir nicht zu viel schmeichle, ohne diesen Zwang sich noch würden haben lesen lassen. So wichtig Ihr neues geistliches Amt ist, so haben meine Briefe nicht eigentlich eine Beziehung auf die geistlichen Verrichtungen, als vielmehr auf Ihre Verrichtung in der churfürstlichen Landschule, allwo Sie die Schüler in der heiligen Sprache des alten Testaments unterrichten sollen. Eine wichtige Verrichtung! die in unsern Tagen mehr als

eine mechanische Bearbeitung der einzelnen Worte nach den trocknen grammaticalischen Regeln erfodert; eine Verrichtung, durch welche Jünglinge zubereitet werden sollen, Gott selbst in der heiligen Sprache reden zu hören, in welcher er ehedem Moses und den heiligen Propheten seinen Willen, an sein Volk, und an die ganze Welt kund gethan hat. Ew. Hochehrw. sind nicht gewohnt, wißbegierige Jünglinge ohne Antwort von Sich zu weisen, wie vielerley werden Sie aber zu beantworten haben, wenn Ihre jungen Hebräer, aus der ältern und neuern Geschichte, aus den Zeitungen und Avertissements, Ihnen Fragen vorlegen werden, welche eine Beziehung auf die hebräische Litteratur haben. Ich stelle mir vor, daß die meißner Fürstenschüler, so gut als die pfortenschen, wenn sie die Gratulationsschrift Ihres Freundes von dem Originalcharacter des hebräischen Codex zu Gesichte bekommen, fragen werden, was hat es mit diesem Originalcharacter vor eine Bewandniß? und Sie mögen ihnen antworten, wie Sie wollen, so werden sie ferner begierig seyn zu erfahren, ob wir auch einen unverfälschten hebräischen Codex haben, oder ob wir denselben noch erwarten müssen. Welchem hebräischen Schüler in Deutschland ist der Namen Kennicot unbekannt, ob er gleich überm Wasser wohnt; Sie werden gewiß Ihren wißbegierigen jungen Hebräern sagen sollen, was von seiner Variantensammlung zu dem hebräischen Codex zu halten sey, ob Nutzen oder Schaden von derselben, und vor die

evangelische Religion überhaupt, daraus zu hoffen sey? Sie werden Ihren Schülern bestimmen sollen, ob sie alle hebräische Bücher des alten Testaments müssen verstehen lernen, oder ob sie einige Bücher ausschneiden können, damit der Codex nicht so fürchterlich dicke bleibt. Da Sie nun beym Antritt Ihres neuen Amts reichliche Arbeit werden gefunden haben, welche Ihre ganze Aufmerksamkeit erfodert, und ich zugleich aufrichtig wünschte, daß die heranwachsenden jungen Theologen in Pforta und Meissen, in Ansehung der hebräischen Litteratur, und insbesondere des hebräischen Codex einerley Principia und Gesinnungen haben möchten, so erlauben Sie mir, Ihnen meine Gedanken in erwähnten Punkten schriftlich mitzutheilen, mit angehängter Bitte, sie den Alumnis gelegentlich beyzubringen, und auf die vorgelegten Fragen mit mir harmonisch zu antworten. Sie werden hoffentlich nicht die unrichtige Auslegung von meinen Briefen machen, als wenn ich Ihnen Vorschriften geben wollte, wie Sie in Ihren hebräischen Stunden verfahren sollen; nein! das Verfahren selbst verstehen Sie besser, als ich, und Sie kennen mich, daß ich mit meinen Vorschriften nicht so voreilig bin. Sie sollen aus diesen Briefen nur wahrnehmen, was ich antworte, wenn mich hier wißbegierige Alumni um erwähnte Sachen befragen, und prüfen, ob Sie diese Antworten nicht auch Ihres Orts vor gut befinden möchten. Diese Art der Harmonie wäre nicht die erste unter uns; denn Sie belie-

ben Sich zu erinnern, daß wir, bald nach dem entstandenen Getümmel, welches sich über unrichtige Ausdrücke wegen des Canons erhob, gemeinschaftlich aus dem Compendium des seligen Hutterus, die verhaßten Worte, cur dicuntur canonici? sic dicuntur a canone, quoniam sunt instar exactissimae trutinae et regulae &c. ausgestrichen, und diuini davor gesetzt haben, ohne daß wir wegen des verschiedenen Gebrauchs canon und canonicus ein halb dutzend biblische Bücher aus der Zahl der göttlichen herausgeschmissen hätten. Wir hätten uns, hochgeehrter Herr Amtsbruder, gar wohl unter unsern anvertrauten zahlreichen Schülern auch ein Ansehen machen können, wenn wir Herzhaftigkeit genug gehabt hätten, dem Höchsten Hohn zu sprechen; wir hätten denen uns anvertrauten Alumnis sagen können: ihr Kinder, fangt an, klug zu werden, wir sind in die vorzüglichen Zeiten gerathen, da wir, glücklicher als unsre Vorfahren, die Kenntniß erlangt haben, daß die halbe Bibel, die ihr bisher als Gottes Wort angenommen habt, nichts mehr taugt, als ins Feuer geworfen zu werden, und was im alten Testament etwan noch übrig bleibt, ein ganz verdorbenes Gewäsche ist, welches erst durch eine kennicotische Critik muß gesund und brauchbar gemacht werden, aber zu einer solchen gemeinschaftlichen Herzhaftigkeit haben wir beyde es nicht bringen können, sondern wir sind in unserm alten Glauben, wie ihn Lutherus mit seinem Tode versiegeln wollte, fortgegangen, und bis

hieher

hieher dabey ruhig und einig geblieben. Ich wünsche diese Einigkeit auf die Zukunft, und hauptsächlich in den Punkten, welche ich oben erwähnet habe, davon ich, mit Ihrer Erlaubniß einige einzeln durchgehen und Ihnen meine Gedanken mittheilen will. Wir werden zwar niemals zu den feurigen Köpfen gezählt werden, welche durch Rotomandaten in der hebräischen Litteratur sich empor schwingen; aber wir wollen uns auch nicht blindlings glaubend machen lassen, der hebräische Codex müsse seine Vollkommenheit aus den Händen kühner Menschen erlangen. Wir hoffen selig zu werden durch eben die Vorschrift, welche die Jüden ehemals im Tempel verwahrten, und vielleicht noch haben. Inzwischen breche ich hier ab, theils, damit Sie, indem ich eben deswegen meine Ihnen mitzutheilende Gedanken in Briefe eingekleidet habe, im Lesen nicht sollen ermüdet, und auf einmal zu lange aufgehalten werden, theils, damit ich nicht erst eine Materie anfangen, und davon wieder abbrechen, und das Uebrige auf den folgenden Brief versparen müsse. Sollten Sie, hochehrwürdiger Herr, in diesem und folgenden Briefen, einen Gedanken, oder einen Ausdruck finden, welchen Sie weder Ihrer Person anständig, noch der Sache gemäß halten, so benachrichtigen Sie mich gütigst davon. Sie kennen mein Herz, und wissen, daß ich alles gern zurück nehme, was wider mein Wissen und Willen beleidigend ausfallen sollte. Noch eins bitte ich, was Sie in folgenden Briefen lesen werden,

sehen

sehen Sie nicht als Belehrung der Gelehrten an, sondern als einen kurzen Inbegrif der Streitigkeiten, welche sich in unsern Tagen neuerlich ereignet haben. Gott erhalte uns in der Wahrheit und vermehre Ihren Muth und Freudigkeit, welche Sie nach glücklich gemachten Anfang in Ihrem neuen Amte, wegen der Zukunft nunmehr gefaßt haben. Gedenken Sie meiner in Ihrem Gebeth vor Gott, wie ich Ihrer in dem meinigen zu gedenken niemals unterlassen werde, und vergessen nicht, wie wir hier im Hauße des Herrn einmüthig mit einander gewandelt, und die Gottesdienste desselben mit Freuden besorgt haben. Ich verharre mit eben der Aufrichtigkeit, welche Sie in allen meinen Worten und Handlungen wahrgenommen haben,

Dero

zu Gebeth und Dienst verpflichtester.

Zweyter Brief.

Ew. ꝛc. sollen die Alumnos auf der churfürstl. Landschule in Meissen in der hebräischen Sprache unterrichten und Sie unterziehen Sich dieser Pflicht mit Vergnügen, weil Sie Sich von den göttlichen Wahrheiten, die Sie auf der Canzel der Gemeine vortragen, in den hebräischen Unterweisungen je mehr und mehr überzeugen, und darinnen befestigen. Die hebräische Sprache besteht aus Buchstaben, Vocalen und Accenten. Ich stelle mir vor, Ihre hebräischen Schüler

wer-

werden von ihnen wissen wollen, ob die jetzigen Buchstaben, noch eben dieselben sind, mit welchen Moses und die Propheten ihre heiligen Bücher durch göttliche Eingebung aufgeschrieben haben, ob diese heiligen Schriftsteller auch zugleich die im hebräischen Codex itzt befindlichen Vocalen und Accente in ihren Exemplare beygefügt haben. Schüler mit einer schwankenden und unbestimmten Antwort abfertigen wollen, halte ich vor ungewissenhaft und vornehmlich in Sachen, worauf Gewißheit oder Ungewißheit des Glaubens beruhet. Ich würde gerade zu antworten, es ist alles göttlich, was die hebräischen Buchstaben in der heiligen Schrift um und neben sich haben; denn wenn es in Ansehung der Vocale und Accente auch nicht vollkommen erwiesen wäre, so glaubte ich mich weniger der göttlichen Ahndung auszusetzen, wenn ich Vocale und Accente vor eine göttliche Sache annähme, die es nicht wäre, als wenn ich eine wirklich göttliche Sache vor ein nichtswürdiges Ding ansähe, und etwas heiliges mit Füssen träte. Doch hiervon will ich eigentlich in diesem Briefe nicht reden, und es Ihnen allein überlassen, ob Sie buxtorfisch oder capellisch gesinnt seyn wollen; ich bleibe blos bey der Figur der hebräischen Buchstaben stehen, und will meine Meynung davon sagen, weil ich durch die Abhandlung Ihres Freundes, von dem Originalcharacter des hebräischen Codex, auf diese Frage zuerst determinirt worden bin. Ich will die eigentliche Frage und ihre Beantwortungen, welche mir die einleuchtensten scheinen, so kurz

und deutlich, als möglich vortragen, ohne mir das Ansehen der Entscheidung zu geben, oder als wenn ich Sie, Hochzuverehrender Herr, unterweisen wollte. Ich will Ihnen nur entdecken, was ich denen Alumnis, die Sie gewiß fragen werden, antworten würde. Ich würde den lehrbegierigen Schülern erst die Frage recht einrichten helfen, welche dahin geht, ob der Character und die Buchstaben, welche wir in unseren itzigen hebräischen Bibeln antreffen, noch eben dieselben sind, mit welchen Moses und die Propheten, ihre von Gott empfangenen Schriften aufgezeichnet haben; oder ob unser hebräischer Schrifttext, von Esra, nach der babylonischen Gefangenschaft, sey erfunden, und jener der ächte, den Samaritern überlassen worden. Darauf würde ich nach meiner Ueberzeugung gerade zu antworten; wir haben noch den hebräischen Character und Buchstaben, wie sie Moses und die Propheten bey Aufschreibung ihrer heiligen Wahrheit gebraucht haben; Ihr Freund hat in seiner Glückwünschungsschrift diese Meynung mit Recht vertheidiget, und ich würde zu seinen Beweisen nichts hinzusetzen, und bitten, daß Sie Ihre hebräischen Schüler darauf verwiesen, woferne der im vorigen Jahrhundert darüber erregte, und beygelegte Streit nicht in unsern Zeiten durch den berühmten Herrn D. Kennicot zu Oxfort in seiner zweyten Dissert. p. 142. wäre erneuert und bisher mit großem Eifer von unterschiedenen andern gelehrten Männern fortgesetzt

gesetzt worden. Kürzlich kommen die Beweise vor die Meynung, daß die in unsern itzigen hebräischen Bibeln befindlichen Buchstaben noch die alten mosaischen und von den Propheten gebrauchten Buchstaben sind, darauf an. Vors erste würde ich meinen hebräischen Schülern sagen, ist es gar nicht glaublich, daß die über ihr Gesetz eifrig haltenden Jüden sollten den Samaritern ihre Schrift und Buchstaben freywillig überlassen, und eine andre erwählt haben. Vielmehr ist es wahrscheinlich, daß die Samariter, welche in der Religion selbst von den Jüden, und nicht diese von jenen abgewichen sind, auch in der Art zu schreiben sich selbst werden geändert haben: und wie die Jüden gegentheils in und nach dem babylonischen Gefängniß fest bey der wahren Religion gehalten haben, sie auch unveränderlich bey der Art zu schreiben werden verblieben seyn. Sollte Ihnen dieser Beweiß vor Ihre wißbegierigen Hebräer noch nicht einleuchtend genug seyn, so riethe ich, daß ihnen ein Alphabet von unsrer hebräischen gewöhnlichen Qvadratschrift, und ein anders von der gewöhnlichen samaritanischen Schrift vorgemalt, oder gedruckt vorgezeigt und sie befragt würden, ob sie nicht in der hebräischen Art zu schreiben etwas Schönes, Gleiches, Leichtes und in der Zusammenfügung Angenehmeres, vor der andern fänden, und sogleich die darinne verborgene Majestät und das Geziemende Gottes anträfen, da sie hingegen in der samaritanischen Schrift das Schwere, Rauhe, Ungestalte, übel Zusammenhangende nicht verkennen könnten. Darzu

zu würde ich den Vortrag setzen, sollte Gott, der majestätische Herr zur Bezeugung seiner göttlichen Worte sich nicht einer Art zu schreiben bedienet haben, welche gleichsam in sich selbst etwas Majestätisches und Reizendes hätte? Da nun dieses in der gewöhnlichen Qvadrat oder assyrischen Schrift vorzüglich angetroffen wird, so kann man diese nicht anders, als vor die von Gott selbst gebrauchte ansehen. Kennicot wendet zwar dagegen ein; es ändere sich eine an sich schwere Schrift durch die Länge der Zeit, und vieles schreiben, und verliere nach und nach das Rauhe und Ungestalte. So sey es mit dem hebräischen Originalbuchstaben auch zugegangen, sie wären anfänglich auch schwer und ungestaltet, ja die hebräische und samaritanische Schrift wären anfangs nur eine Schrift gewesen, und durch die Länge der Zeit von einigen so, von andern anders geschrieben worden. Es ist aber dieses ohne Beweiß angenommen worden, und zur Widerlegung unzulänglich. Doch Schüler verlangen eine faßliche Beweißart, und Sie, Hochgeehrtester Herr, werden Sich auch bey dieser Sache allein nicht so lange aufhalten wollen, daher wäre mein ohnmaßgeblicher Rath dieser, Sie liesen gleich, bey dem noch vor Augen habenden beyden Arten der Buchstaben der Quadratschrift, und der samaritanischen, Ihre Alumnos die Worte des Heilandes nachschlagen, Matth. 5, 18. Warlich, ich sage euch, bis daß Himmel und Erde zergehen, wird nicht ꝛc. darinnen sich der Erlöser auf den kleinsten Buchstaben im hebräischen Alphabet beruft

rufte, welcher vor andern zum Beweiß der Kleinigkeit angeführt werden könnte, nehmlich auf das Jod oder Joda: woraus der Schluß zu machen ist: In welchem Alphabet der Buchstabe Jod der kleinste ist, dasselbe ist das Alphabet, mit welchem Moses und die Propheten ihre göttlichen Bücher geschrieben haben. Wie leicht können Schüler den Nachsatz selbst beyfügen, wenn sie aus den beyden vor ihn liegenden Alphabeten unserm gewöhnlichen hebräischen und dem samaritanischen den Buchstaben Jod aufsuchen und ansehen, welches der kleinste von beyden ist, der hebräische י oder das samaritanische ࠉ, und daraus den Schluß ziehen, da das ordentliche hebräische Jod der kleinste Buchstabe unter allen übrigen ist, das samaritanische Jod aber noch kleinere neben sich im Alphabet hat, so kann sich der Sohn Gottes nicht auf die samaritanische Schrift berufen haben, sondern auf die gewöhnliche hebräische Qvadratschrift, die wir noch in unsern Bibeln haben. Wollten Ew. rc. die Beweise vor die hebräische Qvadrat, als die Originalschrift dadurch vermehren, daß Sie Sich auf alte jüdische Münzen beruften, auf welchen die Merubba gefunden worden, deren eine, wie von den Gegnern selbst gedacht wird, auf der einen Seite mit Qvadrat Buchstaben die Worte, König David und sein Sohn, der König Salomo; und auf der andern Seite um ein Castell die Worte, Jerusalem die heilige Stadt, zu lesen giebt, so berufen sich doch die Gegner auch auf Münzen, darauf die Schrift mit samaritanischen Buch-

staben ausgedrückt wird: deren eine auf der einen Seite die grünende Ruthe Aarons, und auf der andern, die Urne, darinnen das Manna aufbewahret worden, und um das eine die Worte Siclus Siclorum, um das andre aber, das heilige Jerusalem, gestochen stehet. Daraus gar augenscheinlich erhellet, daß dieser Beweiß vor die Qvadratschrift nicht von großer Wichtigkeit ist, und die vorhergehenden diesem billig vorgezogen werden. Wollte man vorgeben, daß die Jüden in der babylonischen Gefängniß das Gesetze Gottes nicht gelesen, und die Originalbuchstaben verlernt hätten, daher Esra und Nehemia, (welche aber gewiß etwas in ihrem Büchern davon würden erwähnet haben,) einen neuen hebräischen Character erfunden hätten, so ist dieses eine Behauptung wider ausdrückliche Zeugnisse und Geschichte. Denn die Jüden hatten auch in der babylonischen Gefangenschaft ihre Synagogen und hohe Schulen, davon eine jede ihre Aufseher hatte (wie jüdische Scribenten selbst die deutlichste Anzeige davon geben;) Darinnen der hebräische Codex, wie er in die Gefangenschaft ist mitgebracht, auch gelesen und erklärt worden. Ausserdem waren viele Jüden nach Aegypten und von da weit und breit zerstreuet worden, welche doch gewiß Abschriften der heiligen Bücher mit sich genommen hatten. Wie wäre es möglich gewesen, daß Esra nach der Zurückkunft aus Babel, alle zerstreute Handschriften hätte sammlen, den hebräischen Character abthun, und einen andern einführen können. Nach diesen angeführten Grün-

den

den bleibt die Wahrheit fest stehen, daß die in unsern hebräischen Bibeln befindliche Schrift, noch eben die sey, welche zu Mosis Zeiten gewöhnlich gewesen, und daß die Jüden oder Esra ihre Buchstaben weder von den Chaldäern, noch Syrern, oder Cananäern erborgt haben, auch Gott seine Kirche nie so sehr verlassen habe, daß die göttlichen Zeugnisse ganz und gar wären verloren gegangen. Gleich erinnere ich mich, daß ich in Briefen mit Ew. ꝛc. rede, welche deswegen sind erwählt worden, daß Sie nicht ermüden sollen: Daher schließe ich, mit aller Ergebenheit verharrend

Ew. ꝛc.

Dritter Brief.

Zwar habe Ew. ꝛc. versprochen, nur solche Sachen zu schreiben, welche Sie Ihren fleisigen jungen Hebräern vorlegen, und Sich selbst eine Mühe dabey ersparen könnten. Ich werde mein Versprechen auch nicht vergessen. Dennoch werden Sie mir erlauben, zu der im vorigen Brief erwählten Materie, von dem in unsern hebräischen Bibeln befindlichen Originalcharacter, noch einen Beweiß hinzuzusetzen, welcher von Anfängern nicht so leicht gefast werden möchte, als er doch nützlich und bündig ist. Ich habe aber diesen Beweiß nicht weglassen wollen, weil Ihre Geschicklichkeit denselben, Ihren jungen Hebräern faßlich und deutlich machen wird, und derselbe vornehmlich in unsern Zeiten durch den berühmten

ten D. Kennicot in seiner andern Dissertation S. 142. ist bestritten worden. Ew. rc. wißen, daß die chaldäische, griechische, lateinische Uebersetzungen und der samaritanische Codex gar öfters deswegen unrichtig übersetzt haben, weil sie bey einer nicht anhaltend gnug bewiesenen Aufmerksamkeit Buchstaben wegen ihrer Gleichheit verwechselt, und andre erdichtete vor die wirklich geschriebenen angesehen haben. Daraus ziehet man einen Beweiß, daß unser itziger in den Bibeln befindlicher hebräischer Character der Originalcharacter ist, auf folgende Art; In welchem Alphabet diejenigen Buchstaben einander ähnlich sind, und leicht verwechselt werden können, auch von den Verfassern der chaldäischen, griechischen, lateinischen Uebersetzungen verwechselt und unrichtig übersetzt worden sind, dasselbe ist das Originalalphabet des hebräischen Codex: Nun enthält aber das hebräische Qvadratalphabet (nicht das samaritanische, noch ein anderes) diejenigen einander ähnlichen Buchstaben durch deren Verwechselung offenbare Irrthümer in die chaldäische, griechische, lateinische Uebersetzungen, und den samaritanischen Codex gekommen sind; daher muß die Merubba, oder in unsern hebräischen befindliche Qvadratschrift die Originalschrift seyn, in welcher Moses und die Propheten ihre göttlichen Schriften aufgezeichnet haben. Lassen Sie sich die gewöhnlichen Schlußfolgen in Briefen nicht befremden, Sie werden durch Ihre Erklärungen diesen dunkeln Vortrag in Ihren hebräischen Unterweisungsstunden schon deutlich machen.

Von mir können Sie aber einige Beyspiele zur Bekräftigung meines Beweises mit Recht fodern. Von jeder Art will ich ein einziges anführen, weil ich diese Briefe nicht mit vielen hebräischen und griechischen Worten ausschmücken möchte, und große Gelehrte, eine reichliche Anzahl derselben angeführet haben. Denn Hottinger hat es von den 70 Dollmetschern; Lud. Capell von den chaldäischen und lateinischen Uebersetzungen, und Steph. Morin von dem samaritanischen Codex insbesondere erwiesen. Ich setze noch dieses hinzu, je größer aber die Ungleichheit solcher verwechselten Buchstaben bey den Samaritanern ist, desto gewißer ist es, daß sie von dem Uebersetzer nicht hätten verwechselt werden können, wenn er den samaritanischen Text gehabt hätte, da es hingegen, desto gewisser ist, es habe der Uebersetzer unsere gewöhnliche hebräische Schrift vor sich gehabt, aus welcher der Irrthum durch Verwechselung ähnlicher Buchstaben leicht hat geschehen können. Z. B. die 70 Dollmetscher haben Jes. 38. 14. vors ו in סוס gelesen סים. Der chaldäische Paraphrast hat im 104 Ps. v. 15. vor ל in להצהיל gelesen ר, und anstatt, daß sein Angesicht erfreut werde vom Oel, übersetzt, zu erleuchten sein Antlitz. Die Vulgata hat ה vor ח angesehn, 1 Mos. 49. 10. und hat die Worte, bis der Held komme, übersetzt, welcher muß gesendet werden: und der samaritanische Codex enthält solche aus Vermischung der Buchstaben entstandene irrige Uebersetzungen in so grosser Menge in sich, daß ich die Mühe, einige an-

zuführen sparen will. Nehmen Ew. rc. diese Art, sich in Briefen auszudrücken nicht ungeneigt auf, die Vollkommenheit des Beweises schien eine solche Ausschweifung zu erfodern, worinnen Sie doch in ihrem hebräischen Vortrag Ihrer Gewohnheit nach, alles deutlicher, daß es die Alumni gnugsam verstehen, erklären werden. So weitläuftig ich schon wider mein Vermuthen bey dem Beweiß, daß wir in unsern hebräischen Bibeln den Originalcharacter haben, geworden bin, so kann ich dennoch nicht eher füglich davon abgehen, biß ich diesem Brief durch Anführung zweyer zu unsern Zeiten in der hebräischen Litteratur hochberühmten Männer, ich meyne des Herrn D. Kennicots und Herrn Professor Tychsens ein gelehrtes Ansehen gegeben habe, welche beyde meiner Gesinnung ganz zuwieder zu seyn scheinen. Belieben Sich Ew. rc. aus Kennicots zweyten Dissertation (davon wir bißweilen gesprochen) welche er zu Oxfort ausgegeben p. 142. zu erinnern, was er wieder meine Meynung vom hebräischen Originalcharacter sagt: Wir werden, heist es, niemals dahin gelangen, daß wir gewiß sagen könnten, welches die vollkommene richtige Gestalt des hebräischen Characters sey, wie ihn Gott auf die zwo Gesetztafeln geschrieben, und es von Moses gebraucht worden sey. Das einzige Hülfsmittel wäre dieses, daß Beyspiele von solchen Inscriptionen, die auf den, mit dem Berge Sinai gränzenden Gebirgen, sollen gefunden und von den Israeliten eingegraben worden seyn, beygebracht würden, um derentwillen ein Bischof

Clogherns jemanden, dergleichen abzuschreiben, hinzusenden sich entschlossen habe. Kennicot erkläret aber an gedachtem Orte gleich darauf, daß diese Inscriptionen süße Träume wären, welche niemals existirt hätten, welches er mit einem Zeugniße des Cosmus Egyptius, eines gelehrten Mannes, welcher Indien und andere orientalische Gegenden durchwandert hat, beweißet. Er giebt aber zu, daß die Buchstaben, welcher sich Moses bedienet habe, auch von Josua wären gebraucht und nach Canaan gebracht worden, welches er aber gleich zu seinem Vortheil anwendet und hinzusetzet; da nun deren Völker ihre Buchstaben, welche den Character der Buchstaben von den Cananitern gelernt, mit dem samaritanischen die meiste Aehnlichkeit hätten, so müße diesen der Vorzug des Gebrauchs bey Mose und Josua vor dem gewöhnlichen jüdischen gegeben werden. Sie, Hochgeehrter Herr, werden gleich wahrnehmen, daß dieser Beweiß weit hergeholt und wegen seiner Dunkelheit, in welche er eingehüllt ist, wenig Gewißheit und Brauchbarkeit hat. Lassen Sie uns weiter hören, was Kennicot wider unsern itzigen hebräischen Character, als den Originalcharacter saget, und den samaritanischen dafür ausgiebt. Er behauptet, daß das heutige hebräische Alphabet und das samaritanische zu Mosis Zeiten eines gewesen sey, welches aber zufallsweise durch die Länge der Zeit sich verändert hätte und ein verschiedenes Alphabet geworden wäre. Dieses erläutert er mit Beyspielen, wie sich die Art zu schreiben bey allen

Völkern nach und nach verändere, und ziehet den Schluß daraus, daß diese Verschiedenheit bey den Jüden und Samaritanern noch viel leichter sich habe können zutragen, weil sie einander gehaßt hätten, und sich in der Art zu schreiben desto eher von einander könnten entfernt haben. Sie sehen wohl hierinnen, wie ich, noch keinen Beweiß, daß der samaritanische Character, der Originalcharacter gewesen sey, denn auf die Art, wenn sie beyde ehedem einerley Alphabet gehabt hätten, so wären sie beyde die Originalschrift, und es käme nur darauf noch an, wer, die Jüden oder die Samaritaner, am meisten in ihren Buchstaben von den ersten Zügen abgewichen wären. Kennicot behauptet dieses von den jüdischen, und leget die meiste Gleichheit den samaritanischen bey. Er giebt zwar zu, daß in beyden Sprachen nach und nach Veränderungen in der Art zu schreiben vorgegangen wären, und daß die neuere samaritische Schrift, von der, welche auf den alten Münzen gefunden werde, sehr verschieden sey; im Gegentheil auch die neuere jüdische Schrift ein ganz anderes Ansehn habe, als die, welche auf den basilidanischen Gemmen, oder in einem alten vom Montfaucon angeführten Manuscript zu lesen sey; welches ihm niemand läugnen wird; er folgert aber daraus zu seinem Besten, daß der samaritanische buchstäbliche Character dem Originalcharacter am ähnlichsten komme, und deswegen das alte hebräische Alphabet sey. Was würde ich lieber und fleißiger thun, als Ihnen, Hochgeschätzter Freund, alle noch übrige kennicotische

cotische Beweise vor seine Meynung anführen, wenn sie meine bisher angeführten Gründe vor die hebräischen Originalbuchstaben über den Haufen würfen, und mich nicht in meiner Meynung vielmehr bestätigten. Damit Sie aber nicht auf die Gedanken gerathen, als wenn die kennicotischen Beweise von mir deswegen übergangen würden, weil sie unüberwindlich wären, so will ich Ihnen eines berühmten Mannes Zeugniß zu meiner Rettung anführen, welcher vor die gute Sache der hebräischen Originalbuchstaben wohl gesinnt ist, ich meyne den gelehrten Professor Tychsen in Bützow, welcher auf der 105 Seite seines Tentamens sagt; Im vorigen Jahrhundert ist heftig über die alten hebräischen Buchstaben gestritten worden. Kennicot hat diesen Streit erneuert und den samaritanischen Buchstabencharacter den Vorzug gegeben, und das Alter vor der hebräischen zugesprochen, und zwar mit einigen Beweisen, welche mich in der gegenseitigen Meynung völlig bestärken: Er fährt darauf fort, den Unterscheid zwischen der heiligen Art hebräisch zu schreiben, und der profanen zu empfehlen, welche die Freunde der samaritanischen, als der ältesten Buchstaben schlechterdings läugnen wollen, da sie doch denselben in der aegyptischen, aethiopischen, griechischen und dergl. Sprachen zu geben; und wovon doch Capellus zugegeben habe, wenn dieser Unterscheid richtig und erwiesen sey, (welches doch die Juden selbst behaupteten) so wäre die ganze Sache zum Besten der hebräischen, als der Originalbuch-

staben völlig entschieden. Warum will man aber diesen Unterschied nicht annehmen? Ich überlasse nun den noch fortdaurenden Streit über diese Sache, den beyden in der hebräischen Litteratur entstandenen gelehrten Partheyen, da ich weder Beruf noch Geschicklichkeit habe, mich bis zur Halsstarrigkeit zu einer Parthey zu schlagen. Sollte nicht gar bey der ganzen Sache viel auf Logomachie hinauslaufen? da eine Parthey eben die Beweise aus dem hebräischen Codex vor sich anführet, welche die andre aus dem samaritanischen Codex vor sich gebrauchet. Der Herr Professor Hassenkamp zu Rinteln scheinet nicht undeutlich diesen Ausspruch zu thun. Ausserdem muß ich noch gestehn, daß der von Verwechselung der Buchstaben; vor den Originalcharacter der hebräischen Buchstaben hergenommene Beweiß alsdenn noch ungewiß ist, wenn des Professor Tychsens Problem von den mit andern Buchstaben von dem hebräischen Codex genommenen Abschriften wahr ist, dessen Gewißheit aber noch zu erwarten steht. Wenn nun Ew. ꝛc. meiner Meynung von dem hebräischen Originalcharacter sind, so bitte ich, daß Sie Ihren Schülern dieselbe empfehlen, weil sie einnehmend, und, wenn es zu sagen erlaubt ist, vor ein christliches Herz beruhigend ist. Gott verleihe uns um Christi willen die Gnade, daß wir nicht mehr Kinder seyn, und uns wägen und wiegen lassen von allerley Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Teuscherey, damit sie uns erschleichen und verführen; sondern daß wir wachsen in allen Stücken und in dem

Wor-

Worte der Wahrheit fest werden. Sie vereinigen Sich bey diesem Wunsch gewiß mit mir, welcher in unsern Tagen höchst nothwendig ist. Ich aber verharre mit Gebeth und Ergebenheit

Ew. ꝛc.

Vierter Brief.

Ew. ꝛc. Bemühungen in den hebräischen Unterweisungsstunden, welche den Jünglingen in der churfürstlichen Landschule zu Meissen gewidmet sind, werden alsdenn eine gesegnete Wirkung verschaffen, wenn Sie dieselben, nach Ihrer Art, deutlich und gründlich überzeugen, daß wir nebst den hebräischen Originalbuchstaben, in unsern gedruckten und bey Christen und Jüden in den Gebrauch gekommenen hebräischen Bibeln oder Exemplarien, auch die wahren unverfälschten göttlichen Schriften noch haben, wie die Urkunden aus Moses und andrer heiliger Schriftsteller Händen gekommen sind. Sollen Ihre Schüler eine Ehrfurcht gegen das ganze im alten Testament aufgezeichnete Wort Gottes fühlen, sollen sie es als ein erleuchtendes und heiligendes Wort verehren, wodurch sie zum Himmelreiche gelehrt werden, so müssen sie überzeugt werden, daß der hebräische biblische Text kein verdorbenes und zerrüttetes Werk ist, sondern rein und unverfälscht, durch die wachende göttliche Vorsorge auf unsre Zeiten ist gebracht worden. Sie dürfen mir nicht erst einwenden; werden das meine

Schü-

Schüler auch so gerade hin glauben, wie es schlechtweg und ohne Beweis gesagt wird? werden sie nicht von den Bemühungen der Gelehrten gehört haben, welche die hebräische Bibel, durch Hülfe der Kritik in ihren ersten Glanz versetzen müssen? Ich sehe diese Einwendungen voraus, und es folgt daraus nichts mehr, als daß Sie Ihren Schülern die ganze Sache zuförderst recht deutlich werden vorstellen, alsdenn ihren Vortrag gründlich und überzeugend beweisen, und, ob sie alles richtig gefaßt und zur gänzlichen Beruhigung gekommen sind, öfters werden fragen müssen, welches Sie gern übernehmen. Wollen Sie mir erlauben, abwesend in Ihr Amt zu greifen, so würde ich beym Anfange der Lection, in welcher Sie den ächten hebräischen Grundtext behaupten wollen, folgendermaßen reden: „Lieben Alumni! meine Bemühung soll heute dahin gehen, euch zu überzeugen, daß der so genannte masorethische Text der Bibel des alten Testaments, wie er von den Urkunden Mosis und der Propheten auf das allersorgfältigste durch die Jüden oder so genannten Sopherim ist abgeschrieben worden, noch in unsern hebräischen Bibeln und Exemplarien befindlich ist, ohne daß eine **merkliche Hauptveränderung oder Verderbniß darinnen vorgegangen wäre.** Ihr versteht schon, ohne meine Erinnerung, wie ichs meyne. Schreibefehler und Druckfehler trefft ihr in allen euren in Händen habenden griechischen und lateinischen Auctoren an, und eine Ausgabe ist vor der andern immer viel correcter und brauch-

brauchbarer. Solche Fehler findet ihr auch in eurem hebräischen Codex, welche aber die ächte Ueberlieferung der göttlichen Schriften im Ganzen genommen nicht verdächtig machen, so wenig als man einem lateinischen und andern Schriftsteller die Uebereinstimmung mit des Verfassers Urkunden abspricht, wenn er gleich Druckfehler hat. Ich habe in meinem hebräischen Codex schon viele Druckfehler verbessert, ohne daß ich bey einem jeden gedacht hätte; wieder ein Beweis, daß die ganze hebräische Bibel ein überall verschmiertes und unzuverläßiges Buch sey, wie diejenigen strafbar zu reden pflegen, welche ihre Variantensammlung theuer an den Mann bringen wollen. Fasset mich wohl, ihr Schüler, ich sage, daß meine hebräische Bibel, und andre mehrere fehlerhaft geschrieben oder gedruckt seyn können, ohne daß daraus ein Schluß gemacht werden kann, daß wir den richtigen Text der hebräischen Schriften des alten Testaments nicht mehr hätten: denn so wenig ich den gedruckten Bibeln, nach dem Begriff des gemeinen Mannes, eine Unfehlbarkeit beylege, so gewiß glaube ich, daß der Text, welcher in unserer und der Jüden gedruckte Bibeln, mit allen unter und über die Consonanten geschriebenen Vocalen, Accenten und übrigen Punkten, aufgenommen ist, bereits vorlängst mit den alleraltesten und besten, mit dem Original übereinstimmenden Exemplarien ist verglichen und berichtiget worden, und daß heut zu Tage die Gelehrten lange suchen sollen, ehe sie ältere und bessere Handschriften vorfinden,

finden, als diejenigen sind, worauf sich der masorethische Text gründet, welche theils die Zeiten vor unserm Heilande erreichen, theils in den Anfang fallen, da die jüdische Kirche zur christlichen übergieng, und diesen Schatz zu uns brachte. Hoffentlich versteht ihr nun, lieben Schüler, meine Meynung, welche behauptet, daß der hebräische Schrifttext des alten Testaments, wie wir ihn in den gedruckten Bibeln haben, das unverfälschte Wort Gottes enthält, worauf Moses und die heiligen Propheten gestorben sind, und wir auch getrost sterben können, ohne daß wir erst eine veranstaltete große Variantensammlung abwarten dürfen, welche, wenn sie recht angestellt, und mit Klugheit und Behutsamkeit gebraucht wird, dennoch nutzbar seyn kann. Bedenkt, ihr Freunde, die Folgen, wenn es wahr wäre, was man uns in unsern Zeiten bereden will, daß unser hebräischer Codex, ach! ich scheue michs zu sagen! ein verworrnes und verhunztes Buch wäre. Was folgte daraus? so hätte Lutherus sein Reformationswerk auf ein verdorbenes Buch gegründet! so wäre seine Freudigkeit und Trost auf das göttliche Wort eine betrogene Freudigkeit gewesen! so wären die Beweise vor unsre Glaubensbücher noch einer großen Erschütterung ausgesetzt, so wären unsre Väter gestorben, ohne das Glück zu genießen, einen gesunden Bibeltext zu sehen, und wir, wie möchten wir zittern, wenn es wahr wäre, was man zur Unehre der Schrift vorgiebt, daß uns nicht der Tod hinreiße, ehe wir die Herstellung

des hebräischen Schrifttextes mit Augen gesehen, und uns dessen erfreut hätten. Denn wessen wollten wir uns aus dem alten Testamente auf unserm Sterbebette trösten! wie viel kann von einigen zwanzig tausend Versen, welche das alte Testament enthält, übrig bleiben, wenn die vielen tausende Varianten ihren Platz bekommen sollen?" Verzeihen Sie, Hochgeehrtester Herr Amtsbruder, daß ich mich so sehr von Ihnen entfernt, und im Geist die Ihnen zur hebräischen Unterweisung anvertrauten Alumnos, unterrichtet habe. Ich werde aber doppelt um Vergebung bitten müssen, wenn ich, da ich gleichsam nur zu einiger Erholung zu Ihnen zurück gekehrt bin, mir nochmals die Freyheit nehme, mit Ihren jungen Hebräern im Lehrton zu sprechen, und ihnen einigen Beweis meines bisherigen Unterrichts einzuschärfen. „Ich fahre mit Erlaubniß eures ordentlichen Lehrers, lieben Schüler, fort, mit euch zu reden, und euch zu eurer Ueberzeugung einige Beweise von dem ächten hebräischen Grundtext vorzutragen, den wir durch die Sopherim der Jüden, von den Urkunden Mosis und der Propheten unverfälscht bekommen haben. Nicht wahr, ihr Kinder, die ihr von vorgefaßten Meynungen noch frey seyd, nicht wahr, man nimmt ein jedes Buch, dessen Ausgabe gelehrte und unbescholtene Männer besorgen, auf Treue und Glauben derselben und mit der Ueberzeugung, daß sie des Verfassers Worte und Schrift in ihrem ersten Daseyn werden gelassen, und nur die eingeschlichenen Schreibe-

und

und Druckfehler verbessert haben; nun urtheilt doch, soll man das nicht vielmehr bey den hebräischen Schriften und biblischen Büchern thun? Hat man nicht hier eben so viel Grund darzu, wie bey andern unverdächtigen Büchern? ja, hat man nicht bey diesen biblischen Büchern noch einen stärkern Zwang, als bey andern, weil die biblische Bücher und hebräische Schriften als öffentliche Schriften anzusehen sind, welche ganze Nationen als eine Richtschnur im Gottesdienste und im gemeinen Wesen gebraucht haben, und welche deswegen stets unter öffentlicher Aufsicht, und in vieler Händen gewesen sind, auch öffentlich vorgelesen worden: daher keine vorsetzliche Verfälschung hat gewagt werden, oder doch nicht lange hat unbemerkt bleiben können, und auch die zufällig entstehenden Fehler, und abweichende Lehren weder sehr weit gehen, noch allgemein werden können. Schon bey gemeinen Büchern beobachten die Gelehrten einander, und so bleiben die Bücher unverfälscht. Bey solchen Büchern aber, welche heilig verehret werden, kann der Widerstand gegen vorsetzliche Verfälschungen gar nicht außenbleiben. Hingegen die unvorsetzlich entstehenden Mängel können nicht viel bedeuten, und durch Aufmerksamkeit und Fleiß leicht gehoben werden. Ich hoffe, daß ihr lieben Jünglinge schon durch diesen Beweis vor die gute Sache des hebräischen Codex werdet eingenommen seyn, und zugleich das menschliche Herz in seiner Unart bemerkt haben, welches die Billigkeit, die es andern gemeinen Büchern und

Schrift-

Schriftstellern wiederfahren läßt, den heiligen Büchern, welche Religionsanweisungen enthalten, gar zu gern ertheilet, wo nicht gar zu entziehen suchet. Folget mir, ihr Kinder, mit euren Gedanken weiter, und befestiget euch in der Ueberzeugung, daß ihr eine wahre Abschrift der hebräischen Urkunden Mosis und der Propheten in euren Bibeln habt, dadurch, daß ihr glaubet, der gütige Gott werde davor gesorgt haben, daß die Schriften, welche das menschliche Geschlecht von der Art und Weise selig durch Christum zu werden, unterweisen sollten, sowohl im Ganzen, als in ihren Theilen, Worten, und was darzu gehört, erhalten würden. Ihr habt gelernt, daß ohne Gottes Willen kein Sperling auf die Erde fällt und umkömmt, und das heilige hebräische Buch, (welches Gott den Priestern so ernstlich zur Erhaltung und Bewahrung empfohlen hat, daß sie als Engel des Herrn Zebaoth, die Lehre bewahren sollten, damit jedermann aus ihrem Munde das Gesetz suche, und das Zutrauen zu ihnen fasse, von den Priestern habe man das wahre Wort Gottes erhalten,) und das heilige hebräische Buch, das uns zu unserer vollkommensten Wohlfahrt unterweisen soll, das sollte Gott seiner ganz besondern Vorsorge nicht gewürdiget, und so vernachläßigt haben, daß es ein zerstümmeltes und ganz verdorbenes Buch habe werden können? den Priestern soll Gott die sorgfältigste Bewahrung aufgetragen, und er selbst nicht darnach gefragt haben? Kinder, ich glaube es nicht, und könnt ihr euch wohl eine solche

Sorglosigkeit Gottes in einer der wichtigsten Sache bereden lassen? Ich will euch auch bey diesem Beweiß, da er so faßlich und einleuchtend ist, nicht länger aufhalten, sondern zu einem andern fortgehen, welcher von der unbeschreiblichen, und fast zum unglaublichsten Eigensinn getriebenen Sorgfalt der Jüden, vor die Erhaltung und Berichtigung des hebräischen Codex hergenommen ist. Hätten wir die ersten Urkunden noch, wie sie aus Mosis und andrer heiligen Schriftsteller Händen gekommen sind, so könnten wir alle Abschriften, welche itzt noch überall in so großer Anzahl gefunden werden, und unsre gedruckten Bibeln damit vergleichen, so würden wir kurz und gut überzeugt, ob wir ein ächtes oder verstümmeltes Exemplar des hebräischen Codex hätten. Diese Urkunden sind aber verloren gegangen, ob gleich Esra die mosaische Urkunde noch scheinet in Händen gehabt zu haben. Gesetzt aber es wäre nicht, so bleibt doch unläugbar, daß Esra Exemplar von den hebräischen heiligen Büchern, wegen der ganz besondern Merkmale seiner Richtigkeit und Glaubwürdigkeit, sich in ein großes Ansehen bey der ganzen jüdischen Nation gesetzt, daß solches, von Esra Zeiten an, zur Richtschnur aller andern Exemplarien ist genommen worden, und man es in der jüdischen Kirche als einen Grundsatz angenommen hat; derjenige Text, welcher wie Esra liest, liest ohne allen Streit richtig. Man fieng also auch von dieser Zeit an, seine Abschriften nach diesem Codex zu untersuchen, und dafür zu sorgen,

sorgen, daß solches auf eine sehr ordentliche und vollkommen sichere Weise geschehen konnte. — Es ist auch nicht leicht ein Jude gewesen, der, wenn er Abschriften von diesen heiligen Urkunden zu nehmen nöthig gefunden, nicht zugleich besorgt gewesen sey, seine Abschrift genau mit den Urkunden zu vergleichen, und dafür mit vieler Wachsamkeit zu sorgen, daß solche von diesen auch nicht in einem Worte, Buchstaben oder Punkte abweichen möchte. Ihr werdet, lieben Schüler, vielleicht außerdem schon gehört haben, daß die jüdischen Gelehrten, welche Sopherim und in den nachfolgenden Zeiten Masorethen genennt wurden, sich ein eigenes Geschäffte daraus machten, die abgeschriebenen Exemplarien aufs genaueste zu vergleichen, und für die unverfälschte Richtigkeit des hebräischen Codex dergestalt zu sorgen, daß sie so gar alle Buchstaben und Wörter, und zwar auf eine zu dessen Erhaltung dienende Art zählten, keinen Codex duldeten, welcher nicht genau, nach den Urkunden, oder da solche bereits verloren waren, nach richtig befundenen Abschriften geprüft worden wäre. Es ist keine Kleinigkeit, die sie nicht bemerkt, genau aufgezeichnet, und dadurch eine eigene Art der Gelehrsamkeit aufgebracht haben. Dahin darf man aber nicht rechnen, was dieser oder jener seichte Rabbiner vor wunderliche Einfälle gehabt, welche mit den ernsthaften und nutzbaren Beschäfftigungen jener Männer in keine Vergleichung zu setzen sind. Ueberleget nun, ihr lieben Schüler, was ihr urtheilen wollt, wenn ich sage, aus denen

nen aufs genaueste verglichenen Abschriften, welche entweder mit den Urkunden selbst, oder mit den nach diesen ganz gleichförmigen Abschriften sind zusammengehalten worden, rühret der hebräische Text her, welchen die Jüden und wir noch itzt in unsern Bibelausgaben haben, und den wir von den Jüden, welchen Gott das Gesetz anvertraut hatte, bekommen haben. Sollte nun wohl dieser Text aufs äußerste, wie Kennicot in seiner andern Dissertation p. 284 u. w. behauptet, haben verderbt werden können? und wo können die Codices aufgetrieben werden, welche einen weniger verdorbenen hebräischen Text enthielten? Denket aber ja nicht, lieben Jünglinge, daß wir hiermit die verehrungswürdige und heilige Kritik geringe schätzen wollten! ihr kennt ihre Nothwendigkeit und Nutzbarkeit in den weltlichen Scribenten, und verstehet schon, was sie vor wichtige Dienste leistet, ja! wie verehrungswürdig die gelehrten Männer sind, welche sich die Geschicklichkeit derselben erworben haben und sie ausüben können. Wir brauchen die Kritik bey Berichtigung einzelner Stellen unaufhörlich, sie muß uns die unrichtig übersetzten oder in den hebräischen Bibelausgaben fehlerhaft abgefaßten Stellen kenntlich machen, und als Richterin einen Ausspruch thun. Vergeßt nicht, daß ich nur vom hebräischen Codex itzt mit euch rede, über welchem ich zwar der Kritik ihr billiges Ansehen, aber wegen der Jüden ihres angewendeten Fleißes, nicht so viel, als über das neue Testament, mit welchem es gegen jenes, eine ganz andre Be-

wand-

wandniß hat, einräume. Dieser dritte Beweiß, ihr Jünglinge, hat uns länger aufgehalten, als ich vermuthet habe, und ihr seyd vielleicht müde geworden, noch mehreres anzuhören; allein widmet mir eure Geduld nur noch zu einem kurzen, aber wichtigen Beweiß, daß ihr sie zugleich alle vor euch in der Stille überdenken und prüfen könnet. Was dünket euch, würde es unser Heiland, der so oft im Tempel und in den jüdischen Schulen gelehrt, und mit den Jüden über das Gesetz, und die Propheten, und deren richtigen Verstand disputirt hat, wohl verschwiegen haben, wenn er auf Stellen getroffen wäre, bey welchen er sie entweder einer vorsetzlichen Verfälschung, oder mancher durch Nachläßigkeit eingeschlichene Fehler hätte beschuldigen können? Hat er ihnen nicht bisweilen ganze Stellen vorgelesen? hat er aber jemals eine Klage dieser Art erhoben? hat er ihnen nur den geringsten Vorwurf deswegen gemacht? ja setzet nicht dieses voraus, wenn er sie über andre Sachen tadelt und bestrafet, daß sie das Gesetz und die Propheten so überaus richtig, und mit den Urkunden übereinstimmend gehabt haben, daß man ihnen darüber auch nicht einen Buchstaben, den sie verrückt hätten, Schuld geben können, sondern zugeben müssen, daß sie in diesem Stücke die vollkommenste Sorgfalt angewendet hätten. Ist dieses Stillschweigen des Heilandes, der auch gegen seine Jünger insgeheim, niemals über Verfälschung des Textes, das Geringste erwähnet hat, ein wichtiger Beweiß von der Glaubwürdigkeit des hebräischen

 Textes,

Textes, welchen wir in unsern Exemplarien haben? Empfiengen nicht die Christen das ganze alte Testament so von den Jüden, wie es zu Christi Zeiten gegenwärtig war? Nun ihr lieben Schüler, überlegt diese vorgetragene Lehre, und entdeckt mir eure Gedanken gelegentlich davon, damit das Zweifelhafte noch gehoben werden kann. Ich kann euch aber, ehe ich schließe, nicht verhalten, daß, so einleuchtend der letzte Beweiß ist, der berühmte Kennicot ihn doch nicht will gelten lassen: sondern am angeführten Orte S. 339 der lateinischen Uebersetzung einwendet; Christus hätte die menschliche Schwachheit, und nicht die Jüden tadeln müssen, wenn er ihnen deswegen hätte Vorwürfe machen wollen. Was dünkt euch, nicht wahr, der Beweiß beweißt zu viel? sollte man euch darüber keine Vorwürfe und Tadel sagen dürfen, wenn ihr sehr fehlerhaft geschriebene Specimina aufwieset, weil ihr schwache Menschen seyd? würden sie hohen Orts bey Einsendung eurer Examenarbeiten zufrieden seyn, wenn im Berichte angezeigt würde, die Arbeiten der Alumnorum sind meistens schlecht elaborirt, und übel geschrieben, aber es sind schwache Menschen? Was hat Kennicot dabey gedacht? wäre es nicht besser gewesen, wenn der Jüden Abschriften fehlerhaft waren, Christus hätte es ihnen gesagt, und die Fehler verbessern lassen? Der Raum erlaubet nicht, mehrere Einwendungen von Kennicot anzuführen, sie sind aber alle nicht besser. Bedenkt, ihr Schüler, das bisherige genau, es ist viel daran gelegen.“ Bald

hätte

hätte ich, hochehrwürdiger Herr, gar vergessen, daß ich Briefe schreibe. Sie wissen aber, als ein bisheriger Schulmann, wie leicht man im Dociren dahin gerissen werden kann, daß man das Schlagen der Stunde verhört, und den Unterricht unvermerkterweise verlängert. Daher hoffe ich von Ihnen als einen Kenner der Schularbeit Vergebung, und versichere, daß ich mich in keinem Briefe wieder so weit und so lange von Ihnen entfernen und mit jemand anders beschäftigen will, als itzt geschehen ist. Ich hoffe nunmehr, daß Ihre gelehrigen Alumni um desto fleißiger im Hebräischen fortgehen werden, je gewißer sie überzeugt sind, daß sie Gottes wahres und unverfälschtes Wort in ihrem hebräischen Codex vor sich haben. Gott segne Ihre Arbeit mit himmlischen Gedeyhen, daß Ihre hebräischen Schüler an Sprachkenntniß und göttlichen und weltlichen Wissenschaften reichlich zunehmen. Ich verharre

Dero

Fünfter Brief.

Darinnen sind wir, hochgeehrtester Herr, ohne Zweifel einig, daß Lutherus, wenn er sich auf das göttliche Wort des alten Testaments zum Beweiß, daß seine vorgetragenen Lehren fest gegründet wären, berufte, er keinen andern hebräischen Text meynte, als den wir noch haben, denn die von ihm gebrauchte gersonische Bibel vom Jahr 1494. wird noch in Berlin aufbewahrt,

die dasigen Theologen haben nach Vergleich ihm das Zeugniß gegeben, daß er sich genau an den masorethischen Text gehalten habe, was meynen Sie aber von der vorhabenden großen Variantensammlung des D. Kennicots, durch welche er den nach seinen Ausdrücken, verhunzten, überall verschmierten und unzuverlässigen Bibeltext, verbessern und in ein neues Licht versetzen will? S. die zwote Dissertation, S. 450. u. w. wie auch dessen Ankündigung der Variantensammlung, D. d. Oxfort den 16. Dec. 1772. was werden Sie Ihren Schülern, in den hebräischen Unterweisungsstunden davon sagen, und ihnen antworten, wenn sie fragen, was von Kennicots Variantensammlung zu halten sey? Ich kann mich nicht erinnern, Ihre Gesinnung davon erfahren zu haben, und weiß also auch nicht, was Sie Ihren lehrbegierigen Schülern darauf antworten werden. Weil ich mir aber einmal angemaßet habe, ohnmaßgebliche Vorschläge vor Ihre hebräische Unterweisungsstunden zu thun, so erlauben Sie mir, auch hiervon, meine Gedanken Ihnen mitzutheilen. Es gefällt mir gar nicht, wenn jemand groß werden will, daß ers mit Verkleinerung und Geringschätzung andrer auszuführen sucht. Daher kann es D. Kennicoten kein Liebhaber und Verehrer der göttlichen heiligen Schriften, er sey ein noch so groser Liebhaber der Kritik, recht sprechen, daß er mit Geringschätzung und Verkleinerung unsers gewöhnlichen hebräischen Bibeltextes, seine Variantensammlung als ein hochwichtiges Werk der Welt anprei-

anpreisen will. Warum bedient er sich solcher Gott mißfälligen, und einem Verehrer Gottes ungeziemenden Reden, daß unsre itzige hebräische Bibel ein verhunztes, überal verschmiertes und unzuverläßiges Buch sey, und nur mit den allerschlechtesten Handschriften (vilissimis) übereinkomme? woran muß er sich denn mit seinem Glauben gehalten haben, ehe ihn durch die Anstallten der Variantensammlung, die Hoffnug zu einem neuen, ächten, vollkommenen Bibeltext belebt hat? Warum will Kennicot der hebräischen Bibel erst alsdenn aufhelfen, wenn er den masorethischen gewöhnlichen Bibeltext erst für verhunzt erklärt, die dazu gesetzte Puncte vor eine neue Erfindung der Rabbinen, nnd damit zugleich diesen Text, vor ein Werk des Aberglaubens, der Alberkeit und Boßheit ausgeschrien hat? Ich hielte deswegen davor, daß Ew. rc. Ihren Schülern eine ernstliche Rede darüber hielten, und zeigten, wie ungerecht und strafbar Kennicot, mit angezogenen sündlichen Worten gehandelt habe, und auf sein Herz nicht der vortheilhafteste Schluß zu machen sey. Dabey würde ich den Locus communis anhängen, daß man niemals verächtlich von Sachen, und schimpflich von Personen reden soll, wenn man die Welt durch Unterweisungen glücklich, und sich groß machen will. Auf diesem Wege geräth gemeiniglich der Klügste in sein Unglück und Umsturz. Darinnen sind Sie gewiß mit mir einig. Aber in Ihrem Herzen werden Sie auch gleich denken, was ich von der Arbeit des Kennicots, und seiner Varian-

riantensammlung selbst halte, ob sie nützlich ob sie Ihren Schülern der hebräischen Sprache zu empfehlen sey, oder nicht, worinnen der Nutzen oder Schaden bestehe, ob und wie diese Sammlung dennoch zu gebrauchen sey. So richtig diese Fragen sind, und so gern Ihre Schüler davon werden unterrichtet seyn wollen, so gewiß ziehen Sie mir den Haß und Verfolgung unweiser Verehrer (denn es giebt auch Weise, von denen ich nichts zu fürchten habe) des berühmten Kennicots zu; denn wer sich einmal zum unumgrenzten Variantenwesen prädestinirt fühlt, der nimmt alles, was darwider gesagt wird, übel auf, und haßt den; der anders denkt als er. Ich antworte Ihnen deswegen mit bebender Hand, und stammlender Zunge, nach meiner geringen Einsicht und Vermögen, daß die kennicotische Variantensammlung den erstern Wünschen christlicher Gelehrten nicht entspreche. Legte Kennicot den gewöhnlichen Text mit der nöthigen Verbesserung durch Hülfe der Masora zur Grundlage, sammlete er erst die masoretischen Lesarten aus denen vorhandenen Handschriften und gedruckten Büchern und ließ uns alsdenn jeden Orts seine Varianten dabey lesen, so würde man eben so wenig dargegen einzuwenden haben, als gegen die Variantensammlung andrer Auctoren, welche nach einer guten Ausgabe abgedruckt worden sind. Es würde die Bibel alten Testaments so wenig umgeschmolzen werden, als das neue Testament durch des Millius Variantensammlung ist ganz verändert worden. Kennicot aber verwirft den

gewöhn-

gewöhnlichen hebräischen Text und zugleich alle Güte, die er durch die Masora erlangen kann, ganz und gar, und will durch Vergleichung der in der Welt hin und wieder befindlichen Handschriften einen neuen Codex schaffen. Sie belieben Sich zu erinnern, daß wir schon von Bibeln gehört haben, die sechs Bücher Mosis haben sollen, davon nach der Außage gewisser Menschen die Geistlichen das sechste vor sich behielten; nun wirds drauf ankommen, ob wir künftig durch Kennicots Bemühungen weniger oder mehrere, als itzt, bekommen werden. Mehr als hundert tausend schon gesammlete verschiedene Lesarten brauchen wahrhaftig einen großen Platz, und durch diese kann künftig manche herrliche Tradition hineingebracht werden, davon itzt kein Schatten darinne zu finden ist; oder es müßte an den meisten nicht viel Brauchbares seyn. Ihr freundschaftliches Eindringen in mich, hat mir Urtheile abgedrungen, welche mir viel Verdrießlichkeit zuziehen können. Fast möchte ich sie wieder zurück nehmen, wer setzt sich gerne ohne Noth in Verdruß? Sie wissen aber hochehrwürdiger Herr, daß ich gern rede, wie ich denke. Weil denn meine Meynung von der kennicotischen hebräischen Variantensammlung geschrieben ist, so sey es drum. Ich will die Beweise zu meinem Urtheil setzen; und erwarte von Freunden und Feinden eine gütige Behandlung, deren bessere Belehrung ich mit Vergnügen aufnehmen und befolgen werde. Es liegt mir nichts mehr an Herzen, als daß wir das unschätzbare göttliche Wort,

wel-

welches wir von unsern Vätern rein und lauter empfangen haben, und worauf sie ihren Glauben mit dem Tode versiegelt haben, auch glücklich auf unsre Kinder bringen möchten. Mir scheinet Kennicots vorhabende Verbesserung des hebräischen Codex durch Vergleichung der in der Welt hin und wieder befindlichen Handschriften zuförderst um deswillen den gesuchten Nutzen nicht zu verschaffen, weil der unermüdete Mann, alle nur mögliche Handschriften, gute, schlechte und die allerschlechtesten gebraucht hat, wodurch die verschiedenen Lesarten zu erstaunlicher Menge aufgewachsen sind, daß man durchaus auf die Gedanken gerathen muß, es sey eine Menge Handschriften darunter, die von schlechten unwissenden Leuten sind geschrieben worden, welche weder die nöthige Aufmerksamkeit noch Accuratesse beobachtet haben, daher sie zu Verbesserungen des hebräischen Codex ganz und gar untauglich sind, und des gelehrten Tychsens Meynung von einer Menge nichts tauglicher Handschriften gar sehr bestärket wird. Da ich mich einige Jahre weiter zurück erinnere, als Sie, hochzuehrender Herr, so will ich Ihnen nur kürzlich etwas erzählen, was ich ehedem nach vollendeter Sammlung der Varianten neuern Testaments, von einem berühmten Lehrer auf der Universität hörte. Er sagte; nachdem wir nun eine Sammlung verschiedener Lesarten vom neuen Testament haben; so sollte sich auch ein gelehrter Mann drüber machen, und eine Variantensammlung vom alten Testamente veranstallten. Die weitläuftige Gelehrsamkeit

und das gute Herz meines Lehrers mochte ihm gleich die Einwendung machen; der Wunsch ist gut, aber es hat mit dem neuen und alten Testament eine ganz verschiedene Bewandniß. So viel Handschriften sind von diesem nicht anzutreffen, als von jenem. Darum setzte der verehrungswürdige Mann bald hinzu, es giebt wohl noch hie und da hebräische MSS. wo sich die Juden am häufigsten aufhalten, als in Spanien, Portugal, Polen, in den africanischen Provinzen rc. ob sie gleich wegen der großen Veränderungen, und unglücklichen Schicksale des jüdischen Volks nicht häufiig seyn können. Sie, hochgeschätzter Freund, wissen, wie fest sich die Worte berühmter und schätzbarer Lehrer, in dem Herzen aufmerksamer Schüler, die ihre Lehrer ehren, einsetzen. So tief drangen auch diese Worte meines nie gnug zu verehrenden damaligen Lehrers in mein Herz ein, daß ich von damaliger Zeit an, ohne mich fast weiter darum zu bekümmern beständig also gedacht habe; was im neuen Testamente mit der Sammlung einer Menge Varianten angegangen ist, findet hingegen im alten Testamente wegen des Mangels guter Handschriften nicht statt. Sie werden es nun vor ganz natürlich halten, daß die beynahe unzähligen Varianten aus einer grossen Menge hebräischer Handschriften, welche Kennicot gesammlet hat, bey mir sehr aufgefallen sind, und ich bey Vergleichung dieser Sammlung mit meinem ehemals erlangten Unterricht, meinem Lehrer Recht gegeben, und von der Menge Handschriften geurtheilt habe,

daß

daß viel schlechte, nicht von den Juden herrührende (denn solche verstand mein ehemahliger Lehrer ohne Zweifel,) darunter seyn müssen, deren abweichende Lesarten zu gar nichts zu gebrauchen sind. Ich sehe aber deswegen in dem Wunsche, der hie und da in Schriften ist gethan worden, daß Gott des Kennicots Vorhaben segnen wolle, nichts tadelhaftes, denn diese Wünsche geschahen damals, da Kennicot etwan 6 = 8 Jahr gesammlet hatte, da seine Sammlung noch nicht groß war, und er mit dem 10ten Jahre beschließen wollte, woraus die Vermuthung entstand, daß seine Variantensammlung nicht allzugroß aufwachsen werde, aus guten Handschriften gesammlet und folglich nutzbar sey. Da er aber beynahe noch einmal so viel Jahre in seinen Beschäftigungen fortgegangen ist, und die verschiedenen Lesarten zu einer unabsehligen Menge gestiegen sind, so erkennt man nun gar zu wohl, daß der Nutzen davon nicht zu hoffen sey, den man sich anfänglich versprochen hat. Dieses habe ich um deswillen angeführt, Ihnen zu zeigen, daß mein oben gegebenes Urtheil nicht aus meinem eignen Gehirn entsprungen, sondern aus dem Urtheil der gelehrtesten Männer entstanden ist. Darzu kömmt eine andre Ursache, welche mein Urtheil rechtfertigt, daß der berühmte Kennicot die verschiedenen Lesarten gesammlet hat und mittheilet, ohne zugleich alle Handschriften nach ihrem Werthe zu beschreiben, woraus sie genommen sind. Er hat nach seinem eigenen Zeugnisse unter mehr, als 600 Mscr. nur 200 ordentlich verglichen,

und die übrigen nur in einzelnen Stellen nachschlagen lassen. Er hat Merkmale von Beurtheilung der Handschriften angegeben, die gar nicht zuverläßig sind, und sagt selbst in seinem Pränumerationsplan; das mögen die wiederwärtigen Zänker sich merken, daß keine Auswahl, wie sie wünschen, geschiehet. Wer wird nun entscheiden? hanget nicht die annehmungswürdige, oder verwerfliche Lesart von dem geringen oder großen Werth der Handschriften ab? dadurch geht der Nutzen dieser Sammlung vollends zu Grunde, der noch durch die Bestimmung einer jeden Handschrift nach ihrem Werthe erlangt werden konnte. Mich dünket, hochzuehrender Herr, dieses alles ließe sich Schülern der hebräischen Sprache ganz begreiflich machen, und ich fürchte, wenn Sie dieß alles nach Ihrer gewöhnlichen Art Ihren Schülern deutlich und gründlich vorhalten werden, daß sie viel von der Hochachtung gegen Kennicots Sammlungswerk aufgeben werden, wenn sie anders zuvor einige dargegen gehegt haben. Ich könnte gar leicht viele gelehrte Männer, und ihre gelehrte Schriften hier anführen, wenn ich diese an sich bekannte Sache, von dem genau zu bestimmenden Werth der Handschriften bey Beurtheilung der Lesarten, weitläuftiger, als es nöthig ist, ausführen wollte, welches aber unnützlich seyn würde, weil der Kenner die Richtigkeit meiner Behauptung weiß, und Ihre lehrbegierigen Schüler durch Ihren Vortrag es weitläuftiger erfahren werden. Ew. rc. erkennen aus dem, was ich bisher an Sie geschrieben habe,

ohne

ohne mein Erinnern, was Ihre Schüler der hebräischen Sprache vor einen Unterricht in Ansehung der kennicotischen Variantensammlung zu erwarten hätten, wenn ich Ihr Amt führte, und was meine Wünsche gegen Sie dieser Sache wegen seyn möchten. Ich würde Ihren Alumnis den Rath geben, daß sie bey ihren gewöhnlichen hebräischen Bibeln so lange unverrückt blieben, bis etwan ein groser Gelehrter, ein wahrer Kenner der Kritik, dessen Herz voll Ehrfurcht gegen die heilige Schrift und Gewissenhaftigkeit in Bestimmung dessen, was zur Menschen Heil gegeben ist, das ganze kennicotische Werk genau prüfen, und das Beste und Brauchbarste behalten und auswählen werde. Sollten Sie meiner Meynung in diesem Briefe nicht beytreten, so seyn Sie doch versichert, daß nichts destoweniger unsre übrige Gesinnung der Herzen nicht darunter leiden soll, und ich mit eben der Aufrichtigkeit und Ergebenheit, wie allezeit, sey

Ew. Hochehrwürden

Gebeth und Dienstwilliger.

Sechster Brief.

Ew. rc. können versichert seyn, daß ich ein grosses Mißtrauen in mein im vorigen Brief geäusertes Urtheil setzen würde, wenn ich nicht die gelehrtesten und berühmtesten Männer, die auch Freunde Kennicots, und die vortreflichsten

Ken-

Kenner solcher Unternehmungen sind, auf meiner Seite hätte. Wenn ich Sie davon überzeugen werde, so hoffe ich gewiß, Sie werden Ihre Gesinnung näher mit der meinigen vereinigen. Sie wissen, mit welcher Ehrfurcht wir den Namen eines Michaelis zu nennen gewohnt sind, und welchen Nachdruck wir seinen Aussprüchen und Handlungen beyzulegen pflegen. Dieser große Kenner der orientalischen Litteratur, und Freund Kennicots, fieng im Jahr 1769 an, eine Uebersetzung des alten Testaments herauszugeben, welche er noch fortsetzet, nachdem damals Kennicot schon zehn Jahre Handschriften verglichen, und Lesarten gesammlet hatte. Was meynen Sie wohl, urtheile ich recht, oder nicht, wenn ich behaupte, daß der Herr Hofrath Michaelis dadurch, daß er die Beendigung der Variantensammlung des Herrn Kennicots, vor Ausgabe seiner Uebersetzung des alten Testaments nicht abgewartet hat, zu erkennen gegeben, daß er aus der kennicotischen Beschäfftigung nicht viel Nutzen und Vortheil vor die heilige Schrift hoffe und erwarte? wäre er vom Gegentheil überzeugt gewesen, so wüßte ich nicht, warum dieser alle Hochschätzung verdienende Gelehrte, nachdem er zehn Jahr auf Kennicots Arbeit gewartet hatte, nicht noch einige Jahre mit der Ausgabe seiner Uebersetzung verzogen hätte, damit er die aus Kennicots Bemühungen zu erwartenden Vortheile alle in seine Uebersetzung hätte bringen, und die Welt auf einmal beglücken können. Sollte ich mich wohl irren, wenn ich daraus den Schluß ziehe,

daß Michaelis, vor dem Empfang der kennicotischen Schätze, gelieferte Uebersetzung des alten Testaments ein Beweis ist, daß er entweder die meiste Arbeit Kennicots schon gekannt, und nicht viel sonderliches darinnen gefunden habe, oder daß er, als ein Kenner dieser Sache wahrgenommen, daß aus einer solchen Sammlung, wie sie Kennicot veranstaltet, nicht viel nützliches erfolgen könne, und es eben so gut sey, was sich nach der gewöhnlichen Lesart nicht schicken und reimen will, aus dem Kopfe zu vergleichen. Wollten Sie gleich versetzen, daß des Herrn Hofrath Michaelis Uebersetzung vor Ungelehrte geschrieben sey, so muß ich diese Antwort entweder im Scherz annehmen, oder es müßte nach dessen Gedanken mit den Ungelehrten nicht so viel zu bedeuten haben, wenn sie auch eine zerstümmelte oder unächte Bibel hätten, welches aber gegen die christliche Liebe, und die Gleichheit wäre, zu welcher wir in Christo alle berufen sind. Ich zweifle nicht einen Augenblick mehr an der Richtigkeit meiner Muthmaßung, wenn ich die Worte bedenke, in welchen der Herr Hofrath Michaelis, dem D. Kennicot die Fähigkeit, ein solches Werk in seinem ganzen Umfange mit nutzbarer Geschicklichkeit ausführen zu können, abspricht, wenn er den großen Kennicot als einen Mann schildert, der dem ganzen Werk nicht gewachsen sey, und weder Grammatik noch Sprache verstehe. „Wir können nicht anders,“ sind seine eigene Worte, „als das Schicksal der hebräischen Kritik bedauren, daß sie abermals in solche (Kennicots) Hände verfällt, wo man von beyden Sei-

Seiten nicht die Sprache versteht; eben so gieng es ihr in den buxtorfisch capellischen Streitigkeiten. Der eine Theil verstand die Sprache nach der Grammatik, war aber der Kritik unkundig und zuwider, und voller jüdischer Sätze: der andere bildete sich Kritik ein, und gab diesen Namen solchen ungegründeten Muthmaßungen, als einem bey müßigen Stunden zum Verdruß beyfallen könnten.“ Dieses kann der berühmte Michaelis von Kennicot nicht anders verstanden haben, als daß er weder in Sammlung und Beurtheilung der Handschriften, noch der daraus gezogenen Lesarten richtig verfahren habe: und er, der Herr Hofrath Michaelis, deswegen mit seiner Bibelübersetzung nicht verzogen habe, weil vor ihn und die Schrift nichts Nutzbares daraus zu hoffen gewesen sey. Nun urtheilen Sie, ob meine Meynung im vorigen Briefe durch dieses großen Mannes Ausspruch nicht ist bestätiget worden? Ich führe Ihnen einen andern großen Gelehrten zu meinem Vortheil an, von dessen gegründeten Aussprüchen ich allemal beruhigt werde, und sein Namen mir demüthige Verehrung einflößet. Dieser große Gelehrte hat schon längst in der Beurtheilung der wettsteinischen Ausgabe des neuen Testaments Regeln fürgeschrieben, die ein Mann, der zum Nutzen heiliger Schrift verschiedene Lesarten sammlen will, beobachten muß, welche aber von Kennicot keinesweges sind beobachtet worden. Auf der sechsten Seite erwähnter Schrift sagt dieser berühmte Gelehrte: „Bey den verschiedenen Lesarten muß zweyerley beobachtet wer-

werden, nehmlich bey der Sammlung derselben Fleiß und Redlichkeit; und in der Beurtheilung und Auswahl Geschicklichkeit, wie auch eine, so wie gegen alle Bücher, die nicht unser eigen sind, also insbesondere gegen die heilige Schrift heilig zu beobachtende Sittsamkeit und Ehrfurcht. Beurtheilen Sie Kennicoten nach diesen Vorschriften, so werden Sie ihn überall als Uebertreter antreffen. Freylich ist es bey einem so großen Unternehmen wie Kennicots, kaum möglich, es allen, und in allen Stücken recht zu machen; aber darinnen scheint er nicht entschuldiget werden zu können, daß seine Variantensammlung erst alsdenn tauglich wird, wenn sie alle noch einmal sind nachgeschlagen, die Handschriften richtiger beurtheilt, und dadurch erst die Lesarten in ihren Werth gesetzt worden. Wer wird aber das ausführen? und wie viel Kosten und Jahre würden wieder dazu erfordert werden? Auf der 21. Seite fährt der hochberühmte Herr D. Ernesti fort, so zu reden, „bey einer rechtmäßigen Kritik müssen die Lesarten nicht nur nach den Handschriften beurtheilt werden, sondern auch nach dem Verstand, welchen sie geben: und wie kann eine Lesart gebilligt werden, wenn sie auch einen anscheinend passenden Verstand der Worte verschafft, die nicht gute Handschriften zum Grunde haben, gleichwie keine Lesart einer guten Handschrift annehmenswürdig ist, wenn sie nicht einen richtigen und faßlichen Sinn enthält.“ Sind nun wohl diejenigen gesammleten Lesarten Kennicots brauchbar, welche ohne gewisse Bestimmung ihres Ansehens sind mit-

mitgetheilt worden? oder werden durch des hochzuverehrenden Ernesti angeführten Worte alle die schon im voraus verworfen, welcher ächtes Ansehen unbewiesen geblieben sind, ob sie gleich einen leidlichen oder wohl gar guten Sinn geben möchten. Sollte ich in meinem Urtheil irren, so erinnern Sie mich daran, Hochzuehrender Herr, denn so wenig ich mich geschickt genug befinde, Kritik vorgeben zu wollen, als worzu viele und weitläuftige Gelehrsamkeit, vieles Lesen, und tägliche Uebung gehört, so wenig möchte ich nur den Schein eines Verächters derselben haben, indem ich mich so sehr, als der größte Kritikus freue, wenn durch eine neue und glaubwürdige Lesart einem in der heiligen Schrift dunkeln Orte ein reizender Sinn gegeben wird. Sie sehen ohne Zweifel, daß ich mich in diesem Brief gern hinter das Ansehn berühmter Männer verbergen und ein übles Schicksal abwenden will, das ich wegen meiner von Kennicots Variantensammlung vor den hebräischen Codex geäußerten, und Ihnen so gar zur Verbreitung unter den jungen Hebräern empfohlnen Meynung befürchten könnte. Um deswillen berufe ich mich noch auf des gelehrten und seiner Geschicklichkeit und Fleißes wegen hochzuverehrenden Herr D. und Prof. Dathens in Leipzig, welcher in seiner Schrift von der mit der äußersten Fürsichtigkeit zu beurtheilenden Schwierigkeit der Kritik im alten Testament, die Dreistigkeit des Houbigants in Ansehung des Variantengebrauchs äußerst mißbilligt, und zugleich alle diejenigen, welche zu leichtsinnig mit der Kritik des hebräischen

Textes umgehen tadelt. Und davon belieben Sie Ihre Schüler bis zum innersten eigenen Gefühl zu unterrichten, und ihnen dieses gelehrten Mannes Gesinnungen einzuschärfen. Dieser berühmte Lehrer scheint zwar in angezogener Schrift meiner Meynung wegen Gebrauchs des masorethischen Textes gar nicht zu seyn, aber ich will Ihnen zeigen, daß wir in diesem Stücke und auch Kennicots wegen einerley Meynung sind. Herr D. Dathe macht am Ende erwähnter Schrift eine dreyfache Ordnung der Varianten, und setzt in die erste Classe diejenigen Schriftörter, in welchen die gewöhnliche Lesart einen guten und deutlichen Sinn giebt, und da weder in den Worten, noch in der Sache selbst eine Schwierigkeit anzutreffen ist, bey welcher auch nicht der geringste Verdacht einer verschiednen Lesart, ehe Handschriften und Uebersetzungen sind zu Rathe gezogen worden, entstehen kann. Solche Oerter will er nicht verändert wissen, wenn auch gleich nachher eine oder mehrere verschiedene Lesarten gefunden würden. In die andre Classe setzt Herr D. Dathe die Schriftörter, welche sich zwar erklären lassen, aber doch mit vieler Mühe, schwer und mit einem gewissen Gedränge, davon aber aus einer Handschrift oder Version eine leichtere Lesart vorhanden ist. Auch diese will er unangetastet lassen, weil eine schwerere Lesart die Vermuthung vor sich hat, daß sie von einem unwissenden Abschreiber ist verdrängt, und eine leichtere und ihm verständlichere dafür eingeflickt worden. In die dritte Classe versetzt er die Stellen heiliger Schrift, welche nach dem gewöhnlichen Text ganz und gar

keine

keine bequeme Erklärung annehmen wollen, und wegen der Schwierigkeit in Worten in der Zusammenfügung, und in dem ganzen Context verdächtig zu seyn scheinen. Aus dieser Eintheilung und ganzen Vortrag ziehe ich mit Ihrer Erlaubniß, Herr Amtsbruder, diese mir vortheilhafte Folgen: Der gelehrte Herr Professor Dathe nimmt einen, nach dessen eigenen Ausdruck, gewöhnlichen hebräischen Text an, das ist wohl kein andrer, als der masorethische, den ich Ihnen vor Ihre hebräischen Schüler empfohlen habe. Er läßt Stellen darinne gelten, welche, wenn auch Varianten zu haben wären, wegen ihres guten Sinns, den sie geben, gar nicht verändert werden sollen, und deren sind die meisten. Also bleibt das Meiste in unsern Bibelausgaben stehen. Er will auch die nicht verändern lassen, welche zwar schwer zu erklären sind, aber eben um deswillen die richtigsten scheinen; deren sind wenigere, als die vorigen, aber doch noch immer eine große Anzahl. Nur die will er erlauben zu verändern, die nach dem gewöhnlichen Text gar keine bequeme Erklärung annehmen wollen, und deren sind die allerwenigsten, davon noch viele nach dieses gelehrten Mannes eigener Anführung durch eine bloße Versetzung zweener Buchstaben, (welches ein Schreibe- oder Druckfehler, der vielleicht in einer der ersten guten masorethischen Ausgaben nicht zu finden ist, seyn kann,) können hergestellt werden. Wollten wir diese letztern Stellen zusammen zählen, so würden wir mit einigen hundert, ich will nehmen tausend gesammleten verschiedenen Lesarten über-

flüßig auskommen, und wenn wir diese aus guten, alten, jüdischen, und wegen ihres Werths bestimmten Handschriften hätten, wie reichlich und herrlich würden alle Lücken unsres hebräischen Bibeltextes ausgefüllt seyn, ohne daß wir erst den masorethischen Text, als einen vorgeblich verhunzten gar wegwerfen, und einen neuen erwarten dürften. Da nun nach des Herrn D. Dathens wohlgegründeter Meynung nur die angeführte dritte Classe, welche die kleinste ist, verschiedene Lesarten bedarf, so stelle ich mir vor, daß ihm mit hundert tausenden nicht gedient seyn kann, und daß er die erstaunliche Sammlung aus den schlechtesten und guten Handschriften ohne geschehene genaue Bestimmung nicht billigen kann. Meine Muthmaßung erlangt dadurch ihre Wirklichkeit, daß der berühmte Herr Professor Dathe die kleinern Propheten der heiligen Schrift in einer lesenswürdigen lateinischen Uebersetzung nebst nutzbaren Anmerkungen im Jahr 1773 herausgegeben hat, ohne Kennicots Variantensammlung zu erwarten, und sie zu seinem Nutzen zu gebrauchen; woraus ich den nicht allzugroßen Estim gegen dieselben folgere. Sollte ich irren, und es läge eine andre Ursache der beschleunigten Ausgabe zum Grunde, so nehme ich meine Folgerung gern zurück. Erlauben Sie mir nun, Hochgeehrter Herr, meine zerstreuten Gedanken wegen der kennicotischen Bemühungen zusammen zu fassen. Nach meiner Vorstellung werden Sie Ihren fleißigen Schülern sagen; „ihr haltet euch bey euren hebräischen Lectionen und Christenthum überhaupt

an die Bibel, die ihr besitzet, den Text betrachtet ihr als ein heiliges Wort, wie es die Jüden gehabt, bewahrt, und zu uns Christen gebracht haben. Es kann seyn, daß mancherley Fehlerhaftes durch die Nachläßigkeit und auch wohl Fürwitz selbst christlicher Abschreiber hineingekommen ist, das verursacht aber nicht so viel Veränderung, daß ihr eure Bibeln wegwerfen müßtet, und einen andern Codex vom Himmel, durch Menschenhände erwarten; sondern ihr erwartet die Zeit geduldig, bis ihr von gelehrten, und der Kritik mächtigen Männern die Verbesserung der unverständlichen Stellen erklären lernet. Es suchen zwar manche Gelehrte Veränderungen in Schriftörtern aus ihrem eigenen Kopfe zu machen, allein hütet euch, ihr lieben Schüler, vor diesen, sie taugen nichts, und mancher kleine Geist, der nicht viel hebräisch ohne Version versteht, sucht sich durch solche Erfindungen groß zu machen. Vor nicht gar vielen Jahren hat man unter uns angefangen, die gewöhnlichen hebräischen Bibelausgaben mit Handschriften und alten Uebersetzungen zu vergleichen, und durch gefundene passendere Lesarten die dunkeln Stellen aufzuklären, welches, wenn es mit kritischer Genauigkeit geschieht, ruhmwürdig und nutzbar ist. So haben die Herausgeber der hällischen Bibel den gewöhnlichen Text mit vier Handschriften und unterschiedenen ältern Uebersetzungen verglichen, und die verschiedenen Lesarten angemerkt und genützt. Houbigant in England hat desgleichen gethan. Der berühmte Herr Hofrath Michaelis hat solche Vergleichung der

Handschriften mit drey Psalmen gemacht. Und andre haben mit alten Uebersetzungen ein gleiches gethan, und nutzbare Anwendung davon gemacht. Bisher, wie ihr sehet, sind die Variantensammlungen in Ansehung der hebräischen Bibel nur gleichsam in ihrer Kindheit gewesen, und das Meiste und Beste aus alten Uebersetzungen geliefert worden. Nun aber ist diese Bemühung zu einem reifen Alter gediehen, ein Engländer Kennicot hat mit vielem Geldaufwand, welches ihm ist gereicht worden, alle nur mögliche hebräische Handschriften aufsuchen, und daraus verschiedene Lesarten sammlen lassen, daß ihre Zahl über hundert tausend angewachsen ist. Es sagt euch eure noch geringe Erkenntniß von diesen Sachen doch schon so viel, daß unter einer solchen Menge verschiedener Lesarten viel Unbrauchbares seyn muß. Und ihr habt Recht. Doch kann ein gelehrter Mann aus dieser Menge wieder einen nützlichen Auszug liefern, und Kennicots Werk kann wie Houbigants Bibel eine Zierde ansehnlicher Bibliotheken werden. Unterdessen bleibt ihr bey eurer Bibel, und erwartet die Zeit, bis ihr etwas davon werdet brauchen können. Setzet aber D. Kennicot nicht etwa Gott an die Seite, und denket, er könne auch hebräische Bibeln eingeben wie dieser, vornehmlich weil er des wahren Gottes Wort vor ein verhutzelt Buch hält, und seines vor tauglicher ausgiebt. Er bleibt Mensch, und Gott bleibt Gott. Ich dächte, Herr Amtsbruder, auf solche Weise könnte Ihren Vortrag in den hebräischen Lectionen niemand tadeln, noch

Ihnen

Ihnen jemand Schuld geben, als wenn Sie ein blinder Anhänger der Jüden, und ein Feind der Kritik wären, sondern man müßte Ihnen zum Ruhm nachsagen, daß Sie die rühmliche Mittelstraße erwählt hätten. Sollte ich in diesem Briefe ein Wort zu viel, oder zur Unzeit geschrieben haben, so belieben Sie mich davon bey Zeiten zu benachrichten, ehe es unter die Leute kommt, daß ichs zurück nehme. Ihr Wohlergehen wünschet mein Herz ganz, wie ich mich auch Ihrer Gewogenheit und Freundschaft angelegentlichst empfehle, und verharre

Dero 2c.

Siebender Brief.

Ew. 2c. wünschen wohl längst, daß ich meine Unterredung mit Ihnen in diesen Briefen möchte geendigt haben, damit nicht entweder noch verdrießlichere Sachen, als die bisherigen vorkommen, oder Sie in meine Meynungen mit möchten verwickelt und eingeflochten werden. Ich habe aber noch viel auf dem Herzen, welches ich Ihnen schriftlich wünschte bekannt zu machen, damit es nicht so bald aus den Gemüthern der Alumnorum verloren gehe, welchen Sie wöchentlich eine gewisse Anzahl Stunden im Hebräischen zu geben haben, und es öfters erinnern können. Damit ich aber Ihre Geduld nicht mißbrauche, so will ich nur einiges erwähnen. Es giebt

eine gewiße Art, (ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll, ich dächte es würde nicht unbequem seyn, wenn ich sagte) es giebt eine gewiße Art hebräischer Freybeuter, welche sich bey Berichtigung des hebräischen Grundtextes weder an Handschriften, noch an alte Uebersetzungen, noch an die gewöhnlichen Lesarten kehren, sondern unabhängig seyn, und Lesarten aus ihrem Kopfe in den Text einschieben wollen, so oft es ihnen beliebt. Man ist zwar sonst von dem irregulären Volk bey der Miliz gewohnt, daß sie alle Winkel durchstrichen haben, und überall bekannt und zu Hause sind, daher man auch von dem hebräischen Freybeutern vermuthen sollte, sie hätten in der hebräischen litterarischen Welt alle Winkel durchstrichen und wären mit allen Qvellen, Reichthümern und Verbindungen bekannt, daß sie geschickt genug wären, Lücken auszufüllen, wobey andre verstummen müssen. Allein ob gleich nicht zu läugnen ist, daß es unter denen, die sich Verbesserungen in der heiligen Schrift aus ihrem Kopfe zu machen anmaaßen, solche gelehrte und erfahrne Männer gebe, welche die ganze hebräische Welt scheinen durchwandert zu haben, so unterfangen sich doch solches auch ganz kleine Geister, welche nur erst vor kurzem in die gelehrte Welt eingetreten sind, noch wenige Bekanntschaft darinnen haben, und nur deswegen zum irregulären Truppen sich gesellen, damit sie desto ungestrafter die unerlaubtesten Handlungen unternehmen, und sich einen Ruhm zu ihrem geschwindern Fortkommen erwerben wollen. Wenn man sich nun auch wollte bereden

lassen,

laßen, jene machten Verbesserungen aus dem Kopfe mit Ueberzeugung ihrer Geschicklichkeit nnd guten Herzens, so kann man dergleichen gute Absicht doch von diesen nicht vermuthen, welchen Gottes Ehre und ihrer Mitmenschen Wohl so wenig am Herzen liegt, daß sie vielmehr scheinen, nur deswegen Gelehrte worden zu seyn, daß sie die Welt mit Großsprechereyen berücken wollen. Vor diesem irregulären Volk warnen Sie ohnmaßgeblich Ihre jungen Hebräer mit allem Ernst und Eifer; belieben Sie ihnen dieselben als Leute zu schildern, welche die schuldige Ehrfurcht vor Gott aus den Augen setzen, und ihre Erfindungen, als göttliche Wahrheiten der Welt aufhängen wollen. Malen Sie ihnen dieselben als eine Pest der gelehrten Welt ab, welche viele junge Leute verderbt, daß sie, ohne die heilige Schrift nur in einem einzigen Buche ganz zu verstehen, gleich anfangen Berichtigungen des Grundtextes aus dem Kopfe zu machen, und dadurch sich und mehrere andre zu verderben. Rathen Sie ihnen auf Universitäten solche Lehrer zu hören, welche der Kritik, mit Beybehaltung, der demüthigsten Ehrfurcht vor das allerheiligste göttliche Wort, den rechten Stand der Ehre anzuweisen geschickt sind, damit sie einst weder Schmähpredigten wider die Kritik auf der Canzel halten, noch dieselbe vor staubbesenwerth ausschreyen. Dieweil aber zur Uebung und Beurtheilung wahrer Kritik viel wahre Gelehrsamkeit, gründliche Sprachkenntniß, anhaltender Fleiß und vornehmlich in den toden Sprachen ein unabläßiges Lesen erfordert

wird

wird, so werden Sie ohne mein Erinnern Ihren Schülern diese Stücke auf das angelegentlichste einschärfen und versichern, daß mit der Vernachlässigung und Verlust der lateinischen, griechischen, hebräischen und andern orientalischen Sprachen, auch der Verlust göttlicher Schriften und Verfall der Religion verbunden sey. Je häufiger Schriften in unsern Tagen gedruckt, von Verlegern theuer bezahlt, und begierig gekauft und gelesen werden, welche die Herzen junger Leute wie ein Gift, wider die Religion, wider die wahre Gelehrsamkeit und wider den guten Geschmack einnehmen; desto ernstlicher haben Lehrer in Schulen, und alle, die Jünglinge in ihren noch biegsamen Jahren bilden sollen, denen jungen Gemütern das Vortrefliche der göttlichen Religion Jesu Christi, die wahre bleibende Gelehrsamkeit, welche auf gründlicher Sprachkenntniß beruhet, einzuschärfen, und sie zu vermahnen, daß sie bey diesen Gesinnungen auf der Akademie fest beharren, ihr eigenes und der wahren Kirche Wohl bedenken, und sich vor dem Lesen so vieler kleinen, tändelnden und den gesunden Menschenverstand zum kindischen und unchristlichen Wesen dahin reißenden Schriften hüten, damit in künftigen Zeiten wieder viele wahre und in Sprachen gründlich gelehrte Luthers, Melanchtons, Hermanns, Am-Endens, Ernestis und andere hervortreten und die wider Religion, Geschmack und gute Sitten itzt hausenden kleinen Schmiergeister verdrängen, damit nie Mangel an frommen und gelehrten Männern, welche zum Dienst der Kirche

che Gottes beruffen werden können, entstehe. Junge Gemüther lassen sich sehr gern gewinnen, wenn sie Gottesfurcht, Geschicklichkeit und Redlichkeit in ihren Lehrern vereinigt sehen, daher bin ich versichert, je öfterer und ernstlicher Ew. zc. Ihre Unterweisungen von der bisher beschriebenen Art wiederholen werden, desto mehrere Jünglinge werden Sie zur Beförderung der guten Sache gewinnen, und desto ausgebreiteter wird künftig der Geschmack an rechtschaffener Gottseligkeit, und wahren Gelehrsamkeit sich wider einfinden. Ihr Eifer vor die gute Sache Gottes, und vor das Wohl derer Ihnen zur Seelenpflege anvertrauten Jünglinge in der churfürstl. Landschule zu Meißen läßt mich hoffen, daß Sie auf die innere Heiligung ihrer Herzen durch das Evangelium Jesu Christi unaufhörlich dringen, dadurch das Laster verdrängen, und die äuserliche Scheintugend, in eine wahre christliche Tugend durch den mächtigen Beystand Gottes verändern werden. Wir wollen übrigens vor dem Angesichte Gottes zulezt die feste Versicherung einander geben; daß wir nie aufhören wollen, die höchsten und hohen Pfleger und Versorger der chursächsischen churfürstl. Landschulen in unserm Gebeth dem allerheiligsten Schutze Gottes zu empfehlen und den Vater unsers Herrn Jesu Christi unabläßig zu bitten, daß er das sächsische Zion, Universitäten, churfürstl. Landschulen und übrige Schulen, Lehrer und Lernende in seiner Gnade erhalte, und zur Beförderung und Wachsthum der Furcht Gottes und nutzbarer Gelehrsam-

samkeit sein göttliches Gedeyhen verleihen wolle, damit Unglaube und Ruchlosigkeit zu Boden gestürzt, und vertrieben werde. Viele redliche Herzen werden unsre Wünsche vor gerecht halten, und ihr Gebeth mit dem unsrigen vereinigen. Ich wiederhole übrigens meine Wünsche vor Ihr geistliches Amt, und dessen Beförderung durch Ihren Dienst, und bitte daß Ihnen Gott Seelen- und Leibeskräfte bis in die spätesten Jahre darzu verleihe; und verharre ꝛc. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sey mit Ihnen und Ihrer Gemeinde allezeit, Amen.

Fortsetzung der Briefe.

Der achte Brief.

Ew. Hochehrwürden gütiges Danksagungs-Schreiben wegen meines, gegen Sie zum angetretenen Pastorat zu St. Afra geäusserten schriftlichen Glückwunsches, hat mich in große Verlegenheit gesetzt, theils wegen der angenehmen Versicherungen und Ausdrücke, mit welchen Sie Ihre Danksagung begleitet, theils wegen der schmeichelhaften Nachricht, daß meine ersten Briefe, von der neuesten hebräischen Literatur ihren anvertrauten jungen Hebräern wohl gefallen, und sie den Wunsch geäußert hätten, einen weitern Unterricht von den neuesten merkwürdigen Vorfällen zu haben, welchen sie als eine historische Anleitung zur Kenntniß der gegenwärtigen Auftritte in dem gelehrten hebräischen Gebiete gebrauchen könnten. Wäre ich eitel und leichtgläubig genug, so würde ich diese Auffoderung, ohne dargegen gemachte Erinnerung, so gleich angenommen, und Ihren Brief zugleich dem Druck überliefert haben; da ich mich aber vom Anfange an zu keiner Fortsetzung determinirt habe, und dieselbe mit verdrießlichen Schwierigkeiten verbunden ist, so deucht mirs beynahe unmöglich Ihren Vorschlag, so schmeichelhaft derselbe vor einen andern Schriftsteller seyn kann, ins Werk zu richten. Urtheilen Sie nur, wie verdrießlich es ist, etwas zu schreiben, da die Herrn Recensenten so verschiedener Meynung sind und alles tadelswürdig finden, es mag eingerichtet seyn, wie es will. In einer Bibliothek laß ich ohnlängst Briefe ei-

nes Schriftstellers durchgegangen, wobey der Recensent das Urtheil fällte, wenn man die Einkleidung der Sache in den Briefstil und übrige Nebenumstände hinwegnähme, so bliebe wenig zur Sache gehöriges übrig: und in einer andern wurde von andern Briefen behauptet, daß sie gar nichts Briefmäßiges, als die Ueber- und Unterschrift hätten. Wie sollte ich nun, da ich einmal Briefe zu schreiben angefangen habe, die Fortsetzung einrichten, damit ich nicht in eines dieser angesehenen richterlichen Urtheile verfalle. Darzu kömmt noch der fürchterliche Ausspruch, daß die, welche den Gebrauch der Kritik beym hebräischen Texte nicht mit andern in gleichem Grad und Allgemeinheit behaupten und vertheidigen, sogleich den Namen der Stümper bekommen, die nichts begreifen, und nichts begreifen können, die künftig werden ausgelacht, und aus der gelehrten Welt verwiesen werden, wenn Kennicot über sie triumphiren wird. Meynen Sie nicht, daß dieß einem ehrlichen Mann wehe thun muß, welcher sich bey seiner Liebe zur hebräischen Sprachkenntniß unter die Stümper versetzt, und andre, die bey minderer Kenntniß auf Coniecturenflügeln sich empor schwingen, mit Lobeserhebungen gecrönt siehet.

Doch Ihre freundschaftliche Zudringlichkeit, mit welcher Sie in einem andern Briefe meine Einwendungen widerlegt, und einige Schwierigkeiten gehoben haben, reizet mich meine Furchtsamkeit zu unterdrücken und ohnerachtet aller fürchterlichen Aussichten eine Fortsetzung zu wagen, in Hofnung, daß sie ein günstiges Schicksal erfahren,

fahren, und unter Ihren hofnungsvollen Hebräern, vermöge Ihres deutlichen Unterrichts, nicht ohne Nutzen seyn werde. Sie meynen in Ihrem letzten Briefe, daß es, sowohl zur deutlichen Einsicht in das kennicotische Unternehmen, wegen seiner, dessen Vorgeben nach, vor die heilige Schrift des alten Testaments höchstnutzbaren Variantensammlung, als auch zur gründlichen Ueberzeugung der in vorigen Briefen verschiedentlich geäußerten Urtheile, nützlich seyn werde, wenn der Hauptinnhalt des dieser Sache wegen, von D. Kennicot in die gelehrte Welt erlassenen lateinischen Avertissements in deutscher Sprache eingerückt würde, damit Ihre jungen Hebräer (und auch andre, zu deren Augen weder erwähntes Avertissement, und noch viel weniger das kennicotische Bibelwerk kommen möchte,) dessen Meynung selbst lesen und Sie Gelegenheit haben könnten, ihrer Schüler Beurtheilungs-Kraft zu prüfen, und Anmerkungen darüber zum Nutzen der Jünglinge zu machen. Hier ist das Vornehmste daraus: denn zu einer ganzen Uebersetzung kann ich mich wegen der Länge nicht entschliessen. Nach dem Eingange desselben, darinnen der große Beyfall, und die thätigste Unterstützung, die sein Unternehmen bey gecrönten Häuptern und den größten Männern, geist- und weltlichen Standes, unter allen Religionspartheyen erhalten habe, gerühmet wird, heist es also „In der ganzen Welt ist kein Buch anzutreffen, welches in Ansehung des Nutzens mit dem neuen, und wegen des Alters mit dem alten Testament

könne verglichen werden. Diese zwey Bücher sind durch Eingeben des heiligen Geistes von heiligen Männern aufgeschrieben worden, und erzählen die Geschichte des menschlichen Geschlechts vom Anfang bis zum Untergang. Ob nun gleich die heiligen Scribenten ihre Schriften richtig und unverfälscht hinterlassen haben, so haben doch weder ihre Abschreiber, in den folgenden Zeiten, diese Vollkommenheit behauptet, noch hat die göttliche Vorsehung dieselben durch anhaltende Wunder vor Fehlern im Abschreiben bewahrt. Daher sind viele verschiedene Lesarten entstanden, zu derer Entdeckung unser Zeitalter das schicklichste ist, vornehmlich, da sie dem Unglauben scheinen Gelegenheit zum Zweifeln und Einwendungen gegeben zu haben. Es ist ganz wahrscheinlich, daß dergleichen verschiedene Lesarten vornehmlich in denen Orten eingeschlichen sind, wo das alte Testament, mit den, aus demselben, im neuen Testament angeführten Stellen, oder mit andern im alten Testamente befindlichen, itzt nicht übereinstimmet, oder wo die Worte, vornehmlich in prosaischen Stellen, keinen richtigen grammaticalischen Verstand annehmen. Woraus abzunehmen, wie hinderlich die vielen und großen Abweichungen von der ersten Richtigkeit des Textes denen, die Amts wegen die Schrift erklären sollen, habe seyn, und der heilige Eifer bey denen geschwächt werden müssen, welche über die heilige Schrift Betrachtungen anzustellen haben. Es gereicht der oxforder Universität zur Ehre, daß allhier der berühmte und gelehrte D. Millius

im

im Jahr 1707. den griechischen Text des neuen Testaments mit verschiedenen, aus ohngefähr 112 Handschriften gesammleten, Lesarten hat drucken lassen, welche Arbeit mit vielem Lob und Dank, einige nicht zu achtende Schmähungen ausgenommen, ist beehrt worden. Ob nun gleich alle Gelehrte, welche des Millius unternommene und glücklich beendigte Arbeit mit ihrer Danksagung beehrten, ihre Uebereinstimmung mit ihm, in Ansehung des an vielen Orten neuen Testaments verdorbenen griechischen Textes, zu erkennen gaben, (denn was verschlimmert wird, das wird verdorben) so meynten sie doch, daß eine solche Verderbniß im alten Testamente gar nicht, oder nur an den wenigsten Orten statt finde; ja man hielt es vor eine Nothwendigkeit, den gedruckten hebräischen Text als ächt und unverfälscht anzusehn, ob es gleich niemand bekannt war, aus welchen Handschriften der gewöhnliche Text eigentlich genommen sey. Ohngefähr aber seit zwanzig Jahren her hat D. Kennicot zu Oxfort viele Handschriften der hebräischen Bibel gefunden, welche, sowohl von einander selbst, als auch von dem gedruckteu Text sehr abgehen. Er hat eben dergleichen Verschiedenheit in vielen andern zu Cambridge und London aufbewahrten Handschriften angetroffen. Diese gemachten Entdeckungen theilte er in einer 1753 geschriebenen Abhandlung der gelehrten Welt mit, ohne sich an die vorgefaßten Meynungen einiger Gelehrten zu kehren. Durch diese und noch eine andere im Jahr 1759 herausgegebene Abhandlung ist man völlig über-

zeugt worden, daß es eine große Menge hebräischer Handschriften, und sehr viele merkwürdige Varianten geben: welches D. Kennicot veranlasset hat, auf Anrathen der vornehmsten Männer eine Vergleichung aller in England und Irrland befindlichen Handschriften der hebräischen Bibel anzustellen. D. Kennicot hatte gleich anfänglich vermuthet, daß dieses eine Arbeit von zehn Jahren seyn würde, nach derer Verfluß auch die Arbeit vollendet war. Aber während dieser Zeit und Arbeit bemühte er sich zu erfahren, ob auch in andern Ländern Handschriften möchten anzutreffen seyn, und er war so glücklich, viele aus Asien, Afrika und Amerika hieher zu bekommen und zu vergleichen. Der größte Reichthum dieser Art ist aus Europa zusammen gebracht worden, sowohl durch Vergleichung der Handschriften an Ort und Stelle, als auch durch Erlangung derselben hieher nach Oxfort: unter welchen sechse von dem berühmten D. Bayer in Spanien befindlich sind. In auswärtigen Landen sind so viele Handschriften gefunden worden, daß die Vergleichung aller und jeder mehr zu wünschen, als zu hoffen ist: doch hat man sie beynahe alle in den vorzüglichsten und merkwürdigsten Stellen nachsehen lassen. Zu dieser Arbeit hat D. Kennicot, (welcher zur Ausrichtung dieser Sache weder Kosten noch Gesundheit geschont, indem er in eigener Person die zu Paris befindlichen Handschriften verglichen hat,) einen gelehrten Lübecker Herr M. Bruns gebraucht, welchen er in den meisten europäischen Ländern hat herum reisen

und

und die überall befindlichen Handschriften aufsuchen und vergleichen lassen." Mit Ihrer Erlaubniß, hochgeehrtester Herr, übergehe ich die Beschreibung, welche von des Herrn M. Bruns gefundenen liebreichen Aufnahme gemacht und angezeiget wird, daß er schon fünf Fascicul gesammleter Varianten nach Oxfort geschickt hat und man seiner Gegenwart selbst mit mehrern hebräischen Reichthümern erwartet; und erinnere nur dieses, daß Herr M. Bruns, vermöge zweyer in hebräischer Sprache von den vornehmsten in London befindlichen Synagogen geschriebener Empfehlungsschreiben an die auswärtigen Jüden, auch Gelegenheit gehabt hat, die den Synagogen und gelehrten Jüden zustehenden Manuscripte zu besehen. Darauf heißt es weiter. „Ob nun gleich durch diese Gesinnung der Jüden vieler Christen Gemüther sollten eine gute Meynung von diesem nützlichen Unternehmen bekommen haben, so hegen doch noch viele die Meynung, daß es ein, den auswärtigen Jüden bekanntes Exemplar der hebräischen Bibel gebe, in welchem der ächte und unverfälschte Text zu finden sey. Es erhellet aber die Unrichtigkeit dieses Vorgebens daraus, weil Herr M. Bruns neulich eine hebräische Bibel, gedruckt zu Mantua 1742. angetroffen hat, welche von den gelehrtesten in Italien befindlichen Jüden ist besorgt worden: von welcher aber bisher weder unter den Christen noch in England oder in irgend einem andern Lande ist etwas bekannt worden, da doch viele merkwürdige Dinge darinn vorkommen. Der Text

selbst kömmt ziemlich mit den neuern hebräischen Bibelausgaben überein. Unter demselben stehn über 2000 Varianten, darunter viele merkwürdig sind, die aus Handschriften, gedruckten Ausgaben, talmudischen und rabbinischen Büchern gesammlet worden sind. Unter andern, von dem Auctor dieser Bibelausgabe aufgezeichneten Merkwürdigkeiten, kömmt auch diese vor, daß sich in einigen Stellen der hebräischen Bibel so viele und grose Verschiedenheiten in den Exemplarien fänden, daß die Juden selbst nicht wüsten, welche sie vor die wahre Lesart halten sollten. Die Handschriften, welche drey bis vier hundert Jahre alt sind, kommen am meisten mit dem gewöhnlichen Text überein; je älter sie aber sind, desto mehr weichen sie davon ab, und stimmen mehr mit den alten Uebersetzungen, und dem neuen Testamente überein. Es giebt noch Handschriften von fünf-sechs- bis sieben hundert Jahren, und es ist wahrscheinlich, daß unter denen, welche itzt verglichen werden, noch ältere befindlich sind. Unter den beynahe bis an sechshundert angewachsenen und verglichenen Manuscripten scheinen nicht weniger als funfzig über fünfhundert Jahre zu seyn.„ Hierauf wird in dem Avertissement erzehlt, daß der gedruckte samaritanische Text, aus welchem der hebräische an vielen Orten auch könne verbessert werden, gleichfalls mit acht- bis neun Handschriften sey verglichen worden und unter den vierzig gedruckten Editionen differire eine vom Jahr 1488. alleine, in mehr als zwölftausend Stellen von den heutigen

gewöhn-

gewöhnlichen Exemplarien. Alsdenn heißt es ferner: „Da nun sowohl in den Handschriften der hebräischen Bibel, als auch in gedruckten Exemplarien so viel verschiedene Lesarten vorkommen, so müssen alle Christen herzlich wünschen, daß dieselben gedruckt würden, damit endlich einmal das alte Testament ein gleiches Glück mit dem neuen Testament erlange, welches die Gelehrten allen alten Schriftstellern wünschen. Was die wunderliche und abgeschmackte Frage einiger Zänker anbetrift, ob auch unter den zur Vergleichung gebrauchten Handschriften, eine gute Auswahl geschehen ist, so mag ihnen hiermit gesagt seyn, daß keine solche Auswahl, wie sie meynen, angestellt worden, sondern daß die verschiedenen Lesarten beynahe aus allen europäischen hebräischen Handschriften hier mitgetheilt werden, welche in der Vorrede sollen beschrieben werden. Das Format und die Ausgabe dieser Variantensammlung soll folgende Einrichtung bekommen. Der hebräische Text, der van der hoogtischen Bibel wird, ohne einen Buchstaben außer den Druckfehlern, welche in der amsterdamer Edition eingeschlichen sind, darinn zu ändern) zum Grunde gelegt werden. Die verschiedene Lesarten sollen unter dem Text bey jedem Vers, wozu sie gehören, ihren Platz finden, und mit der Zahl der Handschriften bezeichnet werden, welche diesen in der Vorrede wird bestimmt werden. Der Text muß um deswillen abgedruckt werden, weil die Vergleichung der Noten mit demselben füglicher kann angestellt werden, und dagegen bey man-

gelnden Text die Noten an vielen Orten gar nicht könnten verstanden werden. Der Text wird hebräisch abgedruckt, wie es der Sache gemäß ist, die Anmerkungen aber nebst der Vorrede lateinisch. Dennoch ist zu hoffen, daß der Nutzen dieses Unternehmens sich über die ganze Christenheit verbreiten wird, wenn nach der gedruckten Variantensammlung mit allen in der Welt befindlichen Uebersetzungen eine Untersuchung wird angestellt werden. „So weit gehen die Haupt-Stücke des kennicotischen Avertissements. Ich hoffe, daß ich durch diese Mittheilung Ew. Hochehrwürden Gelegenheit gegeben habe, über die seit funfzehn bis zwanzig Jahren her unternommene allgemeinen Bibelverbesserungen des hebräischen Textes mit Ihren Schülern nützliche Unterredungen zu halten, wobey ich den Vortheil habe, daß Sie Sich meiner bisweilen erinnern. Ich empfehle Sie der göttlichen Gnade und Vorsorge, und verharre.

Ew. 2c.

Der neunte Brief.

Ew. 2c. belieben an die Zeit zurücke zu denken, da man mit der äußersten Begierde auf die glücklichen Tage wartete, in welchen die hebräische Bibel durch Houbigants Gelehrsamkeit und Hände die längst gewünschte ächte Gestalt bekommen sollte. Alle patriotische Kritiker der hebräischen Sprache waren houbigantisch gesinnt, und die allgemeine Loosung war Houbigant, Houbigant!

gant! Die übrigen, welche bey der Partie nicht hielten, rechnete man zum hebräischen Pöbel, oder man versetzte sie gar in den Orden der Stümper. Als wenn außer den zwoen Arten der Hebräer, Kritiker und Stümper nicht noch mehrere seyn könnten. Kaum war Carl Franciscus Houbigant mit seiner hebräischen Bibel, die mit kritischen Anmerkungen und einer nach diesen verfertigten lateinischen Uebersetzung begleitet war, im Jahr 1752. hervorgetreten, so mußte er vernehmen, daß er die Erwartung der Kritiker nicht erfüllt, und die Vergleichung der Handschriften, weder regelmäßig angestellt, noch ihren Werth zur Beurtheilung der verschiedenen Lesarten genau genug bestimmt habe. Houbigant, wie Sie wissen, mußte abtreten und empfieng von einem hochgelehrten Recensenten die Abfertigung, „**Houbigant wird weitläuftig** (in dieser Schrift des Herrn D. Dathens) **widerlegt, der den gegenwärtigen hebräischen Text des alten Testaments vor überaus fehlerhaft ausgiebt, wie denn überhaupt die Verwegenheit dieses Kritikers, und die Nachlässigkeit, die er in seinem Werke bewiesen hat, bey Gelegenheit der angeführten biblischen Stellen gezeigt und beurtheilet wird.** Ew. 2c. würden mir aufs künftige eine Erleichterung verschaffen, wenn Sie Sich diese Worte merken wollten. Ich ziehe vor Ihre junge Hebräer, und zu meiner Bedeckung einen dreyfachen Unterricht daraus! Nach dem angeführten Ausspruch ist es vors erste unrecht

und

und strafbar, wenn man den gegenwärtigen hebräischen Text des alten Testaments vor überaus fehlerhaft ausgiebt. Und das meynen wir auch. Alsdenn schilt der verehrungswürdige Gelehrte die Verwegenheit in der Kritik, und vertheidigt damit nur eine gesunde und gegründete Kritik, welche Gedanken wir auch haben, und die verwegene Kritik in den heiligen Schriften verabscheuen, aber eine solche, wie dieser hochgelehrte Mann anzuwenden gewohnt ist, als ein göttlich Gnadengeschenke verehren und als ein Glück der Welt ansehn. Er redet an einem andern Ort also davon: „Dieses wünschen wir, daß diejenigen, die sich an die Kritik des alten Testaments wagen, sich dabey nicht mehr Freyheit herausnehmen, als die Gesetze einer richtigen bescheidenen und strengen Kritik verstatten und daß man diese vor allen Dingen erst lerne, ehe man einen Kritikus abgeben will. Recht so! Endlich wird die Nachlässigkeit der Kritiker überhaupt, und derer insbesondere getadelt, die sich mit dem hebräischen Text der Bibel beschäftigen, und bey vorzunehmenden Sammlungen verschiedenen Lesarten, weder die Handschriften nach ihrem Werth genau und richtig beschreiben, noch die Lesarten zum Gebrauch richtig bestimmen. Dürfte ich diesen, vor mich sehr vortheilhaften Anmerkungen, noch eine beyfügen, so wäre es die, daß ein Kritiker des hebräischen Textes alten Testaments die Begierde der Neuheit und Seltenheit beyseite setze,

und

und nicht so wohl mit unerlaubter Behandlung des göttlichen Worts Lorbeern um sein Haupt suche, als vielmehr mit tiefster Verehrung Gottes um die göttliche erleuchtende Weisheit bete, damit seine erlangten rühmlichen Wissenschaften zur Ehre des göttlichen Namens und wahren Nutzen der heil. Schrift und ihrer Leser ausschlage. Daß sich durch den Mißbrauch der Kritik Spott und Verachtung über dieselbe verbreitet habe, ist längst von den gelehrtesten Männern behauptet worden. Halten Sie mir, hochgeehrtester Herr, diese Ausschweifung, welche Houbigant verursacht hat, zu gute. Sie war zur Ergänzung der neuen hebräischen literarischen Geschichte nöthig und Sie werden die Lücken, die ich noch gelassen habe, bey Ihrem Vortrag reichlich ausfüllen. Ich komme zu Kennicots Unternehmen zurücke, welcher in Houbigants Fußtapfen getreten ist, und was dieser im kleinen gethan, jener im grossen auszurichten gesucht hat, worzu er durch gewaltige Unterstützung ist fähig gemacht worden. Die im vorigen Brief mitgetheilte kennicotische Anzeige von dem, was er zur vollkommenen Herstellung des hebräischen Textes alten Testaments gethan habe, und noch thun wolle, hat uns in den Stand gesetzt, seine Bemühungen einzusehen, und eine völlige Kenntniß davon zu erlangen. Voritzt ist die Loosung aller Kritiker des hebräischen Textes, Kennicot, Kennicot! Daß nur den lieben Mann nicht etwan Houbigants Schicksal verfolget, und er in einigen Jahren vor seine erstaunende Bemühungen den Undank der

Welt davon trägt. Wem ist das undankbare Herz der Menschen unbekannt, das das Neue so gar geschwinde überdrießig wird, und die Arbeit andrer anfängt geringe zu schätzen, wenn sie ihre eigene will empor gebracht sehn. Sie, Herr Amtsbruder, werden hier Gelegenheit haben, manchen schönen Locus communis auszuführen, und Ihre lieben Alumnos bey der ziemlich trockenen Materie, mit einer neuen Aufmerksamkeit zu beleben. Sie werden vom Undank gegen das Verdienst, von dem kümmerlichen Schicksal derer reden können, welche ihre Kräfte der Seele und des Leibes zum Dienste der Welt, auf niedrigen und hohen Schulen verbraucht haben, und im Alter darben und schmachten müssen, welche die erlaubten Freuden dieser Welt missen, und unter der Last des Amtsstaubes, ungeachtet, alt und vergessen werden. Sie wissen, wie gerne sich ganz kleine Lichter in der gelehrten Welt an große Gelehrte machen, und zum Ritter an ihnen zu werden suchen. Wie bald ist eine kleine Einleitung zur Predigt, oder einer andern Kunst, nach selbst erwählten Regeln geschrieben? Der kleine Gelehrte beurtheilt den größten Gottesgelehrten darnach, er paßt nicht in die Form, gleich wird er als untüchtig, ungeschickt ausgeschrien, und mit Verachtung belegt, der doch wohl alle nur mögliche Verdienste um die Welt schon erlangt hat, die jener nur erst zu erwerben anfangen muß. Mit innigem Schmerz beseufze ich dieses Schicksal würdiger und verdienter Männer in der Stille und fühle die Beklemmung

jenes weisesten Königs, wenn er klagte. Wer weiß, was der für ein Mensch werden wird, nach dem Könige, den sie schon bereit gemacht haben? Wo gerathe ich im Eifer hin! Die Furcht wegen Kennicots Schicksal hat mich dahingerissen, daß ich in einen allgemeinen Unterricht ausgeschweift bin, welcher einem andern Orte gemäßer als hier, würde gewesen seyn. Das Urtheil ist über Kennicots Arbeit und Unternehmung hie und da schon gesprochen; und ich hatte mir in diesem Briefe eigentlich vorgenommen, einige der Wohlanständigkeit gemäße Anmerkungen darüber zu machen, die mir entweder selbst beygefallen, oder ich anders woher gesammlet habe. Fürchten Sie nicht, daß diese Anmerkungen aus vorgefaßten Meynungen möchten entsprungen seyn, oder ich, worzu ich viel zu geringe bin, den Abgang der kennicotischen Variantensammlung hindern wollte, welches mit meinen hochachtungsvollen Gesinnungen gegen Verdienste, wie Sie mich kennen, nicht übereinstimmt. Vielmehr kann ich Sie versichern, daß ich längst einen Anfang zur Bezahlung dieses Werks gemacht habe, welches doch, wenn es auch den hauptsächlich vorgesetzten Endzweck nicht erreichte, zur Erweiterung der hebräischen Sprachkenntniß auf vielerley Art nützlich seyn kann. Ich verspare meine Anmerkungen bis in den folgenden Brief, und bitte um gütige Nachsicht, daß der itzige von der Hauptsache so leer ist. Künftig soll sie näher berührt werden. Gottes Güte leite Sie auf allen Ihren Amtswegen. Ich verharre Ew. ꝛc.

Der zehnte Brief.

Sogleich nähere ich mich, mit Ew. ꝛc. gütigen Erlaubniß, der Hauptsache, welche ich in nähere Betrachtung zu ziehn, im vorhergehenden Brief versprochen habe. Belieben Sie beym Eingange des im achten Brief mitgetheilten Avertissements, den berühmten Kennicot Ihren Jünglingen in seiner Größe zu zeigen, wie er sich der mühsamsten Arbeit unterzogen, in allen Theilen der Welt hebräische Handschriften vom alten Testament ausgespührt hat, dieselben theils selbst vom Anfange bis zu Ende durchgegangen, theils durchgehen lassen, und die Abweichungen aufgezeichnet hat. Welche erstaunliche Arbeiten unternimmt der Gelehrte, davon er das Ende nicht absehen kann, und wohl gar sein Leben oder wenigstens die Gesundheit aufopfert. Und welches sind die Triebfedern? welches ist der Gewinn? So weitläuftig Kennicots Unternehmen ist, worzu er durch königliche und fürstliche Gnade (welche Lobeserhebung verdienet der Fürsten Vorsorge vor die Bibel!) ist unterstützt worden, so bleiben dennoch die Fragen zu beantworten übrig: war dieß Unternehmen und Arbeit nöthig? ist es legal ausgeführt worden? wird es einen wahren und heilsamen Nutzen vor die heilige Schrift des alten Testaments haben? Ueber diese Fragen will ich in gegenwärtigen und folgenden Briefe meine Gedanken offenherzig entdecken. Der berühmte D. Kennicot sahe bey seinem großen Unternehmen

nehmen die erste Frage voraus, und die Nothwendigkeit, sie im Avertissement zu beantworten, bemerkte er sehr wohl: vornehmlich, da von seiner unternommenen Variantensammlung vor den hebräischen Text des alten Testaments, wie er sagt, viele durch falsche Vorspiegelungen wären hintergangen und ihnen von seiner Arbeit falsche Begriffe beygebracht worden. Er antwortet deswegen auf die Frage, ob diese erstaunliche Unternehmung nöthig war, oder ob der hebräische Text des alten Testaments diese Arbeit erforderte, folgendes: „Obgleich die heiligen Scribenten ihre Schriften richtig und unverfälscht hinterlassen haben, so haben doch weder die Abschreiber derselben in den folgenden Zeiten diese Vollkommenheit behauptet, noch hat die göttliche Vorsehung die Abschreiber durch ein beständiges Wunder vor Fehlern beym Abschreiben bewahret. Daher sind viele verschiedene Lesarten entstanden, und es ist ganz wahrscheinlich, daß dergleichen, vornehmlich in den Orten eingeschlichen sind, wo das alte Testament mit den, aus demselben, im neuen Testamente angeführten oder mit andern im alten Testamente selbst befindlichen Stellen nicht übereinstimmt.“ In diesem Tone fährt Kennicot noch eine Weile fort, und legt zur Nothwendigkeit seines Unternehmens, das Verderben des hebräischen Textes der Bibel zum Grunde. Wie weit der berühmte Mann hierinnen recht oder unrecht habe, ist schon im fünften

Briefe dargethan worden. Wenn Kennicot ein allgemeines Verderben des hebräischen Textes, durch den Neid und Haß der Juden gegen die Christen behauptet, so trete ich ihm darinn gar nicht bey, denn es beruht dieses Vorgeben, auf unerwiesenen Beschuldigungen und eiteln Muthmaßungen, wodurch ein so großes Unternehmen noch nicht nothwendig gemacht wird. Ist aber des gelehrten Mannes Meynung, daß manche Stellen durch die Abschreiber sollen verdorben seyn, so muß es noch Bibelausgaben geben, wodurch denen in manchen Ausgaben eingeschlichenen Fehlern kann abgeholfen werden. Denn man muß den guten masorethischen Text nicht in einem ieden gedruckten oder geschriebenen Exemplare unversehrt zu finden glauben, sondern in allen zusammen genommen. Ew. Hochehrwürden erinnern sich gar wohl, wohin es mit diesem kennicotischen Vorgeben gemeynt sey, und daß er auf die Frage, warum ein so großes Werk sey unternommen worden, nichts geringeres antwortet, als dieses, weil der gewöhnliche hebräische, so genannte masorethische Text, durch und durch verdorben sey, welches doch von ihm nicht kann erwießen werden. Er sagt selbst, in seinem Avertissement, daß der gewöhnliche hebräische Text mit den Handschriften, welche drey bis vierhundert Jahr alt wären, am meisten übereinkommen, und unter allen bis auf sechshundert an der Zahl verglichenen Handschriften wären fünf hundert und funfzig von dieser Art. Scheint Ihnen diese Menge der Handschriften

nicht vor den masorethischen Text eine vortheilhafte Entscheidung zu geben. Wenn Ihre wißbegierigen Hebräer fragen werden, ob die Masora nur erst vor drey bis vierhundert Jahren sey eingeführt worden? und Sie ihnen antworten werden, daß diese Bemerkungen und Traditionen der vornehmsten jüdischen Lehrer über die Zeiten der Geburt Christi hinaufsteigen, so werden sie aus der Uebereinstimmung des gewöhnlichen masorethischen Textes mit den fünfhundert und funfzig Handschriften, und dieser mit jenen uralten hebräischen Handschriften eine gute Meynung vor den gewöhnlichen hebräischen Text fassen. Denn es ist wohl gewiß, daß der Text, welcher in unsere gedruckte Bibeln aufgenommen ist, bereits vorlängst, mit den alleräitesten und besten mit dem Original übereinstimmenden Exemplarien ist verglichen und berichtiget worden. Ich will mich aber mit dieser Sache hier nicht weiter abgeben, weil ich schon in meinen ersten Briefen davon geredt habe. Sie wissen aber, daß Houbigant schon dem gewöhnlichen hebräischen Text den Vorwurf gemacht hat, „daß er aus den schlechtesten Handschriften gedruckt sey. Wir wollen doch hören, was schon damals die Liebhaber der ächten hebräischen Kritik dazu gesagt haben. Was derselben Meynung von dem gewöhnlichen hebräischen Text gegen Houbigant gewesen ist, muß auch ihre Meynung noch itzt von dem masorethischen Text gegen Kennicot seyn. Ein großer Kenner der hebräischen Kritik, dessen Schrift ich eben vor mir habe, setzet zu den angeführ-

geführten Worten Houbigants die Anmerkung: „Das ist wahrhaftig eine harte Beschuldigung, welche widerlegt werden muß.“ Also würde dieser gelehrte Mann, wenn er itzt schriebe, das Vorgeben D. Kennicots vom gewöhnlichen hebräischen Text auch als eine harte Beschuldigung ahnden, und zu widerlegen sich vornehmen. Ich freue mich sehr, wie Sie, hochgeehrtester Herr, sehen, wenn ich mich hinter gelehrter Männer Aussprüche, mit meinen Meynungen sicher stellen kann. In der Vertheidigung, welche der angeführte Gelehrte vor den masorethischen Text wider Houbigant zu führen unternommen, sagt er unter andern: „Ich nehme nicht die Partie derer, welche dem masorethischen Text überall folgen: dennoch aber ist auch nicht zu zweifeln, daß die Masorethen bey der Beurtheilung und Berichtigung des hebräischen Texts die allerbesten Handschriften, die sie nur haben bekommen können, werden angewendet und die glaubwürdigste Lesart erwählt und angenommen haben. Und daß dieses geschehen sey, beweiset die Uebereinstimmung mit den ältesten Handschriften, davon Houbigant selbst einige gebraucht hat. Wenn aber die angenommene Lesart, (nehmlich im masorethischen Text) so unrichtig und unächt wäre, als Houbigant vorgiebt, so müßte eine viel größere Abweichung in den verglichenen Handschriften seyn angetroffen worden.

Ja,

Ja, ich beruffe mich auch so gar auf die Uebereinstimmung der alten Uebersetzungen, mit dem masorethischen Text, welche größer ist, als man in einem Buche von dem Alter kaum verlangen kann, woraus man die göttliche Vorsehung deutlich wahrnimmt, welche die den göttlichen Willen an die Menschen enthaltenden Bücher ächt und unverdorben erhalten hat. Denn niemand, als ein ganz Unwissender, wird aus den Abweichungen des hebräischen Textes und der Uebersetzungen (wie wir oben gezeigt haben,) den verkehrten Schluß machen, als wenn der Text der heiligen Schrift wäre verderbt worden. Diese Abweichungen haben ohne göttliche Wunderwerke nicht können verhindert werden: wie sie aber vor das neue Testament keine gefährliche Folgen gehabt haben, also haben sie auch nicht ganz bey dem alten Testamente können vermieden werden, wodurch aber die vollkommene Richtigkeit der Schrift nicht den geringsten Schaden leidet.„ Was meynen Sie zu dieser Widerlegung des houbigantischen Vorgebens, als wenn der masorethische Text sehr fehlerhaft, und aus den schlechtesten Handschriften genommen sey? So reden Kennicots Freunde und widerlegen gerade zu sein Vorgeben, als wenn es darum nöthig gewesen sey, das große Unternehmen einer unsäglichen Variantensammlung zu wagen, weil

der gewöhnliche hebräische Bibeltext nichts tauge. Was werden erst die sagen, die Herr D. Kennicot Zänker nennt? sie müßten sich der Unwahrheit oder Schmeicheley befleißigen, wenn sie anders reden wollten. Wie artig stimmen doch hierinn die angesehenen hebräischen Kritikverständigen mit den hebräischen Stümpern überein, daß sie alle beyde die vom Herrn D. Kennicot angegebene Ursache seiner angestellten Variantensammlung, als wenn er durch den jammervollen Zustand der Christen, daß sie sich mit einem verdorbenen hebräischen Bibeltext behelfen müßten, wäre darzu bewegen worden. Was sagen Sie darzu, Herr Amtsbruder? muß es Ihnen nicht wunderlich vorkommen, wenn jemand gerne ein neues Haus aufbauen will, und zuvor alle Beredsamkeit anwendet, den Leuten Mängel, Schäden und Risse an dem alten noch guten und dauerhaften Hause zu zeigen, damit sie es sollen helfen niederreissen, und das neue bewundern, das ohne einen gelegten Grund nur auf Sand gebaut ist. Wird nicht jene Rede des Weisen eintreffen? da nun ein Platzregen fiel, und kam ein Gewässer und weheten die Winde, und stießen auf das Haus, da fiel es, und thät einen grossen Fall. Ich dächte, wenn Sie Ihren fleißigen Hebräern Ihr Urtheil von dem gewöhnlichen masorethischen Text der hebräischen Bibel entdeckten, Sie blieben ohnmaßgeblich bey der im fünften Brief davon gemachten Vorstellung, und zeigten zugleich, wie übel die vorgegebene Ursache des großen Unternehmens ausgedacht sey, zu

welchem

welchem sich Herr D. Kennicot bey seiner gewaltigen Variantensammlung habe entschließen müssen. Ich will diesem Vortrag, ehe ich den Brief schließe, nur noch eine Regel der Fürsichtigkeit beyfügen, welche bey dieser Sache, wie ich aus D. Kennicots Avertissement wahrnahm, sehr nöthig ist. Er sagt, es gereiche der Universität Oxfort zum Ruhm, daß der griechische Text des neuen Testaments mit Varianten, welche aus ohngefähr hundert und zwölf Handschriften wären gesammlet worden, von dem gelehrten Millius sey herausgegeben worden: (darwider ist nichts zu sagen,) darauf fährt er aber fort; ob nun gleich dessen Unternehmen von einigen (ohne Zweifel, Stümpern) sey übel ausgelegt worden, so wäre es doch von den meisten mit Lob und Dank aufgenommen worden. Gut! Die Gelehrten nun, sagt er weiter, welche dem Millius vor seine Arbeit dankten, gaben dadurch zugleich ihre Meynung zu erkennen, daß sie das neue Testament in den meisten Orten vor ein verdorbenes Buch hielten. Sehn Sie, wie behutsam und klüglich man sich künftig wird verhalten müssen, daß man nicht unter die Zahl derer gerathe, welche den hebräischen Text des alten Testaments vor verdorben halten? Wird nicht Herr D. Kennicot künftig auch so schließen, wer seinen edirten hebräischen Text mit der Variantensammlung loben, und ihm dafür danken wird, den wird er vor einen Verächter des itzigen hebräischen masorethischen Textes ansehen, und vor einen Freund seiner Gesinnung vom verdorbenen

hebräischen Bibeltext halten, wie sorgfältig werden wir uns hüten müssen, den guten Mann zu loben, und vor seine Arbeit zu danken! wie wenig Vergnügen wird er aber vor seine saure Arbeit genießen, wenn Lob und Dank davor wegfällt. Wir machen zwar den wenigsten Theil der Menschen aus; werden sich aber nicht die Gelehrten alle hüten müssen, Kennicots Arbeit zu loben, weil man gleich mit Fingern auf die Herren weisen wird und sagen, das ist auch ein Verächter des guten hebräischen Bibeltextes? Es ist aber auch ein großer Unterschied zwischen dem alten und neuen Testamente. Jenes hat die Masora, dieses nicht. Wie viel darauf ankomme, werden Sie Ihren Schüler weitläuftiger erörtern und zeigen, wie ferne das Urtheil Kennicots gültig sey, wenn er in einer Zuschrift an D. Th. Hunt sagt: Wie die Vorurtheile in Beziehung auf die verschiedenen Lesarten des neuen Testaments nach und nach verschwunden, und durch die Sammlungen derselben, das Ansehen, und die Vollkommenheit des neuen Testaments so wenig gemindert worden ist, daß sie vielmehr durch dieselben eine Bestätigung erhalten haben; eben so muß es auch erlaubt seyn, gleiche Grundsätze einer bescheidenen Kritik bey den Büchern des alten Testaments anzuwenden, und gleiche Vortheile für diese von ihnen zu erwarten. Ich wünsche Ihren Schülern Wachsthum in der hebräischen Sprachkenntniß, und Ihnen Kräfte zur Unterweisung und verharre rc.

Der eilfte Brief.

Die Erinnerung, etwas dazu beygetragen zu haben, daß Ew. ꝛc. zur Unterweisung in der hebräischen Sprache übergebene Jünglinge dereinst mit einer nützlichen Einsicht in die Behandlung des hebräischen Textes alten Testaments, die Universität beziehen werden, verleitet mich, daß ich mich weitläuftiger ausbreite, als die erste Anlage gemacht war. Ich besorge, daß viele Leser diese Briefe gar bald werden aus den Händen gelegt haben, weil sie entweder schon Meister in der Kunst sind, und dergleichen geringe Nachrichten nicht bedürfen, oder weil ihnen die abgehandelte ganze Materie verhaßt ist. Ich bin darüber nicht empfindlich. Ich habe selbst die Gewohnheit, ein Buch beyseite zu legen, wenn mirs nicht gefällt. Meine Absicht ist erreicht, wenn Ihre und andre Schüler auf Schulen einigen Vortheil aus diesen Briefen ziehen werden. Ich habe angefangen, einige Anmerkungen über das große, und mit erstaunender Arbeit verbundene Unternehmen Kennicots zu machen, wie ers in seiner ausgegebenen Anzeige beschrieben hat. Ich bin bey der Frage stehen geblieben, wie der berühmte Herr D. Kennicot seine vorgenommene Vergleichung der hebräischen Handschriften angestellt hat? Ob er Kennern der Sache Genüge geleistet? Ob die nöthige Accuratesse ist beobachtet worden, und ob man sich auf die Richtigkeit der angegebenen Abweichungen auch wird verlassen können. Sollte ich

wohl von der rechten Bahn weichen, wenn ich überhaupt von den Fortgang des großen Unternehmens eine Anzeige thue, und alsdenn, wie D. Kennicot und diejenigen, die er an auswärtigen Orten substituirt hat, bey Vergleichung der Handschriften verfahren sind. Ich hoffe, daß unsre Schüler diese Nachrichten nicht ohne Nutzen lesen sollen, wobey ich Sie bitte, ihnen die Größe und Wichtigkeit einer solchen Unternehmung und den Mann in seinem hohen Werth zu zeigen, welcher ein solches Werk glücklich ausführt. Ich würde, mit Ihrer Erlaubniß, zeigen, wie Handschriften zur Herstellung des ächten Textes eines Buchs erfordert werden, wie sie verglichen werden müßten, worauf es dabey hauptsächlich ankomme, wie diese Vergleichung nach Beschaffenheit der Sprache, worinn die Bücher geschrieben sind, immer schwerer, und mühsamer werde, mit welcher Accuratesse bey dieser Verrichtung müsse zu Werke gegangen werden, und wie viel Geduld dazu gehöre. Vielleicht würde mancher fleißige und geschickte Jüngling in frühen Jahren Lust zu wichtigen Dingen bekommen, wenn er nur jemals einen deutlichen Unterricht, und gute Anführung darzu bekommen hätte, und nicht durch einen immer einförmigen Ton der Lehrer wäre zurücke gehalten worden. Nach dieser Voraussetzung würde ich die Anwendung davon auf die hebräischen Handschriften machen, und nach allen Umständen und Kleinigkeiten darthun, wie viel Zeit, Arbeit und Geduld erfordert werde, die Vergleichung einer

einzigen

einzigen Handschrift mit dem hebräischen Text des alten Testaments anzustellen, damit die Jünglinge einen Mann, welcher sich solcher Arbeiten unterziehet, mit Ehrfurcht bewunderten, und wenn er auch gefehlt, ihn mit Erstaunen betrachteten, daß er nicht in mehrere Fehler verfallen sey. Urtheile ich recht oder nicht, hochgeehrtester Herr, wenn ich bey dieser Vorstellung völlig überzeugt zu seyn glaube, daß hundert hebräische Handschriften mit dem alten Testamente zu vergleichen, eines einigen Manns Kräfte, Geduld und Aufmerksamkeit übersteigt, und wenn er auch zehn Handschriften mit der größten Genauigkeit verglichen, seine Arbeit bey den folgenden mit mehrerer Eil und Sorglosigkeit werde getrieben werden. Welche Vorstellung muß man sich alsdenn machen, wenn zwey- drey- sechshundert hebräische Handschriften mit aller den Menschen nur immer möglichen Scharfsichtigkeit sollen beurtheilt werden. Scheint Ihnen dieß wohl eines einzigen Mannes Arbeit zu seyn? Sollte nicht ein Unternehmen dieser Art unter viele gelehrte Männer vertheilt seyn? Jeden nur wenige Handschriften überlassen, und jede von ihm mit der äußersten Genauigkeit vom Anfange bis zum Ende, durchgegangen, und bey einem Unternehmen, wie das kennicotische, die ganze Welt, wenn ich so reden darf, in Beschäftigung gesetzt, und nicht auf Gewinnst, sondern nur auf die göttliche Ehre gesehen werden. Nun haben sich zwar einige gelehrte Männer dieser großen Arbeit mit unterzogen, und es sind zu Mayland zwölf, zu

Florenz drey, zu Rom drey und zwanzig, zu Turin sechs, und so an andern Orten mehrere Handschriften von gelehrten Männern verglichen worden, dennoch sind ihrer sehr viele übrig geblieben, welche nicht haben ganz, sondern nur in einigen Stellen collationirt werden können. Eine genaue Prüfung der Handschriften selbst nach ihrem Werth oder Unwerth müßte nothwendig vorhergehn, die von allen Kennern unwürdig erkannten beyseite gelegt und nur die würdigen und tauglichen genußt werden. Wenn Sie diesen Vortrag Ihren Schülern machen werden, so wollte ich herzlich bitten, damit Jünglinge richtig und menschenfreundlich urtheilen lernen, die Anmerkungen hinzu zufügen, daß sie den hochberühmten D. Kennicot, wenn er hie und da sollte gefehlt haben, nicht mit verächtlichen Augen ansehn, aber auch den Verehrern desselben, die alles an ihm zum Besten kehren, sein Werk vor vollkommen angesehn wissen wollen, und alle Erinnerungen gegen ihn zu widerlegen sich bemühen, keinen Glauben beymessen. Die künftigen Zeiten werden eine sichere Belehrung von der Richtigkeit dieser Gesinnung geben. Nach diesen vorausgeschickten Erinnerungen, wird sich die Frage, wie D. Kennicot das große Werk der zu vergleichenden hebräischen Handschriften ausgeführt habe, leichte beantworten lassen, theils aus dessen öffentlichen Anzeige, theils aus andern Nachrichten, welche von sichern Männern sind gegeben worden, die D. Kennicot selbst haben arbeiten sehen, und welche so viel Glaubwürdigkeit

keit verdienen, als dieser. Er gesteht selbst, daß er eine Auswahl unter den Handschriften nicht angestellt, und den Werth der Lesarten nicht besonders bestimmt, oder sie nach demselben geordnet habe. Kenner dieser Sachen, als der berühmte Herr Hofrath Michaelis ziehen, auch die Richtigkeit seiner Beurtheilung, nach welcher er das Alter der Handschriften geschätzet, und sie so gar in den Anfang, Mittel oder Ende des Jahrhunderts gesetzet hat in Zweifel. Was soll man auch dazu sagen, daß Herr D. Kennicot bey Vergleichung der Handschriften nur auf die Consonanten gesehn, und sich um die Puncte gar nicht bekümmert hat? Wollte er den masorethischen Text verbessern, bey welchem die Puncte ein wesentliches Stücke ausmachen, so hätte er doch diese auch sollen vergleichen lassen. Ich weiß wohl, daß das Alter der Puncte bestritten wird. Ist denn aber ihre Neuigkeit auch schon unwidersprechlich bewiesen? Und wenn die Vocalen und diacritischen Zeichen eines Codex gar nicht excerpirt werden, bekommen wir denn also alle zu den Consonanten gehörige Lesarten, die man aus ihm hätte sammlen können. Meine Absicht bey diesen Briefen ist nicht, einen Beurtheiler der mühsamen kennicotischen Arbeit abzugeben, wohin meine geringe Einsicht ganz und gar nicht reicht, sondern bescheidene Zweifel vorzutragen, und, wie Ew. &c. wissen, vornehmlich Ihren und andern jungen Hebräern eine historische Nachricht zu liefern, was man seit ohngefähr zwanzig Jahren mit dem hebräischen Codex, vor Verwandlung

hat

hat vorzunehmen gesucht, wie weit man darinn gekommen, und wie die Arbeit ist betrieben worden. Nach diesem Vorsatz belieben Sie mich vom Anfang bis zum Ende dieser Briefe zu beurtheilen, und mir keinen Mangel gnugsamer Widerlegung an diesem oder jenem Orte vorzuwerfen, wo ich nicht habe widerlegen wollen. Ich schätze mich auf der einen Seite reichlich genug vor meine Arbeit belohnt, wenn Schüler, welche die hebräische Sprache erlernen, durch diese Briefe Gelegenheit bekommen, richtig von derselben in der Bibel zu urtheilen, gleichwie ich auf der andern Seite wünsche, von niemand, anders als nach meiner Absicht beurtheilt zu seyn. In Herrn D. Kennicots Avertissement heist es unter andern, daß er viele in England gefundene Manuscripte des alten Testaments verglichen habe, ohne zu sagen, wie die Collation von ihm sey angestellt worden, ob er gleich von Zeit zu Zeit Nachricht von seiner Vergleichung der Manuscripte der hebräischen Bibel gegeben hat. Eine solche Anzeige kam zu Oxfort den 16. Dec. 1760. heraus, darinn er erstlich die Beschaffenheit und den Nutzen dieser Collation anzeigte, hernach das merkwürdigste bis zu Ende des Jahrs beyfügte, daraus manches, wenn es der Platz erlaubte, hieher gehöriges könnte angeführt werden. Mit dem Ende des 1764. Jahres kam abermals eine Anzeige von seinen Bemühungen heraus, welche von dem Fortgange seiner Collation der hebräischen Handschriften Nachricht gab, wie sie mit ununterbrochenen Eifer fortgesetzt, und

kräftig unterstützt werde. Im 1767ten Jahre folgte auf einem Bogen wiederum eine Anzeige von dem bisherigen Fortgang der Collation der hebräischen Manuscripte, darinn D. Kennicot zugleich seinen Aufenthalt in Paris und die daselbst verrichtete Vergleichung sieben und dreyßig hebräischer Handschriften aus der königlichen Bibliothek erzählt. Ich füge blos die Anmerkung eines gelehrten Mannes hier bey, welcher sagt: daß diese geschriebenen Exemplare, die er selbst gesehn, nicht viel sagen wollten, und die Varianten, welche D. Kennicot vor sehr wichtige hielt, schlecht und nichtsbedeutend wären, wovon er aus diesem, und dem so sehr gerühmten Codex zu Cambridge, Proben giebt, welche freylich gar nicht wichtig oder merkwürdig, da es entweder offenbare Schreibefehler oder ganz unverständliche Worte sind. Uebrigens wären die meisten geschriebenen Codices, welche Herr Kennicot vergleichen lasse, verfälscht, und erst nach Erfindung der Buchdruckerkunst geschrieben worden, als man bemerkt hätte, daß Handschriften gesucht und theuer bezahlt würden. Gesetzt aber, D. Kennicot hätte überall, wo er selbst verglichen hat, die sorgfältigste Beobachtung angestellt, er besitze das redlich gesinnteste Gemüthe gegen die christliche Religion, und habe eine vollkommene Kenntniß der hebräischen Sprache: finden sich denn aber diese Eigenschaften auch bey denen, die von ihm zu dieser Arbeit sind gebraucht worden? In seinem Avertissement zeigt er an, daß er einen gelehrten Lübecker, Herr M. Bruns

durch die meisten europäischen Gegenden, wo Handschriften aufbewahrt gewesen, habe reisen lassen, welcher auch so glücklich gewesen, daß ihm überall die Bibliotheken zu seinem Gebrauch wären geöfnet worden. Dieser aber hat an die vierhundert Handschriften, die er angetroffen, eigentlich gar nicht verglichen, sondern nur einige wenige Stellen in denselben nachgeschlagen. Kann aber bey einer so flüchtigen Besichtigung, von dem Alter und Güte einer Handschrift etwas Gründliches gesagt werden? gehört nicht darzu eine durchgängig sorgfältige Vergleichung des ganzen Codex? Sollte außerdem gegründet seyn, was gelehrte Männer mit allem Schein der Wahrheit behauptet haben, daß D. Hunt die Arbeiten Kennicots, dessen Censor er ist, mit schmeichlerischen Lob erhebt, ohne sie gehörig zu untersuchen; daß seine Gehülfen junge unwissende Leute wären, und er denen, die er zu Gehülfen angenommen, erst habe die hebräischen und samaritanischen Buchstaben gelehrt, daß einzelne gewiße Exempel bekannt wären, da die Collation hebräischer Manuscripte in die ungeschicktesten Hände gerathen, und noch zum guten Glück, durch gelehrte Männer abgebrochen worden, welche darzu gekommen sind, und Arbeiter gesehn, so kann man sich unmöglich den vortheilhaftesten Begrif von Kennicots Unternehmen machen, noch einen wahrhaftigen Nutzen sich versprechen. Ew. ꝛc. wünschen vielleicht bald das Ende der kennicotischen Nachrichten zu hören, und ich will mich auch nicht länger

mehr

mehr dabey aufhalten, sondern nur in einem Briefe noch zeigen, wie groß der künftige Vortheil vor die heilige Schrift aus diesen Bemühungen seyn möchte. Ich vermehre die Zahl dieser Briefe, durch Abkürzung derselben, mit Fleiß, damit unsre Schüler bey Lesung derselben nicht verdrießlich werden sollen. Ich verharre rc.

Der zwölfte Brief.

Wenn mich meine Vorstellung nicht teuschet, so sollen in diesem Briefe noch wichtige und entscheidende Urtheile wegen des kennicotischen Unternehmens vorkommen, welche Ew. rc. überzeugen werden, daß ich vollkommen gesichert bin, wenn Sie bisher sollten befürchtet haben, daß meine Aeusserungen den Beyfall der Kenner nicht erlangen möchten. Meine vorzüglichste Beschäftigung soll itzt darauf gehn, zu untersuchen, ob auch ein wahrhaftiger Nutzen aus Kennicots mühsamen Unternehmung möchte zu hoffen seyn. Sie werden in Ihren Gedanken antworten, das versteht sich von selbst; und werden sich zugleich auf die Hofnung der größten Männer berufen, welche seit vielen Jahren auf den erwünschten Ausgang derselben gewartet haben. Können denn aber die gelehrten Männer in so langer Zeit, als es schon gewährt hat, nicht anders Sinnes geworden seyn? können sie sich nicht Kennicot selbst, und seine Arbeiten, im Anfange auf einer vortheilhaftern Seite vorgestellt haben, als sie nachher befunden, und ihre Urtheile und Hofnung ge-

ändert haben? Erinnern Sie sich an die Furcht, welche ich deswegen schon einige Mal geäußert habe. Der vorzüglichste Nutzen, welchen man erwartet, soll dieser seyn, daß der nach Kennicots Art zu reden ganz fehlerhafte masorethische Text, soll verbessert und vollkommen berichtiget werden. Wie glücklich wären wir, wenn der hebräische Text, (so er wahrhaftig verdorben wäre,) diese Hülfe erlangte. Das könnte nicht anders geschehn, als wenn gelehrte und gewissenhafte Kritiker an solchen Orten heiliger Schrift, wo gar kein schicklicher Sinn herausgebracht werden kann, die verschiedenen Lesarten aufs genaueste beurtheilten und die beste nach einem redlichen kritischen Urtheil erwählten und den Text damit beglückten. Wird denn aber Kennicots Variantensammlung zu diesem kritischen Gebrauch dienlich seyn? Wird man aus dessen Nachrichten die ältesten und richtigsten Manuscripte von den untauglichen unterscheiden können? Wird man die ächten und tauglichen Lesarten von unwürdigen unterscheiden können, da D. Kennicot, welcher bey Vergleichung der Handschriften am besten von der Gültigkeit der Lesarten müßte urtheilen können, sein Urtheil verschwiegen hat. Der Kritikus kann als Richter nicht eher einen vortheilhaften Ausspruch zum Besten des Buchs thun, das er vor sich hat, als bis er alle Lesarten aufs genaueste erwogen und geprüft hat, und wie kann er sie gnüglich prüfen, wenn er nicht von dem Alter und Vorzügen der Manuscripte richtig und vollkommen überzeugt ist. Wie Sie aber, hochgeehr-

geehrtester Herr gehört haben, so fehlt es daran bey der kennicotischen Variantensammlung mehrmals, wodurch der Kritikus außer Stand gesetzt wird, den rechten Gebrauch davon zu machen. Ich weiß wohl, daß Herr D. Kennicot, nach seiner Anzeige, alle gebrauchte Codices in den Prolegomenen, nach ihren Nummern beschreiben will, daß man dadurch in den Stand soll gesetzt werden, von dem Werthe einer jeden Lesart zu urtheilen. Aber woher weiß man, daß Kennicot bey so genauer Zeitbestimmung auch richtig geurtheilt hat? kann man auch bey hebräischen Handschriften, die keine Unterschrift haben, gewiß sagen, aus welchem Jahrhunderte sie sind? und sollte wohl das bloße Auge so genau das Alter bestimmen können, wenn noch überdies die meisten Codices nicht vom Anfang bis zum Ende, sondern nur in einigen Stellen verglichen worden sind? Sie erinnern sich, Herr Amtsbruder, der Ehrfurcht mit Vergnügen, welche wir dem hochwürdigen Namen Ernesti jederzeit erwiesen haben; sollten wohl bey jemand die Eigenschaften, einen Kritikus des hebräischen Textes alten Testaments abzugeben, in einem vorzüglichern Gehalt sich vereinigen, als bey diesem hochgelehrten Mann? Verdoppeln Sie Ihre Aufmerksamkeit bey dessen Urtheilen, welche ich Ihnen hier mittheilen will: denn ich kann Ihnen nicht verhelen, daß ich dessen Urtheilen von Zeit zu Zeit nachgeforscht und gefunden habe, daß sie sich vom ersten Anfange des kennicotischen Unternehmens durch die folgenden Jahre sehr geändert haben.

 Gewiß

Gewiß aus keinem andern Grunde, als weil die kennicotischen Bemühungen dem Erwarten des hochberühmten Mannes nicht entsprochen haben. Im 1763sten Jahre urtheilte Herr D. Ernesti also; „da es Herr Kennicot weder an guten Willen, noch an der nöthigen Geschicklichkeit, seinen Landsleuten aber nicht an Gelde fehlt, ein so kostbares Unternehmen mit dem gehörigen Nachdruck zu unterstützen, so ist kein Zweifel, daß er endlich auch bey dem alten Testamente dasjenige leisten werde, was Millius bey dem neuen Testamente geleistet hat.„ Sie lesen hier, hochehrwürdiger Herr, das schönste Lob Kennicots mit der besten Hofnung auf den Ausgang seiner unternommenen Variantensammlung verbunden. Diese Hofnung hegten Sr. Hochwürden in dem folgenden Jahre noch mit eben der reitzenden Aussicht, wenn es heißt. „Es ist zu wünschen, daß Herr Kennicot seine Arbeit glücklich vollenden möge, die, was die Menge der verglichenen alten Exemplarien anlanget, so vollständig werden wird, als man sie nur wünschen und erwarten kann.„ Diese Worte sehe ich schon als eine kleine Ahndung an, daß es auf Kennicots Seite vielleicht nicht so glücklich gehen werde, als auf Seiten der Handschriften die Menge viel Gutes hoffen ließ, da die Worte Geschicklichkeit, Fleiß und dergleichen weggelassen sind. Das folgende Jahr urtheilt Herr D. Ernesti schon wieder etwas anders, und

sagt

sagt in der Recension der zweyten kennicotischen Dissertation. „Wir erwarten vom Herrn Kennicot keine Aenderung in dem jetzigen hebräischen Text, worüber er sich selbst auch schon erklärt hat, daß er nehmlich in der Bekanntmachung der gesammleten Varianten, die von den Kritikern bey andern Büchern gebrauchte Methode ebenfalls beobachten werde, nehmlich den gewöhnlichen hebräischen Text ohne Veränderung drucken zu lassen, und nur die Varianten an gehörigem Orte anzumerken. Es ist aber selbst, heißt es weiter, auch aus dieser und aus andern solchen Erklärungen offenbar, daß er von den Verfahren der rechten Kritiker bey andern Schriften so gar viel nicht wissen mag. Desto besser ist es, daß er nur sammlen will.„ Was werden Ihre jungen Hebräer bey diesem Urtheil denken, daß Herr Kennicot von dem Verfahren der rechten Kritiker so gar viel nicht wissen mag. Er mag sammlen, heißt es. Allein! wird auch D. Kennicot vor andre rechte Kritiker nutzbar gesammlet haben? und werden die seine Sammlungen zur ächten Kritik des hebräischen Textes gebrauchen können. Es ist sehr zu zweifeln. Gehen Sie, hochgeehrtester Herr, mit mir, in Aufsuchung der Ernestinischen Urtheile fort, welche bey mir, nicht nur in Ansehung des gelehrten Mannes, der sie spricht, sondern auch in Ansehung der Unparteylichkeit, mit welcher sie gefällt werden,

 sehr

sehr viel gelten; und hören sie dessen im Jahr 1772 mit Bedingung gesprochenes Urtheil, da es heißt: „Wenn Herr Kennicot und seine Gehülfen solche Kritiker sind, wie sie der Verfasser (gewisser lettres au Sieur Kennicot) beschreibt, so ist es ein Unglück, daß diese Arbeit in ihre Hände gekommen ist.„ Darzu lesen Sie endlich Sr. Hochwürden letzten Ausspruch, den ich bisher gefunden habe, und welches der nachdrücklichste ist. „Wir müssen gestehn, daß wir schon seit einigen Jahren auf den Verdacht gekommen sind, daß Herr Kennicot etwas zu viel Rühmens (ey! ey! wie klingt das!) von seiner Arbeit mache, und daß er selbst (ich habe mir oben Ihre Aufmerksamkeit in doppelten Grade ausgebeten; hier ist sie nöthig) die nöthige Kenntniß der hebräischen und anderer morgenländischen Sprachen, wie auch die rechten Grundsätze der Kritik eben nicht in reichem Maaße habe. Wir sind hierinn, geht es fort, auch durch Privatnachrichten bestärket worden, und haben in der Stille bedauret, daß so viele Hülfsmittel, etwas vollkommenes in dieser Sache zu leisten, nicht in die rechten Hände gekommen sind.„ Endlich äußert Sr. Magnificenz noch an einem andern Orte die hieher gehörige vortrefliche Anmerkung, und saget bey Kennicots Vermahnung, daß die ursprünglichen Worte der göttlichen Offenbarung durch gemeinschaftlichen Beystand möchten berichtiget

und die heilige Schrift von allen Fehlern der Abschreiber und Drucker gereiniget werden: „Eine Sache, die jedermann wünschen muß. Aber wir wünschen dabey, daß es mit gnugsamen Vorrathe nöthiger Materialien, Wissenschaft, und vorgängiger Uebung in der wahren und scharfen Kritik geschehen möge, welche sehr viel Vorsicht, Behutsamkeit, Bescheidenheit und Genauigkeit erfodert: Eigenschaften, die wir *NB.* mehrmalen an dem Herrn Kennicot vermißt haben, der uns wie die meisten andern, welche sich heut zu Tage in dieses Feld wagen, die Kritik an dem hebraischen Texte selbst anzufangen scheint. Wie viel sicherer ist es, sie erst an den Profanschriftstellern zu lernen und zu üben, wo die Fehler weniger zu bedeuten haben, wo man bessere Muster vor sich hat und sie auch wirklich um vieler Ursachen willen leichter ist. Niemand will gerne einem neuen Arzte die ersten Proben an sich machen lassen. Wie kann man es der heiligen Schrift zumuthen.„ Diese und andre Urtheile mehr von der Art geben die vollkommenste Ueberzeugung, daß der Nutzen von Kennicots Variantensammlung vor die heilige Schrift nicht zu hoffen ist, welchen beynahe die ganze Welt davon erwartet und D. Kennicot selbst versprochen hat, wenn er in seiner zwoten Abhandlung von dem Zustand des gedruckten hebräischen Textes des

alten Testaments nach etlichen gemeinen Anmerkungen über die Wichtigkeit seines Unternehmens, über die Billigkeit, den Nutzen und mannichfaltigen Vortheile seines Vorschlags, den Text der biblischen Bücher alten Testaments zu berichtigen, saget: „Es ist die Pflicht aller derjenigen, welche gleichsam Pfleger und Vormünder der Religion sind, genau und wohl zuzusehn, daß nichts, weder darzu noch davon gethan werde; und daran zu arbeiten, daß die Worte der göttlichen Offenbarung unverletzt fortgepflanzt, oder wenn sie in den schon vorhandenen Abdrücken eine Veränderung erlitten haben, wieder berichtiget, das mangelnde hinzugethan und das eingeschobene weggelassen werde.„ Dieß alles aber glaubt er durch sein unternommenes Werk auszurichten, und das Werkzeug zu seyn, wodurch die Pfleger der Religion ihren Endzweck erreichen können. Welche Einbildung! und wie wenige gnügliche und zureichende Erfüllung! D. Kennicot, welcher sich wohl im Anfange seines Unternehmens die Ausführung des Plans in einem andern Licht mag vorgestellt, und kritischer zu verfahren vorgesetzt haben, scheinet bey der Fortsetzung, in Ansehung des vorgesetzten Hauptendzwecks andre Meynung bekommen zu haben, indem er mit Erlangung mancherley Nebennutzens scheinet zufrieden zu seyn, welches ihm niemand ableugnen wird. Sie, hochgeehrtester Herr Amtsbruder, werden nichts darwider einwenden, wenn jemand die große Menge hebräischer Varianten zu mehrerer Uebung in der hebräischen

Sprache

Sprache anwenden wollte, worzu sie auch Ihren jungen Hebräern dienlich werden könnte. Man wird daraus sowohl die erstaunende Bemühung einiger Abschreiber des hebräischen Codex, als auch die wenige Ehrfurcht andrer, oder den gänzlichen Mangel derselben wahrnehmen, welche man den göttlichen Büchern schuldig ist, und Entdeckungen zur Ehre und Schande der Menschheit machen. Es wird auch hie und da manche Lesart so beschaffen seyn, daß sie in mancherley Absicht mit Nutzen wird können gebraucht werden, wenn sie mit einem ächten kritischen Urtheil behandelt wird. Außerdem hat Herr D. Kennicot in denen Sätzen, welche von der Vergleichung der Manuscripte der hebräischen Bibel, und der Anzeige ihrer verschiedenen Lesarten im Anfange des 1761sten Jahres in England herausgekommen sind, auch diesen Nutzen angegeben, daß die Manuscripte dadurch erhalten würden, wenn er No. 8. sagt: „hierzu kömmt noch, daß in den Manuscripten, die man noch jezo hat, viele Buchstaben durch ihr Alter sehr unscheinbar geworden, und mit der Zeit immer mehr unscheinbar werden müssen, daß man also desto mehr Ursache hat, diesem Uebel ohne Verzug zuvor zu kommen. Wenn aber diese verschiedenen Lesarten einmal gesammlet und gedruckt sind; so werden sie zu allen Zeiten, wenn auch die Manuscripte nicht mehr vorhanden seyn werden, ein sicheres und untrügliches Zeugniß ablegen,

nach

nach welchem man den gedruckten hebräischen Text oder auch die neuern Uebersetzungen verbessern kann. Wenn man noch mehrere Nebenbemühung anzeigen wollte, so würde es dazu an Stof nicht fehlen. Wer bezahlt aber ein Buch aufs theuerste um des Nebennutzens willen? sucht man nicht vor sein Geld das Hauptwerk zu erlangen? Ich beschließe hiermit die Nachrichten von Kennicots Bibelverbesserung durch seine Variantensammlung vor den hebräischen Text, wobey ich zufrieden bin, wenn Ew. Hochehrwürden Aufforderung einiger maaßen Genüge geleistet, und Ihren fleißigen Hebräern eine gnügliche Nachricht zur Erkenntniß der neuesten hebräischen Literatur geliefert habe. Eines werden Sie nicht vergessen, Ihren Zuhörern in den hebräischen Unterweisungsstunden zu sagen, daß nach der vor einiger Zeit geschehenen Anzeige der hamburgischen Zeitung der wirkliche Anfang mit dem Abdruck des kennicotischen Bibelwerks ist gemacht, und ein Stücke desselben geliefert worden. Ach daß doch künftig recht viele, der hebräischen Sprache Kundige, herangezogen würden, welche Gott in seiner Sprache reden hören, an sein Wort, welches ihre Seelen zum Himmelreich gelehrt und ewig glücklich machen kann, mit Freuden gläubten und dessen Befehle mit gehorsamen Herzen befolgten. Wie vergnügt würden Lehrer über die Frucht ihrer Arbeit seyn! und wie bald würde durch den gesegneten Einfluß göttlicher Gnade Thorheit und ungöttliches Wesen aus der Gemeinde des Herrn

beschämt zurücke weichen. Wir wollen der göttlichen Güte unsre Schüler ferner demüthig zur gnädigen Leitung und Führung empfehlen, damit sie einst nützliche Bürger der Welt, zum Preiß des Herrn, und Nutzen ihrer Mitbürger werden. Die Gnade Jesu Christi sey und arbeite mit Ihnen in Ihrem Amte. Ich verharre ꝛc.

Der dreyzehnte Brief.

Zur Erreichung der völligen Absicht, welche ich mir in Ansehung des Inhalts bey diesen Briefen vorgesetzt hatte, gehöret bey der bisher oft geschehenen Erwehnung des masorethischen hebräischen Textes auch eine kurze Anzeige von der Masora, den Masorethen uud dergleichen, damit junge Hebräer die Redensarten verstehen, wenn die Hohen in der hebräischen Welt mit Verächtlichkeit von der Masorethen Arbeit, und Verbesserung des masorethischen Textes reden. Ew. Hochehrwürden erlauben mir, diesen Brief dazu anzuwenden, und eine kurze und gnügliche Abbildung davon zu geben. Sollte es nicht zureichend seyn, wenn man Schülern der hebräischen Sprache zuerst eine kurze allgemeine Beschreibung von der Masora gäbe, und alsdenn ihre Beschaffenheit, Ursprung, Absicht, und endlich ihre Widerwärtigen mit wenigen anzeigte? Ich sollte meynen, sie würden alsdenn ihren hebräischen Codex nicht nur lieb gewinnen, sondern auch selbst gegen Widerwärtige denselben zu vertheidigen anfangen. Beurtheilen Sie, was recht

oder

oder unrecht ist, wenn ich mich im Geist auf Ihren Catheder stelle, und Ihre junge Hebräer eine Zeitlang ohngefähr also unterrichtete „Lieben Alumni, die ihr euch der Gottesgelahrheit widmet und deswegen auf die gründliche Erlernung der hebräischen Sprache ernstlich bedacht seyd! ihr könnet euch vorstellen, daß ein so altes Buch, als der hebräische Codex ist, mancherley Schicksalen kann ausgesetzt gewesen seyn, vornehmlich unter einem Volk, mit welchem wunderbare und große Veränderungen vorgegangen sind. Was am schätzbarsten ist, ist gemeiniglich den meisten Nachstellungen ausgesetzt. Ihr könnet bereits erfahren haben, wie arglistig die Welt ist, das Beste an sich zu bringen, oder aus Neid zu verderben, und wie nachlässig auch die Rechtschaffensten bisweilen sind, wenn sie Güter, die zur geistlichen Wohlfahrt gehören, nach allem Vermögen beobachten und beschützen sollen. Dieses haben fromme und gelehrte Männer so wohl in der jüdischen als christlichen Kirche gar wohl eingesehen, und alle nur ersinnliche Mühe angewendet, den hebräischen Codex, als das kostbarste Kleinod, das Gott seiner Kirche in den ältesten Zeiten anvertrauet hat, auf die Nachkommen ganz und unverfälscht zu bringen. Die Bemühung, welche in der jüdischen Kirche von frommen und gelehrten Männern ist darauf verwendet worden, hat den Namen der **Masora** bekommen, wodurch die kritischen Anmerkungen verstanden werden, welche die alten weisen Hebräer, bey dem hebräischen

schen Text angewendet haben, da sie nach genauester Durchlesung und Berichtigung des ganzen hebräischen Codex, mancherley Eintheilungen gemacht, alle Verse, Worte und Buchstaben desselben gezählt, alle vorkommende Anomalien und Veränderungen aufs genaueste angemerkt, und mit Erwehnung aller einzelnen Verse an seinem Ort aufgezeichnet haben, damit der wahre und richtige Text der hebräischen Bibel erhalten, vor aller Veränderung und Verderbung bewahrt, und einschleichende Unrichtigkeiten nach allen Kräften verhütet werden. Müßt ihr nicht, lieben Schüler, die göttliche Vorsehung bewundern, welche Menschenherzen zu dieser Unternehmung geleitet hat? müßt ihr nicht die Männer loben, welche sich einer so mühsamen Arbeit unterzogen haben? Ihr werdet euch selbst bescheiden, daß bey Menschen, menschliche Schwachheiten mit unterlaufen, welches auch hier kann geschehen seyn, doch diese heben den Nutzen der Masora selbst nicht auf, welcher dadurch zur Erhaltung der Reinigkeit des hebräischen Textes ist gestiftet worden. Ich will euch, lieben Alumni, die kritische Arbeit selbst, die unter der Masora verstanden wird, etwas umständlicher erzählen. Die frommen und weisen jüdischen Kritiker, die man Masorethen zu nennen pfleget, beschäftigten sich theils mit den einzelnen Versen der hebräischen Bibel, theils mit einzelnen Worten, theils mit den Buchstaben

staben und Accenten. Ich will mich so kurz, als möglich fassen. Euer ordentlicher Lehrer wird mehrere Erläuterung hinzuthun. Die Sache ist so zu verstehen. Die weisen und sorgfältigsten jüdischen Kritiker zählten die Verse durch alle biblische Bücher, und schrieben ihre Zahl auf. So fanden sie z. E. im ersten Buch Mosis 1534 Verse, und den mittelsten davon im 27 Cap. v. 40. Und auf die Art giengen sie alle biblische Bücher durch. Sie ließen es dabey in Ansehung der Verse noch nicht einmal bewenden, sie merkten auch an, wo ein Vers sich vor andern auszeichnet, als bey Jerem. 21, 7. beobachteten sie, daß es der einzige Vers im alten Testamente sey, welcher aus 42 Worten und 160 Buchstaben bestehe, damit ihre Nachkommen einst wieder nachzählen und erfahren könnten, ob der hebräische Text, noch so beschaffen sey, oder nicht. Hierauf wendeten sie sich zu den Worten. Sie zählten die Worte des Codex, sie bemerkten, wie vielmal dieses oder jenes vorkomme, wie vielmal es zum Anfange eines Verses gebraucht werde, wie oft es in der, oder einer andern Verbindung mit gewissen Worten stehe, welche Bedeutung es habe, wenn sie eine Verwirrung des Sinns der Worte befürchteten, wie ein Wort geschrieben sey, ob es völlig oder mangelhaft ausgedruckt sey. Sie beobachteten überdieß verschiedene Lesarten, worauf sich das Keri und Ketibh zu beziehen scheint. Ich will euch, lieben Alumni, zweyerley Meynungen kürzlich davon bekannt machen und überlassen, eine davon anzunehmen,

welche

welche euch am wahrscheinlichsten vorkömmt. Ihr seht in euren hebräischen Bibeln, bißweilen Worte im Text mit einem Ringelgen bezeichnet, welches Ketibh heißt, und ein anders am Rande, welches Keri genennt wird. Davon geben einige Gelehrte diesen Ursprung an. Die erwehnten jüdischen Kritiker oder Masorethen hätten an manchen Orten das Manuscript, welches sie zu ihrer Arbeit gebraucht, vor fehlerhaft gehalten, weil sie aber aus Ehrfurcht gegen das Alter des Manuscripts nichts in dem Texte selbst hätten ändern, sondern unversehrt lassen wollen, so hätten sie ihre Gedanken durch das am Rande befindliche Keri angezeigt. Diese Meynung ist sehr wahrscheinlich. Ich will aber noch eine beyfügen. Erwählet, welche ihr wollt. Es kann das Keri und Ketibh aus Vergleichung zwoer Handschriften vom größten Ansehen und Werth, als des babylonischen und jüdischen entstanden seyn, welche an manchen Orten, in gewissen Nebendingen, die aber den göttlichen Sinn nicht ändern, nicht harmonirt haben. Damit aber nicht der kleinste Buchstabe oder Punct verloren gehe, so faßten die jüdischen Kritiker den heilsamen Entschluß, beyde Lesarten beyzubehalten, damit das Ansehen eines jeden Manuscripts erhalten werde und die Reinigkeit und Vollkommenheit der Bibel unangetastet bliebe. Daher vereinigen manche große Gelehrte das Keri und Ketibh und suchen aus beyden einerley göttlichen Sinn herauszubringen; andre halten sich nur an das im Text befindliche Ketibh, damit die Vollkommenheit des

hebräischen Textes, und die Einigheit und Gewißheit des göttlichen Sinns unverrückt bleibe. Sollte ich euch, ihr Kinder, diese Sache in der Kürze nicht vollkommen deutlich gemacht haben, so fragt euren ordentlichen Lehrer um eine weitläuftigere Erklärung. Er wird sie euch geben. Ich eile in meinem Vortrag von der Masora, und komme zu den Anmerkungen, welche die jüdischen Weisen und Kritiker bey den Buchstaben gemacht haben. Diese haben sie gezählt und bestimmt, welches der mittelste Buchstabe in jedem biblischen Buche sey: Sie haben die verschiedene Figur, ob ein Buchstabe groß oder klein, oder sonst auf eine besondere Art geschrieben sey, angemerkt. Bey den Vocalen haben sie ihren verschiedenen Gebrauch, und bey den Accenten ihren veränderlichen Stand angegeben. Wollte ich euch von allen itzt kürzlich erzählten Bemühungen der hebräischen Kritiker Exempel zur Erläuterung anführen, so würde ich euch mit einem Vorrath auf viele Stunden dienen können. Wir versparen aber diese Arbeit auf eine andre Zeit. Ich frage euch nur noch zum Beschluß meines Vortrags dieses: müßt ihr nicht über die mühsame Arbeit der hebräischen Kritiker erstaunen? Vergeßt aber folgendes nicht dabey. Es ist mit dieser wohlgemeynten kritischen Arbeit gegangen, wie mit andern wichtigen Beschäftigungen, welche von weisen Männern mit Geschicklichkeit und gutem Herzen zur Erlangung des vortreflichsten Endzwecks angefangen und fortgesetzt, von unreifen Klüglingen aber, welche es noch weiter

teiben zu können sich einbilden, hinten nach um vieles wieder verdorben werden. Die ersten jüdischen Kritiker beschäftigten sich mit wahrhaftig nutzbaren Sachen, welche dem hebräischen Texte zum Zaum dienten, daß niemand darein brechen, und Verwirrung anrichten konnte, die nachfolgenden aber trieben ihre Arbeit bis zum Aberglauben, und einzelne Rabbinen so gar bis zu kindischen Tändeleyen. Daher müßt, ihr Kinder, bey der Masora die Arbeit der ersten Weisen und frommen Kritiker, von der unnützen Arbeit nachfolgender abergläubischer Rabbinen wohl unterscheiden, und nicht jene mit dieser zugleich verwerfen. Jene hatten die Absicht den hebräischen Text vor aller Verfälschung zu bewahren; diese aber haben öfters in bloßen Buchstaben und Puncten große Geheimnisse zu finden geglaubt. Was ist also nöthiger als dieses, daß wir die erstaunliche Arbeit der jüdischen frommen Kritiker mit dankbarem Herzen gebrauchen, indem dieselbe viel darzu beygetragen hat, daß die heilige Schrift alten Testaments unverfälscht ist erhalten worden. Wir dürfen aber nicht alles, was vor masorethische Arbeit ausgegeben wird, zu einerley Werth erheben, und uns überhaupt hüten, weder dieselbe unmäßig zu loben, noch auf unerlaubte Art alles zu verwerfen. Merkt euch dieses, ihr Kinder, und lebt wohl. Bey Ihnen, hochehrwürdiger Herr, hoffe ich wegen des vor Ihren Schülern im Geiste gemachten langen Vortrags desto leichter Vergebung, je mehr Sie aus eigner Erfahrung wissen, wie

schwer es wird von einer überdachten Materie abzubrechen. Ich muß Ihnen überdieß gestehn, daß ich mit der Masora noch nicht einmal fertig bin, sondern Lust habe, mit Ihnen mich noch einigermaaßen davon zu unterhalten. Wie Sie wissen, so ist man wegen des Ursprungs der Masora nicht recht einig. Einige leiten sie vom Berge Sinai her, und geben sie vor mündliche Nachrichten Mosis aus. Wer wollte sich aber dieß bereden lassen, indem die Masora nicht durch die ersten göttlichen Schriften Mosis und der Propheten, sondern durch die davon genommenen Abschriften und ihrer Vergleichung entstanden ist. Ja! sie hat nicht eher ihre ganze Einrichtung bekommen können, als bis die Sammlung der Bücher alten Testaments ist vollendet gewesen. Man muß diese Arbeit auf spätere Zeiten setzen, und sich nicht einbilden, als wenn sie auf einmal sey vollendet worden. Ohne Zweifel haben die Männer der großen Synagoge zu Jerusalem, nach ihrer Wiederherstellung aus der babylonischen Gefangenschaft den Grund dazu gelegt, welche nach wiederhergestellter jüdischer Republik dafür sorgten, daß der Canon des alten Testaments bestimmt, und alle Handschriften der göttlichen Bücher nach dem ächten und unfehlerhaften Exemplar durchgegangen, alle eingeschlichene Fehler abgethan, und die wahren und ächten Lesarten hergestellt würden. Damit nun aber der überall berichtigte heilige Text weder durch eine unreife Kritik noch durch falsche Brüder, künftig möchte verderbt werden, so fiengen sie an

ihre

ihre durch fleißiges Lesen, und Betrachten des hebräischen Textes, gemachte Beobachtungen anzumerken, und was ihnen merkwürdiges bey der Zahl und Ordnung der Verse, bey selten vorkommenden Worten und ihrer ungewöhnlichen Verbindung, bey außerordentlichen Buchstaben und Puncten vorkam, zu ihrem Privat und ihrer Schüler Nutzen aufzuschreiben. Nach meiner Vorstellung, welche ich Ihrer gütigen Beurtheilung überlasse, haben alsdenn die Schüler erwehnter weisen Männer die nutzbaren Anmerkungen, die entweder von einzelnen Männern, oder gemeinschaftlich sind gefertiget worden, mit Vergnügen und Begierde gesucht, nach und nach durch Fleiß, und zu genauerer Verwahrung des göttlichen Worts vermehrt, und nach ihrem Gutbefinden bald so, bald anders eingerichtet. So scheinet diese Arbeit durch Jahrhunderte, von Geschlecht zu Geschlecht fortgesetzt, und aus einem kleinen Anfang ein großes Werk worden zu seyn. Es ist auch ganz wahrscheinlich, daß die so genannten Sopherim oder Schreiber sich nebst Abschreibung der Bibel und Berichtigung ihrer Abschriften, vornehmlich auch mit den gesammleten masorethischen Anmerkungen, bis auf die Zeiten des Heylandes, und bis zum fatalen Untergang Jerusalems werden beschäftiget haben. Ew. Hochehrwürden wissen, daß nach dem vor die jüdische Republik unglücklichen Perioden, die Gelehrten unter den Jüden vornehmlich bedacht waren, die Traditionen ihrer Vorfahren sorgfältig zu sammlen, woraus in andern Jahrhun-

dert nach Christi Geburt die Mischna und aus den darüber entstandenen Streitigkeiten, verschiedenen Meynungen und wunderbaren Einfälle, welche zusammen gleichsam in ein System sind gebracht worden, der Talmud entstanden ist, davon ich hier nichts erwehne. Nachher aber waren sie ernstlich bedacht, die Masora wieder herzustellen, damit die heiligen Schriften in Sicherheit gesetzt würden. Zu dem Ende versammleten sich die berühmtesten jüdischen Lehrer auf der tiberianischen Schule, verglichen die masorethischen Schriften, brachten sie in eine bessere Ordnung, vermehrten sie mit ihren eigenen Meynungen, und endigten gleichsam damit die zur Verwahrung des göttlichen Worts von weisen und frommen Männern unternommene Arbeit. Sollten nicht, hochgeehrtester Herr, Ihre hebräischen Schüler in dieser historischen Nachricht der Masora eine gewisse Ordnung merken, wie man die Masora nach ihrem Ursprung und Urhebern eintheilen könne? Ich sollte meynen, es ließe sich leichte daraus wahrnehmen, daß die Haupturheber derselben die Männer der großen Synagoge zu Jerusalem gewesen; die Sopherim oder Schreiber, welche der Reinigung des durch Antiochus Epiphanes entheiligten Tempels diese Sorge übernommen, die Arbeit fortgesetzt, und die tiberianischen Gelehrten dieselbe vollendet haben. Man kann zwar nicht leugnen, daß auch noch nach der Zeit gelehrte Rabbinen Anmerkungen gesammlet und den vorigen beygefügt haben; allein sie verdienen wohl nicht den Namen der

Masorethen, (wie man gemeiniglich die Verfertiger der Masora nennt,) da ihre Arbeiten so gar viel nicht zu bedeuten haben. Jene aber werden in den Schriften der Jüden ausdrücklich Masorethen (ohne verächtliche Nebenbedeutung) und Wächter der Mauren der heiligen Stadt Gottes genennt. Hiermit breche ich sogleich ab, da ich auf meinem Papier die Länge des Briefes wahrnehme. Belieben Sie, hochgeehrtester Herr, die Schuld auf die Materie, welche ich in diesem Brief abgehandelt habe, zu legen, wenn Sie im folgenden Briefe wider mein Versprechen noch etwas von diesem Inhalte lesen. Meine Bemühung vor unsere jungen Hebräer deutlich zu schreiben, erfordert der Ordnung nach noch einige Zusätze, welche nach meinen Gedanken zur richtigen Einsicht in das Ganze fehlen würden, wenn ich sie wegließe. Sollten Sie vor dießmal die Nettigkeit des Briefstils wie sonst auch vermissen, so werden Sie auch diesen Mangel der Materie des Briefs müssen Schuld geben. Indeß hoffe, daß Dero Gesinnung gegen mich um deswillen sich nicht ändern wird, der ich unausgesetzt verharre

Dero

Der vierzehnte Brief.

Ew. ꝛc. erlauben mir in der abgebrochenen Materie von der Masora so gleich fortzufahren und zuförderst der Masorethen Absicht bey ihrer Arbeit zu erörtern. Die Benennungen, welche die

die Jüden der Masora sonst beylegten, da sie dieselbe eine Wache oder einen Zaum des Gesetzes nennten, scheint ihre Absicht deutlich auszudrücken. Weitläuftiger könnte die Beschreibung also gegeben werden. Die Bemühung der Masorethen gieng dahin, daß sie die biblischen Codices in aller möglichen Vollkommenheit erhielten, vor allen Fehlern und künftigen Verderben auf das sorgfältigste verwahrten, und sie rein und unversehrt auf die Nachkommen brächten. Um diese Absicht zu erreichen, wendeten sie alle Mühe und Mittel der Vorsicht an, wodurch die Verwegenheit falscher Kritiker könnte gehemmt, das Abschreiben derselben sicher gestellt, und die Beurtheilung der abgeschriebenen Exemplare geleitet werden. Also war der Masorethen Arbeit auf nichts geringers gerichtet, als auf die unversehrte Erhaltung des göttlichen Worts, und zugleich der wahren Religion. Nach der Zurückkunft des jüdischen Volks aus Babel, fehlte es an nöthigen Handschriften der Bibel, ihre Anzahl reichte nicht vor alle Synagogen und Städte zu, und die noch vorräthigen waren nicht alle so beschaffen, daß ein frommer Jüde sich auf ihre Richtigkeit verlassen konnte. Beyden Mängeln suchten die Masorethen durch ihre Bemühung abzuhelfen, und den Endzweck zu erreichen, daß künftig, wie Buxtorf sich ausdrückt, einerley hebräischer Bibeltext und Lesart erhalten werde, und nie eine Gelegenheit vorfalle, bey welcher ein Wort oder ein Buchstabe verändert, verwechselt, zugesetzt oder abgethan werde. Wie

gut hat es die göttliche Vorsehung gemeynt, da sie die Herzen weiser Jüden zu Uebernehmung einer so mühsamen Arbeit gelenket hat! und wie viel Dank verdienen die Weisen unter dem Volke Gottes, welche Zeit und Verstand darauf verwendet haben! Nun wünschte ich, hochgeehrtester Herr Amtsbruder, daß folgender Nachsatz Ihren jungen Hebräern recht nachdrücklich, wie Sie zu thun gewohnt sind, eingeschärft würde, daß nehmlich unsre gewöhlichen Ausgaben der hebräischen Bibel von den durch die Masorethen mit den ältesten Manuscripten verglichenen, darnach verbesserten, und aufs sorgfältigste vor neuen Fehlern bewahrten Exemplarien des hebräischen Textes alten Testaments herstammen. Diesem könnten folgende Anmerkungen beygefügt werden, daß der masorethische Text die ältesten Handschriften zum Grunde habe, aufs sorgfältigste vor Fehlern sey bewahrt worden, und das wahre unverfälschte göttliche Wort nicht in einer, sondern in allen Ausgaben zusammen genommen, müsse angetroffen werden. Sollten Ew. rc. nun nicht der Meynung seyn, wenn jemand die hebräische Bibel mit Manuscripten vergleichen, und, wenn ich so sagen darf, berichtigen wollte, so müßte eine Vergleichung aller hebräischen Bibelausgaben, und vornehmlich der ältesten angestellt, der Masorethen Arbeit zu Hülfe genommen, und die dabey vorkommenden Varianten gesammlet werden, ehe ein nutzbarer Gebrauch von den viel neuern Handschriften des hebräischen Bibeltextes, als jene sind, worauf

der gewöhnliche hebräische Text gegründet ist, kann gemacht werden. Sollte ich bey dieser Meynung wohl irren? Ich dächte es nicht, wenn man ohne Vorurtheil auf die Entstehung der gewöhnlichen hebräischen Bibelausgaben zurücke geht. Wenn ich mich nicht zu weit entfernte, so könnte ich gar leichte eine historische Anzeige hier einschalten, und darthun, wie nach der Zeit der tiberianischen Lehrer die masorethischen Anmerkungen sind behandelt worden, wie sie von einigen sind abgekürzt und dem Bibeltext beygefügt, oder weitläuftig einem und dem andern biblischen Buche sind beygesetzt worden, oder wie die ganze masorethische Arbeit von einigen in einen kurzen Auszug ist gebracht und anfänglich in ein besondres Buch verzeichnet, nachher aber um mehrerer Bequemlichkeit willen zum biblischen Text geschrieben, und endlich in gedruckten Exemplarien ist geliefert worden. Ich will aber nur dieses beydes anführen, daß die Abschreiber der Masora, welche bis zum sechszehenten Jahrhundert nur unter den Jüden beynahe allein geblieben ist, in der Kunst dieselbe zu schreiben bis zum Wahnwitz ausgeschweift sind, und sie in mancherley Figuren und Bilder, so künstlich gebracht haben, daß man anfänglich nichts als Figuren von Menschen, Thieren, Vögel, Pflanzen, Bäumen und dergleichen zu sehen vermeynt, und erst nach genauer Besichtigung die Masora darunter bemerkt hat. Hoffentlich aber wird niemand um dieses Spielwerks willen die Arbeit der Masorethen selbst verachten. Alsdenn wollte ich dieses

um Ihrer jungen Hebräer willen, hochgeehrtester Herr, noch hinzufügen, daß Daniel Bomberg, aus Antwerpen, ein venetianischer Buchführer, der erste unter den bekannt gewordenen gewesen ist, welcher im sechszehenten Jahrhundert, aus vielen durch große Geldsummen zusammengekauften Manuscripten der Masora dieselbe seiner hebräisch-targumischen und rabbinischen Bibel-Ausgabe auszugsweise beygefügt hat, zu welcher Arbeit ein gelehrter Jude, R. Jacob Ben. Chajim ist gebraucht worden, dem wegen seines erstaunenden Fleißes ein gebührendes Lob nicht kann versagt werden. Was müssen wir richtiger aus allem bisher gesagten schließen, als daß die gütige Wachsamkeit Gottes vor die Erhaltung und Bewahrung des reinen Bibeltextes alten Testaments väterlich gesorgt hat, und wir denselben (wer wollte Schreibe- und Druckfehler bey der menschlichen Schwachheit in einzelnen Handschriften und Ausgaben leugnen,) rein bekommen haben. Sollte ich bey dieser Sache in Ausdrücken oder sonst geirrt haben, so belieben Sie mich bald daran zu erinnern, ehe jemand diese Briefe mit Anmerkungen drucken läßt, und mich in der Welt übel austrägt. Ich nehme gerne sanftmüthige Belehrung an. Wenn Ihren wißbegierigen Schülern damit gedient wäre, Zeugnisse gelehrter Männer zu lesen, die dem masorethischen Text der Bibel großes Ansehen und Würde beylegen, so würde ich vielen Platz auf meinem Papier damit ausfüllen können. Sagen Sie ihnen aber nur die Worte des vollkommensten Mei-

sters

siers in der Grundsprache des alten Testaments, welche er seinen Schülern einschärfte: denket nicht, daß ich kommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, ich bin nicht kommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Ich sage euch, warlich, bis daß Himmel und Erde zergehen, wird nicht zergehn der kleinste Buchstabe, noch ein Titel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe. Die Erklärung, Anwendung und Einschärfung dieser Worte überlasse Ihnen billig, und bitte nur vor die Richtigkeit des hebräischen Bibeltextes dabey zu sorgen. Die Ordnung meiner Arbeit leitet mich zu denen, welche der Masorethen Bemühungen verachten, und wohl gar mit Schmach und Spott belegen. Diese Feinde der Masora muß ich um deswillen erwehnen, damit ich mich nicht der Partenlichkeit schuldig mache. Sie wissen längst, daß der rechtschaffenste Mann, ohne seine Schuld Feinde hat, von welchen die beste und unschuldigste Sache verdreht und übel ausgelegt wird. So ists auch den Masorethen und ihrer Kritik, und dem durch sie verwahrten heiligen hebräischen Bibeltext ergangen. Wenn heutige Kritiker den masorethischen Text nennen, so geschieht es mit der verächtlichen Nebenbedeutung, als ob dieser ein verdorbener Text wäre, und ein andrer durch ihre Kritik verbesserter oder künftig zu verbessernder müsse angenommen werden. Mit Ew. rc. Erlaubniß will ich nur einige Widersacher der Masora kenntbar machen, und mit einigen Worten, ohne mich aufs Widerlegen einzulassen, ihre Bedenklichkeiten anführen,

damit

damit die jungen Hebräer mit dem Namen derer einigermaaßen bekannt werden, welche sich vor die wahren Gelehrten der hebräischen Sprache und vollkommenen Kenner der heiligen Kritik, die übrigen aber vor gemeinen hebräischen Pöbel halten. Ich übergehe die Gelehrten jener Religionsparten, welche in einer vorgegebenen Ungewißheit und Unrichtigkeit des hebräischen Schrift-Textes ihren Vortheil finden, und deswegen der Masora mit Verachtung begegnen. Unter den übrigen aber haben sich vorzüglich R. Elias Levita, Johann Morin, Ludewig Capell, Rich. Simon, Johann Clerikus, Jac. Basnage, Claudius Capellanus, und andre bekannt gemacht, welche vorgeben, daß der Masorethen Bemühungen eine unzuverlässige Sache sey, weil das Alter und Geschichte der Masora nicht gewiß könne angegeben werden, die Jüden selbst nicht viel darauf hielten, die Sache an und vor sich geringfügig sey, die erfundene Punctation, welche man den Masorethen als die Hauptbeschäftigung zu Tiberias zuschreibt, ganz unrichtig sey, und oft, zur Erlangung eines bessern Sinnes der Worte müsse geändert werden, auch viele Fehler, Widersprüche und Irrthümer in der Masora anzutreffen wären, ja der hebräische Text durch diese Arbeit mehr ungewiß, als zuverlässig geworden sey. Solchen Beschuldigungen, die man zu unsrer Zeit wieder häufiger, als jemals höret, muß sich die Masora ausgesetzt sehen. Einige Widerlegung der angezeigten Beschuldigungen würde hier vielleicht nicht am unrechten Orte stehen. Da aber

meine Absicht mehr auf eine historische Erzählung, als auf gründliche Beweise, und lebhafte Widerlegung, in diesen Briefen gerichtet ist, so überlasse Ew. ꝛc. die nöthigen Zusätze, welche in Ihren hebräischen Unterweisungsstunden gar füglich können beygebracht werden. Vielleicht findet sich aber noch ein Ort, da etwas hieher gehöriges kann beygebracht werden. Wer kann von Herrn D. Kennicot etwas anders vermuthen, als daß die Masora, und der masorethische Text in seinen Augen eine verächtliche Sache sey, da er durch ihn eine gänzliche Reformation zu erwarten hat. Dieser Gelehre vereiniget sich mit den bisher genennten Widersachern der Masora, und trägt seine Meynung in der zwoten Abhandlung von dem Zustand des gedruckten hebräischen Textes des alten Testaments im dritten Abschnitt vor. Er redet daselbst von ihrem Ursprunge, und ungewissen Verfassern ihrer Absicht, die aber nicht erreicht worden, von der fast unüberwindlichen Schwierigkeit sie beym Abschreiben zu befolgen und bestimmt alsdenn ihren Werth und Unwerth, ihren rechten Gebrauch und Mißbrauch. Ihre Schüler, hochgeehrtester Herr, hören D. Kennicot in eben dem Ton von der Masora reden, welcher oben ist angeführt worden. Nach seinem Vorgeben ist die Masora eine unnütze Sache, weil weder ihr Anfang noch Ende genau bestimmt werden könne, und die Verfasser hätten sich mit einem Spielwerk abgegeben. (docte nugando.) Noch niemand hat, so viel mir wissend ist, eine unleugbare Gewißheit der masorethischen Geschichte

schichte behauptet, so wenig als man von den übrigen literarischen Denkmalen der Jüden vor Christi Gebnrt, und auch in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt gnugsame Anzeige geben kann. Ist denn aber alles unwahr und untauglich, wovon man den Anfang und Fortgang nicht mit der unwidersprechlichsten Gewißheit anzeigen kann? Also wäre es um die biblischen Bücher geschehn, derer Verfasser, und übrige Umstände nicht namentlich angeführt werden können? Nicht doch! D. Kennicot behauptet von den Urhebern der Masora, von denen man, wie er sagt, auch nicht wisse, wer sie gewesen, wo, oder wenn sie gelebt hätten, daß sie ein gelehrtes Spielwerk unternommen hätten, welches gar keine nützliche Absicht erreicht habe. Das größte Lob der Masora, sind seine eigene Worte, welches ihr die beylegen, die sie hochschätzen, ist dieses, daß sie beweisen soll, der hebräische Text sey niemals verderbt worden: worinnen sie aber gar sehr irren, indem vielmehr das Gegentheil daraus folgt. Es ist wahr, daß man die Urheber der Masora nicht ganz eigentlich bestimmen kann, wiewohl es denen an wahrscheinlichen Gründen nicht fehlt, welche Esra, und vornehmlich den Männern der großen Synagege dieselbe zueignen, denen andre in der Arbeit gefolgt sind, bis es die tiberianischen Gelehrten in Ordnung gebracht, und geendigt haben. Darinnen aber redet D. Kennicot gar zu viel, wenn er aus der ganzen Arbeit der Masorethen ein Spielwerk macht, und derselben allen Nutzen abspricht. Man muß die wunderlichen

chen Einfälle einzelner Rabbinen, welche ins abergläubische verfallen sind, nicht den ersten Urhebern, den Männern der großen Synagoge, zueignen. Diese hatten wahrhaftig kein Spielwerk zur Absicht, sondern die Berichtigung des hebräischen Textes, und die Bewahrung desselben vor Irrthümern und einschleichenden Verderben: ob wir gleich nicht mit dem jüdischen Kritikus R. Jacob Ben Chajim den Männern der großen Synagoge eine göttliche Eingebung zueignen, und ihre Aussprüche als unbetrüglich ansehn, sondern glauben, daß sie so viel zur Erlangung ihres gehegten Endzwecks beygetragen haben, als menschliche Kräfte bey angewendeter und gleicher Sorgfalt auszurichten vermögen. Ich werde bald, hochgeehrtester Herr, befürchten müssen, daß Sie meine Briefe ungelesen bey Seite legen werden, indem ichs selbst fühle, daß ich in einen unangenehmen Lehrton verfalle, welcher sich mit dem leichten und angenehmen Briefstil gar nicht reimt. Doch behalten Sie nur noch dießmal den Brief in Händen und lesen ihn bis zu Ende durch. Zuletzt finden Sie doch, wie in allen Briefen meine Ergebenheitsbezeigung, die Ihnen, so viel sich Ihr Herze kenne, nicht gleichgültig ist. Nur an das einzige will ich Sie noch erinnern, daß noch kein Widersacher der Masora und des masorethischen Textes so stark ist interressirt gewesen, als Kennicot; denn ohne dessen Untergang, kann seine hebräische Bibelverbesserung durch die grosse Variantensammlung kein Ansehen gewinnen. Liegt aber jene Arbeit zu Boden gestürzt, so steigt

seine

seine dadurch empor. Wie eigennützig! Sie wissen, daß ich interessirte Leute nicht liebe. Der gute Mann wird viel zu thun haben, ehe er sich zu dem Gipfel hinaufschwingt, auf welchem er einen Lehrmeister der Welt abgeben will. Hoffen Sie wohl, daß D. Kennicot so gute alte Handschriften des hebräischen Codex ausfindig machen wird, als die Masorethen zu ihrem Gebrauche vor sich gehabt haben? Ich glaube es nicht, und verharre zugleich mit aller Ergebenheit

Ew. ꝛc.

Der funfzehnte Brief.

Der Inhalt dieses Briefs wird, wenn ich richtig muthmaße, Ihren jungen Hebräern, hochehrwürdiger Herr Amtsbruder, neue Aufmerksamkeit einflößen, und Gelegenheit geben, einige hebräische Unterweissungsstunden mit ganz neuen Sachen und neuem Vergnügen zu zubringen. Wie? wenn ich Sie bäte, diese Neuigkeit Ihren fleißigen Schülern selbst hinterbringen zu dürfen? Sie kennen die Eitelkeit des menschlichen Herzens, welches darinn ein Vergnügen fühlet, der erste Bothe einer neuen Nachricht zu seyn. Ich habe außerdem noch eine Ursache, erwehnte Bitte an Sie zu thun, Es kömmt mir bisweilen vor, als wenn mein Raisonnement vor Sie beleidigend wäre, weil wir, wie Sie wissen, die wir in Schulen mit arbeiten, durch die Länge der Zeit an den Cathederton gar zu sehr gewöhnt werden, und dieser sich, zu unsern freundschaftlichen

Unterredungen wohl schickt. Ich fühle es in meinem Herzen, daß Sie diese Ursachen vor bündig genug halten, Ihre fleißigen Schüler nochmals meiner Unterweisung zu überlassen. Lieben Alumni! Erinnert euch, wie wir letzthin die Welt voller Erwartung im Geiste vor uns sahen, welche von süßer Hofnung belebt, glückwünschend den Tag zu sehn verlangte, an welchem der masorethische hebräische Bibeltext alten Testaments mit ganz neuen Ausfüllungen aus mehr, als sechshundert aufgesuchten Manuscripten, werde erneuert hervor brechen! und wir selbst, wie ihr wißt, giengen, wie betäubt über die neue Scene in der hebräischen Welt aus einander, und wußten nicht, ob wir Trauer- oder Freudenlieder wegen dieser Veränderung anstimmen sollten. Mit bebenden Lippen muß ich euch heute die Nachricht hinterbringen, daß sich ein unvermuthetes fürchterliches Wetter über das kennicotische Gebiete, welches zum Beytrag der Variantensammlung vor den hebräischen Codex aufgeboten war, aufgethürmet hat, welches, wenn es nicht vorbeyziehen oder getheilt werden sollten, wohl ein schreckliches Verderben unter den Varianten anrichten möchte. Seyd nur ruhig, ihr Kinder! ihr habt kein Unglück dabey zu befürchten! Kleine Pflanzen sind sicher vor dem Wetter. Der Sturm trift nur hohe Eichen. Man weiß noch nicht, was das Wetter vor einen Ausgang nehmen, wer da wird erhalten werden, oder zu Boden gestreckt liegen. Ich kann nicht umhin, euch, die ihr noch künftig eure Ausflucht

flucht in die Welt nehmen wollt, bey dieser Gelegenheit die väterliche Vermahnung zu geben; vergeßt nicht, wie veränderlich die Dinge dieser Welt sind, wie unbeständig das Glück, wie wandelbar die Aussichten in die Zukunft, und setzet nie auf eure Einsichten, Klugheit und Unternehmungen, ein völliges Vertrauen. In wichtigen Dingen, welcher Entscheidung noch zukünftig ist, erwartet den Ausgang geduldig, nehmet nicht aus Uebereilung eine Partie, welche euch nachher gereuet und haltet euch vor glücklich, wenn ihr eure Meynung verhelen könnt. Nach diesem gemachten Eingang, lieben Alumni, will ich deutlicher von der vorgegangenen Sache mit euch reden. Mitten in dem Lauf der kennicotischen Variantensammlung, da man ihrer Beendigung mit Verlangen entgegen sahe, und die hervorgesuchten Manuscripte wieder in ihre Verwahrung brachte, trat ein gelehrter Mann, Herr M. Olaus Gerhard Tychsen, berühmter Professor der Philosophie und orientalischen Literatur auf der Universität Bützow mit einem Buche hervor, welches den Titul führt: Tentamen de variis Codicum hebraicorum vet. Testam. MSS. generibus a Judaeis et non Judaeis descriptis etc. Er will darinn beweisen, daß die wenigsten Codices Manuscripti der hebräischen Bibel, welche D. Kennicot bey seiner Variantensammlung gebraucht hat, ächt und zuverlässig, und zu einem solchen Endzweck ganz und gar nicht tauglich wäre. Ihr könnt schon, lieben Alumni, so viel urtheilen, daß Herr Prof. Tychsen eine große

und wichtige Sache zu beweisen, unternommen hat; daß Herr D. Kennicots Werk viel verliert, wenn sein Vorgeben gegründet ist, und daß ein solcher unvermutheter Auftritt in der gelehrten Welt nicht ohne Blutvergießen abgehen kann, ich meyne, daß viele Gelehrte zuvor alle Waffen versuchen werden, ehe sie ihre vorhergefaßten, und lieb gewonnene Meynungen aufgeben. Das ist auch schon eingetroffen, und der Streit wird, da sich keine Partey geben will, noch immer heftig fortgesetzt. Ich will euch den Inhalt des gelehrten tychsischen Tentamens, da dieses vornehmlich zur neuesten hebräischen Literatur gehört, kürzlich anzeigen, damit ihr einsehet, warum es bisher ein so großes Aufsehn gemacht hat. Wer Bücher aus Handschriften berichtigen und verbessern will, muß gute und probate Handschriften vergleichen, welche die ächten Merkmale alter Manuscripten führen und von gelehrten Männern davor anerkannt werden. Dieses ist bey einem Buche, welches die heiligste Verehrung Gottes, und die dadurch zu erreichende Glückseligkeit, der ganzen Welt lehren soll, vorzüglich nöthig. D. Kennicot versichert die Welt, er habe diese Schuldigkeit beobachtet und nimmt alle von ihm zu Rathe gezogene Manuscripte vor probate Handschriften an, welche von glaubwürdigen und redlichen Jüden mit Accuratesse wären geschrieben worden. Allein Herr Prof. Tychsen behauptet, daß es viele hebräische Handschriften gebe, welche von Christen bekehrten Jüden, Ketzern und auch Knaben zur Uebung wären

ren geschrieben worden. Dieses ist die Hauptsache des tychsenschen Tentamens, welches er in drey Abschnitte abgetheilt, und in dem ersten aus historischen Zeugnissen bewiesen hat, daß es ehemals verschiedene Arten hebräischer Handschriften gegeben habe und noch gebe. In den zweyten hat er verschiedene Classen dieser Handschriften angezeigt und bestimmt: und in dem dritten die von andern gegebene Kennzeichen alter und ächter Handschriften angeführt und beurtheilt. So viel könnt, ihr lieben Schüler, aus dem bisher erlangten Unterricht in den hebräischen Stunden schon einsehn, wenn Herr Professor Tychsens Tentamen erwiesene Wahrheiten enthält, so sieht es mit D. Kennicots Variantensammlung vor den hebräischen Text nicht zum Besten aus. Der gelehrte Tychsen erweiset, daß es schon in den ältesten Zeiten Abschreiber des hebräischen Codex gegeben, welche keine Jüden gewesen sind, und daß auch Christen und bekehrte Jüden in dieser Kunst geübt gewesen sind, und hebräische Codices so schön und sorgfältig geschrieben, daß man sie von denen, welche Jüden geschrieben, nicht habe unterscheiden können. Nachdem der gelehrte Mann Zeugnisse davon angeführt hat, so geht er zu den mittlern und neuern Zeiten, und erweiset, daß in den Klöstern viele hebräische Codices mit solcher Geschicklichkeit wären abgeschrieben, daß sie vor ächte jüdische wären angesehn und von angesehenen Männern dafür gekauft worden. Worauf er endlich die hebräischen Manuscripte, die er von Leuten, die

keine Jüden gewesen sind, geschrieben, glaubt, durchgeht, und nach gewissen Merkmalen angiebt. Dahin rechnet er alle Manuscripte, wo die Masora unter Figuren der Drachen, Sphinxe, Bären, Schweine und andrer unreinen Thiere zum Text gemalt ist; alle, denen die lateinische Uebersetzung oder dergleichen beygefügt ist, oder welche nach der Vulgata und nach der 70 Dollmetscher Version sind ausgearbeitet worden. Denket nicht, lieben Alumni, daß der gelehrte Herr Prof. Tychsen dieses alles so kurz, wie ichs euch vortrage, und ohne Beweis erzählet hat. Er geht von Seite 32. seines Tentamens jedes Stück weitläuftig durch, und suchet seine Meynung kräftig zu unterstützen. Wobey dieses hauptsächlich merkwürdig ist, daß er vorgiebt, viele hebräische Manuscripte wären nach der lateinischen Uebersetzung der Vulgata und andere nach der griechischen Uebersetzung der 70. Dollmetscher verändert worden, welche noch dazu von einem hebräischen mit griechischen Buchstaben geschrieben Manuscript wäre gemacht gewesen, woher die oft wunderlichen Uebersetzungen kämen, weil man die mit griechischen Buchstaben geschriebenen hebräischen Worte oft verwechselt, und ganz andre Worte angenommen habe, wovon er die Möglichkeit und Wirklichkeit ganz deutlich zeiget. Urtheilet, ihr Kinder, was diese gemachte tychsensche Entdeckung vor Verwüstung in dem hebräischen Reiche anrichtet! die meisten hebräischen Codices, welche Kennicot verglichen, sind zur Vergleichung ganz untauglich, und haben

keinen Werth! die alten Uebersetzungen, woraus sich bisher die Kritiker bey schweren Stellen des hebräischen Codex Raths erholt, und angenommen haben, die 70 Dollmetscher müßten bessere hebräische Handschriften gebraucht haben, als die gewesen, woraus unser gewöhnlicher Bibel-Text genommen wäre; diese Uebersetzungen verlören ihren Credit und zugleich alle kritische Beschäftigungen, welche zur Verbesserung des hebräischen Textes aus den alten Uebersetzungen sind unternommen worden. Aus dieser kurzen Anzeige könnt ihr euch leicht die Vorstellung machen, daß es in der gelehrten Welt, nach Tychsens neuen Auftritt, große Streitigkeiten müsse gegeben haben. Welcher gelehrte Kritiker wird seine bisherigen Bemühungen ungerochen so zu Boden gestürzt sehen, worauf bisher sein ganzes Ansehn beruhet hat? wer wird den Theil der Gelehrsamkeit ungeahndet über den Haufen werfen lassen, dem man sich ganz gewidmet hat? Herr Professor Tychsen durfte sich freylich anfänglich nicht sicher sehn lassen, bis er einiges sicheres Geleite unter dem Schirm der Wahrscheinlichkeit und Urtheilen gelehrten Männer fand, welche mehr als eine Sache gelernt haben, und unparteyisch zu urtheilen gewohnt sind, wenn sie gleich der Klugheit gemäß das End-Urtheil eine Zeitlang zurücke halten. Denket nicht als wenn die Sache schon ganz beygelegt wäre, sie ist zu wichtig, als daß nicht eine anhaltende reifliche Ueberlegung und gnugsame Zeit dazu sollte erfodert werden. Die bisher unter

der Bedrückung lebenden Liebhaber des gewöhnlichen Bibeltextes treten mit einer Hofnung baldiger freyer masorethischen Textesübung getrost hervor, trotzen mit Freudigkeit auf ihre gute Sache, und fodern die bisher überall das Haupt empor hebenden Kritiker auf, ihre Wahrheit wegen der ganz verschiedenen, guten, schlechten und allerschlechtesten Manuscripte zu widerlegen, und von dem übeln Gebrauch der alten Uebersetzungen zum Schaden des hebräischen Textes ein besseres zu belehren. Herr Prof. Tychsen redet bey dieser Sache so ernstlich und nachdrücklich, daß man beynahe nicht meynen sollte, daß er in einer so wichtigen Sache, ohne völlige Ueberzeugung seiner gerechten Sache so reden könne, als er in der Vorrede seines befreyten Tentamens saget: „Uebrigens fodere ich alle Gelehrten, die dazu Fähigkeit, Beruf, und Lust haben, auf, meine Hauptsätze, die auf das göttliche Wort, und auf die heilige Kritik so sehr großen Einfluß haben, und von der äußersten Wichtigkeit sind, nach aller Strenge und Unpartheylichkeit, die mich vor solchen unbilligen, und zum Theil niedrigen Vorwürfen, welche meine mehresten Gegner aus Mangel der Gründe an mir bisher verschwendet haben, gewiß sichern wird, zu prüfen, damit ich mich nicht selbst, und andere mit mir in der Irre herum führe, wofür mich Gott itzt und künftig in Gnaden behüte! Einen andern Beyfall, der nicht aus der Wahrheit herstammt, will und mag ich nicht.„ Was dünket euch, redet nicht der Mann so treuherzig und aufrichtig,

daß

daß man nicht zweifeln sollte, er sey von der Richtigkeit seiner Meynung durch seine Gründe völlig überzeugt? sollte man ihn nicht, wenn er irrte, mit Liebe zurechte weisen, seine eingebildeten Beweise, wenn sie untauglich sind, glimpflich widerlegen, und den guten Mann vom Irrthum wieder auf den Weg der Wahrheit leiten? Ich fürchte aber, ihr Kinder, daß sich seiner viele annehmen werden, ehe Kennicot die wartende Welt mit seiner Variantensammlung befriediget hat, wodurch den Kritikern ein so reichlicher Stof zu neuen gelehrten Arbeiten in die Hände geliefert wird. Wenn die Welt mit Reichthümern hebräischer Varianten wird gesättigt seyn, alsdenn kann der liebe Prof. Tychsen erwarten, daß an ihn wird gedacht werden. Er muß sich mit wenigen wahren Freunden begnügen, welche sein Wort laute vor ihn ins Publicum reden, und geduldig die Schmähungen ertragen, mit welchen sie belästiget wieder zurücke kommen. Er muß sich trösten, daß vielleicht die Anzahl der geheimen Freunde und Fürbitter vor den guten Fortgang seiner Unternehmung größer sey, als er sich selbst vorstellt. Ich muß eure Aufmerksamkeit loben, ihr Kinder, die ihr heute bewiesen habt. Die vorgetragene Sache, und ihre Neuheit, war es auch werth. Ich verlasse euch, mit dem Wunsche, bittet Gott alle Tage um die Erhaltung seines göttlichen Worts, und um die Erleuchtung aller, welche vornehmlich damit umgehen, und andre daraus unterrichten sollen, daß sie selbst die Wahrheit

 finden,

finden, lieb gewinnen, und sie andern mit sanftem Ernst zur gläubiger Annehmung empfehlen. Was ich der vorgetragenen Sache wegen noch auf dem Herze habe, will ich eurem ordentlichen wertheſten Lehrer in geheim offenbaren. „Ich muß gestehn, hochehrwürdiger Herr, daß meine Gedanken bey dem letzten Unterricht, den Sie mir erlaubt haben, Ihren jungen Hebräern zu geben, ganz von Ihnen entfernt gewesen sind. Ich hatte sie auf die Sache geheftet, und war beflissen, nichts anstößiges, oder beleidigendes unterlaufen zu lassen. Dennoch bin ich nun mit meinem ganzen Herze wieder bey Ihnen, und wünsche Ihnen gesegneten Fortgang in Ihren hebräischen Unterweisungen, mit aller Ergebenheit verharrend

Ew. rc.

Der sechzehnte Brief.

Damit ich Ew. hochehrwürden Geduld mit Durchlesung meiner Briefe, und des darinnen gewöhnlichen Stils nicht ermüde, so will ich zum Ende eilen, und diesen Brief meistentheils mit fremden Worten ausfüllen, welche aber zu unsrer Sache gehören. Der im vorhergehenden Brief angezeigte neue Auftritt, durch den berühmten Herrn Prof. Tychsen in Bützow, erfordert noch eine kurze Anzeige seiner Meynung von ihm selbst, eine Erzählung derer Wirkungen, welche dessen Tentamen verursacht, worauf die Absicht meiner Briefe vornehmlich abzielt,

zielt, und eine unparteyische Entdeckung eigener Gedanken. Hätte ich eine weitläuftige Vorstellung der tychsenschen Meynungen geben wollen, so hätte ich dessen ganzes Tentamen übersetzen müssen, welches der Absicht dieser Briefe nicht gemäß war. Damit mir aber niemand einige Erdichtung beymesse, so will ich nur die kurzen Sätze beyfügen, welche Herr Prof. Tychsen beym Ende des ersten Abschnitts aus seinem Vortrag ziehet. Er fasset die Summe in folgende Sätze: Zum ersten, heist es, die Nachrichten der Talmudisten, von dem mit griechischen Buchstaben geschriebenen hebräischen Codice, desgleichen von den dreyzehn in dieser Absicht geänderten Stellen haben ihren guten Grund. Zum andern: Der Codex Zetati, der im Tempel zu Jerusalem gefunden worden, dessen Lesarten man als unächt verworfen, ist ein solches hebräisch griechisches Exemplar gewesen, dessen sich vielleicht die hellenistischen Jüden an Festtagen in ihren Vorlesungen bedient haben. Drittens: Die griechischen Uebersetzungen sind aus einem hebräisch griechischen Codice gemacht worden. Viertens: Die Jüden, die unter andern Nationen lebten, bedienten sich lauter solcher Abschriften der Bibel, die (nicht mit hebräischen, sondern) mit den, bey der Nation, unter der sie lebten, üblichen Buchstaben geschrieben waren. Der fünfte Satz ist endlich dieser; hebräische

bräische Codices mit den ächten (heiligen) Buchstaben geschrieben, waren überaus selten, ihr Gebrauch, außer dem Tempel zu Jerusalem, war gar nicht erlaubt: und damit kommen die jüdischen Nachrichten von der heiligen und profanen Schrift sehr wohl überein.„ Sind diese Sätze alle wahr, und die geführten Beweise richtig, so gewinnt die heilige Kritik ein ganz andres Ansehn, die wider alles Vermuthen gefundenen vielen hebräischen Manuscripte erfodern eine genaue Beurtheilung und fleißige Auswahl, und die alten Uebersetzungen verlieren viel von ihrem Ansehen. Die Weitläuftigkeit, in welche ich wider mein Vermuthen schon gerathen bin, erlaubet mir nicht, mich länger bey dem Inhalt des tychsenschen Tentamen aufzuhalten. Ich wende mich zu den Bewegungen, welche durch des berühmten Tychsens Buch in der gelehrten Welt entstanden sind. Ew. Hochehrwürden müssen sich gewiß gewundert haben, warum bey der itzt so allgemein gepredigten Toleranz, die zur Unzeit gegen Schriften bewiesen wird, welche die heillosten Sätze zu verbreiten suchen, Tychsens Tentamen nicht gleichmäßige Nachsicht erlangt hat, und mit Glimpf ist behandelt worden. Es ließen sich wohl Ursachen angeben, man darf sie aber nicht laute sagen. Wollen Sie mir erlauben, eine kleine Ausschweifung zu machen, welche auf Entdeckungen unsers verdorbenen Herzens abzielt, so muß ich gestehn, daß mir die ausgelassene Freude und das Hohngelächter einer

gelehrten Partey über die andre, wenn eine der andern einen Vortheil scheinet abgewonnen zu haben, gar nicht gefällt. Das Herz verräth dadurch seinen ungezähmten Stolz, Rachgier und Schadenfreude, und beweiset nur gar zu deutlich, daß die Liebe zur Wahrheit und Freude an derselben nicht das Hauptwerk sey, was es suche, sondern vielmehr nur Siege über andere zu erfechten, sich über die Erfochtenen unmäßig zu freuen, und die Ueberwundenen, wo möglich, ganz zu unterdrücken. Werden nicht dadurch die gelehrten Streitigkeiten nur heftiger? verliert nicht die Wahrheit allezeit sehr viel? werden die menschlichen Herzen wohl gebessert oder verschlimmert? Irre ich, oder ists wahr, hochgeehrtester Herr, wenn ich sage, daß nach der Erscheinung des tychsenschen Tentamens die Parteyen zu hitzig zu Werke giengen, und die eine zu unmäßig und am unrechten Orte frohlockte, da sie ganz geduldig die Urtheile Widriggesinnter hätte abwarten sollen, und die andre zu geschwinde ergrimmt nach den Waffen grif, ehe der Plan gehörig entworfen, und die gegenseitigen Werke genug geprüft waren. Wie rühmlich ists, wenn auch Feinde einander mit Nachsicht begegnen, und Männer bey getheilten Meynungen einander in Liebe vertragen. Ein ins äußerste Gedränge gebrachter Feind wendet sein ganzes Vermögen dran, sich heraus zu reißen, und seiner Gegenpart den schmerzlichsten Schlag zu versetzen. Ein mit Sanftmuth verbundner Sieg verdienet Lorberen. Urtheile ich recht oder unrecht, wenn ich das zu

geschwinde Lermblasen nenne, daß in einem Wochenblatte kurz nach Erscheinung des tychsenschen Tentamens ein Brief gelesen wurde, welcher frohlockend schreibet: (Erlauben Sie, hochgeehrter Herr, etwas daraus hieher zu setzen) „Sie, mein Freund, werden sich gewiß freuen, wenn ich Sie, mit einem Buche, das eben die Presse verlassen, bekannt mache. Warum so geschwinde? warum in dem Ton? welcher sich nicht so wohl über die Wahrheit, als über die Niederlage andrer sich zu freuen schien.) Der Herr Prof. Tychsen in Bützow hat es heraus gegeben. Der Titel ist; Tentamen ꝛc. Es kostet 20 Groschen, und ist in Rostock verlegt. Dieser würdige Mann zeiget den Unwerth der bisherigen hebräischen Kritik über den Grund der Bücher des alten Testaments, die dem heiligen Texte nachtheilig gewesen. Er zeiget mit den stärksten Gründen, wie das seit 150 Jahren, gegen den masorethischen Text Gesagte und Geschriebene ungegründet sey. Alles was Capellus, Morinus, Vossius, Richardus Simonius, Waltonus ꝛc. und andre geschrieben haben, verschwindet, wie der Nebel vor der Sonne. Diese Männer und ihre noch lebenden Schüler, die Herrn Kennicot, Michaelis, Teller zu Berlin, Semmler, Bahrdt zu Giesen, Fischer, haben, wie man aus dieser Schrift siehet, sich mit ihrer Kritik, mit ihrem Berichtigen oder Restituiren des hebräischen Grundtextes aus Manuscripten, oder aus der griechischen 70 Version, oder aus den Fragmenten der griechischen Versionen, Aqvila, Symmachus,

chus, Theodotion, oder aus der Vulgata, oder aus andern Versionen, auch mit allen ihren zeitherigen Variantensammlen, auf eine lobenswürdige Art viel, aber doch ohne den gehoften und erwarteten Nutzen bemühet rc. Sollte wohl, hochgeehrtester Herr, durch diese Posaune dem gelehrten Herrn Prof. Tychsen ein Vortheil vor seine Schrift zugewachsen seyn? war das die rechte Art, seine Meynungen in Ansehen zu bringen? Konnte man sich auf diese Art Hofnung machen, die genennten gelehrten Männer von der gegenseitigen Meynung, vortheilhaft gesinnt vor Tychsen zu machen, oder gar zu gewinnen? Dieß war auf solche Art nicht zu hoffen. Heimlich in der Stille, in aller Geduld hätte man abwarten sollen, was die gelehrte Welt dazu sage. War wohl zu hoffen, daß Tychsens Tentamen würde genau geprüft, und das Gute behalten werden? war nicht vielmehr zu befürchten, daß anstatt ruhiger Prüfung, auf Widerlegungen werde gedacht, und mit eben dem Ton zurücke geantwortet werden, als man angefangen hatte. Die wahre oder verstellte Gleichgültigkeit ist zu rechter Zeit eine friedsame Eigenschaft. Was von einem unzeitigen Zujauchzen zu befürchten war, hat hier Prof. Tychsen leider! erfahren. Es sind Widerlegungen, glimpfliche und harte, in Menge erschienen und haben ihn in die Nothwendigkeit gesetzt, sich und seine Meynungen hie und da zu vertheidigen, welches vornehmlich in einem Buche geschehen ist, das den Titel führt: Tychsens befreytes Tentamen von den Einwürfen

des Herrn M. Bruns ꝛc. Er vertheidigt darinn, wenn ichs mit Ew. ꝛc. gütigen Erlaubniß kürzlich berühren darf, vornemlich dieses, daß die alten Uebersetzungen, insonderheit auch die griechische so genannte 70 Dollmetscher Uebersetzung aus solchen Handschriften gemacht sind, worinne der hebräische Grundtext mit griechischen Buchstaben geschrieben gewesen, daß daher so viele Abweichungen dieser Uebersetzungen von dem heutigen masorethischen hebräischen Grundtext herrühren, und daß alsv das Sammlen der Varianten, und das Verbessern aus diesen Uebersetzungen, eine vergebliche Arbeit ist. Der gelehrte Mann wünschet zugleich, daß man die ächte Masora, nicht so leichtsinnig vernachlässigen, und die ältesten und berühmtesten Handschriften derselben, durch geschickte Jüden, unter christlicher Aufsicht mit möglichster Genauigkeit vergleichen möchte, um die von den neuern unberuffenen jüdischen Kritikern, zu der alten Masora gemachten Zusätze, von den eigentlichen uralten kritischen Bemerkungen gehörig zu unterscheiden, welches unserm gedruckten Texte wahren Nutzen schaffen würde. Sie, hochgeehrtester Herr, werden diesen sehr kurzen Auszug aus Tychsens befreyten Tentamen, in Ihren hebräischen Unterweisungsstunden schon erweitern. Es kann dieses wenige vor Ihre Schüler zur Ausfüllung der Geschichte von den neuern Vorfällen in der hebräischen Literatur schon genug seyn. Damit meiner Absicht nach von den Hauptpersonen, und vorzüglichsten hieher gehörigen Schriften

nichts

nichts fehle, so melde Ihnen, daß Herr Prof. Tychsen, außer andern Gönnern und Freunden seiner Meynungen, auf welche er sich selbst beruft, einen eifrigen und gelehrten Freund und Vertheidiger an Herr D. Johann Rudolph Anton Piderit, ersten Professor im fürstl. Colleg. Carol. zu Cassel gefunden hat, welcher in seinen Beyträgen zur Vertheidigung und Erleuterung des Canons der heiligen Schrift, uud der christlichen Religion überhaupt, von dem Werth der kennicotischen und michaelischen Bemühungen, zur Verbesserung des hebräischen Textes der Bibel seine Meynung saget, und den masorethischen Text mit Eifer und Geschicklichkeit vertheidiget. Ich achte mich zu geringe, einen Richter solcher Schriften abzugeben. Sie kennen mich, daß ich wahr rede. Vielweniger werden Sie von mir erwarten, daß ich das Gewichte einer Partey vermehren sollte, worzu ich noch weniger tauge. Ich beobachte nur in der Stille, was in der gelehrten Welt, und was vornehmlich, itzt in dem hebräischen Gebiete vorgeht, und mache mirs zum Vergnügen, unsern Schülern einen kurzen Abriß davon zu geben. Ich enthalte mich, so viel möglich, die Namen der itzigen Parteyen alle zu nennen. Wie gefällt Ihnen folgender Titel eines Buchs, das vor kurzer Zeit erschienen ist ꝛc? „Der entdeckte wahre Ursprung der alten Bibelübersetzungen, die in ihr voriges Nichts versetzte tychsensche Erdichtungen, und der gerettete samaritanische Text, von einem eben so warmen Freunde der ächten, als abgesagten

Feinde aller Afterkritik.„ Dem Titel nach muß es dem guten Tychsen erbärmlich ergangen seyn. Ich würde seinetwegen besorgt seyn, wenn er nicht Amt und Brod hätte. Sie merken, daß ich gar zu treuherzig bin, und erwarten den Namen des Auctors dieser Schrift. Ich würde Ihnen damit nicht dienen können, wenn ich ihn nicht letzthin in einer Beylage zum hamburgischen unparteyischen Correspondenten No. 154. gefunden hätte, allwo Tychsens Vertheidiger Herr D. Piderit also nach Anführung dieser Schrift in einem etwas spitzigen Ton redet: „Jtzt tritt ein eben so verehrungswürdiger Schriftsteller, der Herr Prof. Hassenkamp zu Rinteln auf, (er hatte schon einen Professor zuvor abgemalt) und aus gleicher Frömmigkeit und gleichem Eifer für die Erhaltung des göttlichen Worts und der wahren Religion, sucht uns solcher von dem bösen Tychsen zu erlösen, welcher sich erdreisten konnte, zu behaupten, daß das wahre göttliche Wort, in dem von der evangelischen Kirche angenommenen masorethischen Codex, bis auf unsre Zeiten unverfälscht erhalten worden; der noch so gar die Bosheit begangen, und ausdrücklich behauptet hat, der samaritanische Text wäre erst in neuern Zeiten aus der griechischen Uebersetzung der 70 Dollmetscher, und diese aus einem hebräischen mit griechischen Buchstaben geschriebenen Texte entstanden, und beyde dadurch so fehlerhaft geworden, als sie wirklich sind; da doch in des Herrn Prof. Hassenkamps Augen es eine, allen Kindern höchstbegreifliche Sache ist, daß dieser

von

von der Kirche angenommene hebräische Text seit 2000 Jahren jämmerlich verdorben worden, und verderbt werden müssen. Die griechische Uebersetzung habe zwar auch erbärmlich viel gelitten; allein, was können nicht kluge und von ächter Kritik warme Köpfe unsrer Zeiten? Denen ist es gegen die orthodoxen Dummköpfe etwas spöttliches, ein ganz verdorbenes Original aus einer eben so verdorbenen Abschrift in seine vorige Reinigkeit, und seinen unverfälschten Zustand zurücke zu bringen. Glücklicher Kennicot! der du uns ein solches Licht anzündest. Doch wir wollen den Herrn Prof. Hassenkamp in den Händen des Herrn Prof. Tychsen lassen, und erwarten, was für einen Gang dieser philosophische Streit nehmen wird; inzwischen aber auch zusehn, wie die Theologen einen so öffentlich behaupteten, den evangelischen Kirchen in allem Betracht höchst gefährlichen Satz, von dem jämmerlichen Zustande unsrer Originalbibel behandeln, und ob sich solche nicht kurz und gut beqvemen werden, diese wegzuschmeisen, und die Vulgata anzunehmen. Denn was hindert sie daran? „So weit der gelehrte D. Piderit;„ Wir, hochgeehrter Herr, wollen uns allmählig von diesem Particularhandel abziehen. Sie sehen aus diesem Brief, daß der Streit noch im Wachsen ist. Ich bin aber ganz ruhig, wegen des göttlichen Worts, darüber der allweise, mächtige, gütige und wahrhaftige Gott gewiß wachen wird, wie ers gnädig verheisen hat. Welche listige und grausame Anfälle hat das gött-

liche Wort erfahren! es steht aber noch immer zu unserm Heil feste und unbeweglich. Gelobet sey der Name des Herrn! Dessen Gnade empfehle ich Sie und Ihre Schüler, und verharre

Ew. ꝛc.

Der siebenzehente Brief.

Gegenwärtiger Brief wird unsre letzte schriftliche Unterredung vor dießmal enthalten. Ich füge ihn nicht eben deswegen hinzu, daß gerade siebenzehn Briefe sollen geschrieben worden seyn. Nein! sondern weil ohne diesen, bey der ganzen Sammlung etwas fehlen würde, das doch zum Ganzen gehörte. Sie, hochehrwürdiger Herr, erwarten ohne Zweifel noch einige Urtheile wegen des tychsenschen Tentamens, und der darinnen befindlichen Meynungen. Wie ich den berühmten D. Kennicot bey seiner Variantensammlung gerne entschuldige, so halte, nach meiner wenigen Einsicht, Prof. Tychsens redliche Mittheilung seiner Entdeckungen lobenswürdig. Ich kann aber auch die schmerzlichen Empfindungen nicht schelten, (denn wir sind Menschen,) welche Tychsens Tentamen an manchen Orten erreget hat. Wenn man bedenkt, wie Kennicot stufenweise seinem großen Unternehmen sich genähert hat, so muß ihn gewissermaaßen entschuldigen, und seine Ueberwindung bewundern. D. Kennicot, wie er selbst sagt, hatte gelernt, wie glücklich die Profanscribenten durch Vergleichung

guter

guter Handschriften, von dem Verderben bewahrt, und zum reinen Glanz gebracht würden. Er glaubte, daß diese Arbeit auch der heiligen Schrift ersprießlich seyn könnte, er hörte die Wünsche der Gelehrten, er sahe es in Ansehung des neuen Testaments ausgeführt, das Werk gelobt, und die Wünsche erneuert und verdoppelt, daß dem alten Testamente ein gleiches Glück wiederfahren möchte. Er fühlte den Trieb in sich, ein solches Werk zu unternehmen, der vorher befürchtete Mangel an hebräischen Handschriften des alten Testaments ließ ihn vermuthen, daß binnen zehn Jahren, die anzutreffenden Handschriften mit der vollkommensten Genauigkeit würden verglichen und der Gelehrten Wünsche völlig erfüllt seyn. Er wendete allen nur möglichen Eifer an, Manuscripte der hebräischen Bibel ausfindig zu machen, er schrieb in alle Theile der Welt, er fand überall Beystand in Aufsuchung derselben und zugleich eine so große Zahl, als er sich nie eingebildet hatte, welches ihm die Vergleichung mit der vollkommensten Genauigkeit unmöglich machte. Kennicots eifrige Bemühungen hebräische Handschriften alten Testaments zu erlangen, war bey dem einmal festgesetzten Unternehmen lobenswerth. Was du vorhanden nimmst, das thue frisch; ist ein Wort des Herrn. Scheint auch eines Mannes Unternehmen nicht andern nützlich und rühmlich, so hält ers doch selbst dafür, und arbeitet eifrig auf den Nutzen, und denkt rühmlich von seiner Arbeit. Doch die Menge der gefundenen Handschriften hat den Nutzen der ganzen Unter-

 nehmung

nehmung zweifelhaftig gemacht. Ists nicht wahr, hochgeehrtester Herr, daß man zu allen Zeiten geglaubt, es gebe wenig alte und ächte Manuscripte des hebräischen Codex? diese Meynung ist allgemein gewesen. Im fünften dieser Briefe habe ich Ihnen schon entdeckt, daß mein ehemaliger verehrungswürdiger Lehrer auf der Academie einer großen Menge Schüler diese Gedanken eingeflößt hat, und ich sie von derselben Zeit an auch behalten habe. Was hätte nun wohl so gleich in aller hebräisch-gelehrten Kritiker Herzen bey der großen Menge gefundener hebräischer Handschriften des alten Testaments vor Gedanken entstehen sollen? nach meiner Vorstellung keine andere, als ein Mißtrauen in die Güte und Nutzbarkeit der Manuscripte und ein Argwohn, daß ohne genaue Prüfung der Handschriften und zuvor vereinigte Prüfung der Kenner nichts nutzbares vor die Bibel, wenn sie einer Verbesserung bedurfte, zu hoffen sey. Hier finden Sie, hochgeehrtester Herr, unvermerkt meine Gedanken entdeckt. Diese waren es, als ich von der Menge gefundner hebräischer Handschriften alten Testaments hörte; ich dachte, es kann unmöglich seyn, daß sie alle von Juden können geschrieben, alt und brauchbar seyn. Ich erwartete diese Gedanken von Kennern, und insbesondere von meinen Lehrern in ihren öffentlichen Schriften. Aber wie befremdete es mich, als ich einst das Urtheil las: „Man muß sich wundern über die große Anzahl von Manuscripten, die sich auf einmal finden, und unter Staub und Moder vergraben gelegen

legen haben, weil man den Gebrauch vor schädlich oder überflüssig gehalten und sie nicht einmal gewußt hat. „Ein andermal hieß es:„ Nach der bereits angegebenen Anzeige der gefundenen hebräischen biblischen Handschriften, wird offenbar die Anzahl der geschriebenen Exemplarien größer seyn, als man sie vom neuen Testamente hat; und wie werden nun diejenigen zu rechte kommen, welche den Mangel oder die geringe Anzahl von geschriebenen Exemplarien der Kritik über das alte Testament entgegen gestellt habe oder noch thun? Ich erwartete anstatt dieser Aussprüche vielmehr einen dieser Art: man muß sich wundern über die große Anzahl der Manuscripte und fast auf die Gedanken gerathen, daß die vielen Manuscripte nicht können alte jüdische und brauchbare seyn. „Auf diese Art fieng der gelehrte und in der orientalischen Literatur erfahrne Herr Prof. Tychsen bey zu sehr anwachsender Menge der Handschriften an zu raisoniren, ward auf eine genauere Untersuchung derselben geleitet, und fand, was er befürchtet hatte, nehmlich, gute, schlechte und ganz schlechte Manuscripte. Er theilte seine gemachte Entdeckungen der Welt mit, welche, wie ich urtheilen kann, mit Dank, zur fernern genauern Prüfung hätte angenommen werden sollen, denn sie traf mit der längst vorhergegangenen Vorstellung der Gelehrten von wenig zu findenden alten und ächten hebräischen Handschriften überein. Ich vermuthete folgende Ordnung eines Urtheils in einer öffentlichen Schrift zu lesen. Man hat bisher durchgängig gezwei-

felt, daß viel gute hebräische Manuscripte des alten Testaments könnten anzutreffen seyn. D. Kennicot hat aber eine unglaubliche Menge derselben gefunden. Sollten sie wohl alle ächt, jüdische und brauchbar seyn? es ist sehr zu zweifeln. Die Sache muß untersucht werden. Allerdings! Doch wir brauchen die Arbeit nicht erst zu übernehmen. Eben itzt ist die Nachricht eingegangen, daß Herr Prof. Tychsen die Codices geprüft, und der meisten Unbrauchbarkeit entdeckt hat. Wie gut ist die Entdeckung! Kennicot ist bey seinem Eifer, und unsäglich gehabten Mühe zu bedauren. Seine Arbeit dienet aber doch dazu, daß man mit seinen so oft wiederholten Wünschen aufhört, die Unmöglichkeit durch Handschriften, die hebräische Bibel zu verbessern, einsiehet, und sich zu dem gewöhnlichen masorethischen Text zurücke wendet. Kennicot hat viel bey dieser Arbeit gelernt. Vortheil genug vor ihn! sein Schade oder Verlust am Gelde wird nicht groß seyn. Dennoch wollen wir seine Variantensammlung kaufen, damit wir seinen gehabten Aufwand einigermaaßen tragen helfen, und unsern Bibliotheken eine äußerliche Zierde damit geben. „So dächte ich, hätte man urtheilen, und die ganze Sache beendigen können. Doch ich bin auch ein Mensch, und kann in meinem Urtheil irren. Sr. Hochwürden, Herr D. Ernesti scheinen bey der angestiegenen Menge der hebräischen Handschriften so geurtheilt zu haben. Belieben Sich Ew. Hochehrwürden nur auf den neunten Brief zu besinnen, in welchem

chem dessen Urtheile von Kennicots Bemühungen, wie er sie nach und nach geäußert, angeführt sind; woraus man, die abnehmende Hofnung eines glücklichen Ausgangs, und die nicht allzuvortheilhafte Vorstellung von Kennicots Arbeit selbst, in den letzten Jahren gar deutlich wahrnimmt. Daraus war zu vermuthen, daß dessen Urtheile über Tychsens Tentamen ganz gemäßigt seyn würden. Der hochverdiente Lehrer liebt die Wahrheit und zeigt die Zweifel bey einer Sache freymüthig an, es betreffe Freund oder Feind. Wie unparteyisch war die Prophezeyung, mit welcher der hochgelehrte Herr Doctor die Recension des tychsenschen Tentamens anfieng: „Wir zweifeln nicht, daß dieses Buch bey allen, die sich um die Kritik des alten Testaments und besonders um das, was zeithero darinne gethan ist, bekümmert haben, sie mögen sie nun für nöthig und nützlich, oder für unnütz und gefährlich halten, viel Aufmerksamkeit erregen werde. Diese werden die Anmerkungen oder Hypothesen des gelehrten Herrn Verfassers zur Bestätigung ihrer Meynung anwenden; jene werden sie mit Dank annehmen, und zur Aufsuchung und Beurtheilung der Wahrheit zu nutzen suchen. (Wenn doch diese Prophezeyung eingetroffen wäre!) Hierzu haben sie auch in diesem Buche vielfältige Gelegenheit: denn es sind darinne viele Fragen, die in diese Materie

einschlagen, untersucht, die gewöhnlichen Meynungen davon beurtheilt, und öfters neue Muthmaßungen darüber vorgetragen.„ Nach einigen Seiten heißt es wieder: „Wenn die Hypothese des Herrn Professors von der griechischen Version bewiesen werden könnte, so würde es von großen Folgen seyn, theils zur Beurtheilung dieser und der andern Uebersetzungen, theils zur Kritik des alten Testaments.„ Bey dem Beweiß des Herrn Prof. Tychsens, daß die griechischen Uebersetzungen aus hebräisch griechischen Codicibus gemacht worden, allwo der gelehrte Mann viele Exempel anführt, erstlich aus den Uebersetzungen des Aqvila, Symmachus und Theodotion, und hernach aus den 70 Dollmetschern, wo diese Uebersetzer vom hebräischen Text abweichen, weil sie das hebräisch griechische anders lesen oder verstünden, als es im hebräischen Text geschrieben war: saget Herr D. Ernesti in der Recension: „Wir müssen gestehn, daß dieses der beste Beweiß ist, und daß er diese Hypothesen sehr wahrscheinlich macht. Und weiter. Seine angeführten Exempel beweisen freylich nicht alle gleich stark. Bey vielen läßt sich das antworten, was man zeithero allezeit geglaubt hat, daß sie in ihren Codicibus anders gelesen haben. Aber, fährt er fort, man würde auch, in Vertheidigung dieser Meynung zu hartnäckig seyn, wenn man leugnen wollte, daß

die

die Hypothese des Herrn Professors leichter sey, die so häufigen Abweichungen zu erklären, als so eine erstaunende Menge Schreibefehler oder verschiedene Lesarten in den hebräischen Codicibus dieser Ausleger anzunehmen.„ Finden Sie nicht, hochgeehrtester Herr, die Urtheile des hochwürdigen Herrn Recensenten vor Tychsen überall billig und einem Liebhaber der Wahrheit gemäß? Von einem gerechten Richter darf man sich nicht wundern, daß er noch mehrere und bestimmtere Beweise von einer Sache verlangt, die an sich neu ist, und große Folgen nach sich zieht; wozu der hochgelehrte Herr Recensent am Ende den berühmten Prof. Tychsen auffodert Da ich nun, hochehrwürdiger Herr, Ihren Willen, so viel ich vermocht, erfüllt, und meinen Vorsatz, Ihren hebräischen Schülern einen kurzen Inbegrif der neuesten Vorfälle in der hebräischen Literatur zu ertheilen, nach meinem wenigen Vermögen ausgeführt habe, so beschließe ich diese Arbeit hiermit gänzlich, und hoffe, daß mich niemand nöthigen wird, die Feder aufs neue zu ergreifen. Die schon beym Anfang dieser Briefe geäußerten Wünsche vor die Erhaltung und Wohlstand der churfürstl. sächsischen Landschulen wiederhole nochmals mit aufrichtigem Herzen, und bitte den gütigen allmächtigen Gott, daß er unsers gnädigsten Churfürstens, als des höchsten und mildreichsten Pflegers derselben Schutzherr und Beschirmer seyn, und dessen theurestes Leben bis in die spätesten Jahre erhalten wolle, damit wir un-

ter

ter dessen gnädigster Regierung in den churfürstlichen Landschulen, und im ganzen Lande ein geruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Erbarkeit. Der erbarmende Gott segne Ihren Fleiß und Amtstreue, damit es nie an Liebhabern und Vertheidigern des göttlichen Wortes fehle, gleichwie ich bitte, daß Gott sein Gedeihen auch über Schulpforte zum Wachsthum der Jugend an Gottesfurcht, Wissenschaften und guten Künsten, Erlernung nützlicher Sprachen und löblicher Sitten verbreiten wolle. Schliessen Sie uns allesammt in Ihr Gebet ein, und seyn versichert, daß wir nie verabsäumen werden, ein gleiches vor Sie und Ihr heiliges Amt zu thun. Schenken Sie, hochehrwürdiger Herr, mir fernerhin Ihre gütige Zuneigung, und seyn versichert, daß ich nie aufhören werde zu seyn

Ew. Hochehrwürden

zu Gebet und Diensten ergebenster
Christian Gotthelf Hauck.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hauck, Christian Gotthelf,

Briefe die neueste hebräische Litteratur betreffend an Herr M. Klugen neuberufenen Pastor zu St. Afra in Meissen

Bd.: [1]

Leipzig (1776)

H.lit.p. 165-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10732994-5
VD18 80423116-001